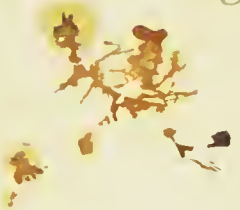
(C. 222)

Edgar F. Cyriax

22101718441



Med
K9763

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b28049147

Die

Leibesübungen.

Eine Darstellung

des Werdens und Wesens der Turnkunst

in ihrer

pädagogischen und culturhistorischen Bedeutung

von

Dr. Fr. A. Lange.

Erweiterter Abdruck aus der Encyclop. des ges. Erziehungs- u. Unterrichtswesens.

Gotha,

Verlag von Rud. Besser.

1863.

21101510

WELLCOME INSTITUTE LIBRARY
Coll. welMOmec
Call No. QT

Vorwort.

Die Abhandlung, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, trägt noch in so manchen Zügen den Stempel ihres Ursprungs, daß ihr auch in dieser Gestalt eine daran anknüpfende Vorbemerkung nicht fehlen darf.

Seit Jahren hatte ich mich verpflichtet, für K. A. Schmid's Pädagogische Encyclopädie den Artikel: Leibesübungen zu behandeln. Da die Encyclopädie sich die Aufgabe gestellt hat, in ihren Artikeln, namentlich bei den wichtigeren Gebieten, nicht etwa Skizzen des Stoffes, sondern ächte Wegweiser zu liefern, in welchen die historische, kritische und principielle Seite der Gegenstände nach einer selbständigen Auffassung entwickelt wird: so ergriff ich diese Aufgabe als Turner, als Liebhaber historischer Forschung, als Lehrer, und ich darf auch sagen als Politiker (obwohl diese Seite in der Behandlung selbst sehr zurücktreten mußte), mit der lebhaftesten Vorliebe.

An dieser Stelle kann ich denn nicht umhin, gleich Herrn Rothstein eine Aufklärung zu gönnen, die ihm willkommen sein muß, und die noch hie und da einen Freund der Turnsache interessiren wird.

In seiner Schrift über die Königliche Central-Turnanstalt, Berlin 1862, erwähnt Hr. Rothstein einer „höheren Orts eingereichten größeren Arbeit", in welcher einer der Verfasser der bekannten Kölner Petition die militärischen Exercitien in einem weit größeren Umfange für den Turnunterricht fordert, als es „nach den Principien der rationellen Gymnastik" statthaft ist.

Herr Rothstein verwechselt hier mit der ihm anhaftenden Ungenauigkeit den Kölner Vorturner Herrn August Lange mit dem Verfasser der vorliegenden Abhandlung. Wie äußerst leicht es für Herrn Rothstein war, sich besser zu orientiren, unterlasse ich nachzuweisen, da die Sache es nicht fordert. Meine gegenwärtige Arbeit wird Herrn Rothstein zeigen, daß ich meine Ansichten — vom schwedischen System abgesehen, über das ich mir gleich ein Wort erlauben werde — nicht wesentlich geändert habe. Eher wäre ich in Versuchung, sie *jetzt* zu ändern, da mit der Antastung unserer Landwehr zugleich die letzte Spur jenes Geistes scheint vertilgt werden zu sollen, der ehemals Volk und Heer in Preußen umfaßte. Aus diesem Geiste der Ueberlieferungen aus den Zeiten eines Scharnhorst und Stein war meine damalige Arbeit hervorgegangen, und es ist mir *jetzt* allerdings auch der innere Grund vollkommen klar, warum damals Rothstein meine Arbeit, welche zu eingehenden Besprechungen im Ministerium veranlaßt hatte, abweisend begutachtete. Reicht doch die Geschichte unserer Militärfrage weiter als 8—10 Jahre

zurück! Es ist nicht einmal die Reorganisation allein, um die es sich handelt, sondern die Art, wie diese, wie die ganze Entwicklung unseres Heerwesens aufgefaßt wird, ob nach der Seite einer größeren Trennung von Heer und Volk, oder einer vollständigeren Verschmelzung. Ich konnte mich daher nicht wundern, als ich in der kurzen Zeit der liberalen Regierung neben den Bestrebungen, die Reorganisation durchzusetzen, einen großen Theil meiner Gedanken über militärische Erziehung der Jugend plötzlich in einer Reihe von Ministerial-Erlassen und andern officiellen Kundgebungen wieder auftauchen sah, und ich werde mich ebenso wenig wundern, wenn der Eifer für diese Bestrebungen unter dem gegenwärtigen Regiment wieder vollständig erlischt, wie er thatsächlich bereits größtentheils erloschen ist.

Ueber die schwedische Gymnastik dagegen habe ich wirklich meine Ansichten geändert, desgleichen über den Werth der Central-Turnanstalt und des ganzen Wirkens des Herrn Rothstein. Die Geschichte dieser Aenderung ist aber äußerst einfach. Als Nicht-Mediciner konnte ich nicht wissen, wie unglaublich dürftig es mit der sogenannten wissenschaftlichen Grundlage des schwedischen Systems bestellt sei. Zu den Unternehmungen des Staates hatte ich als junger Mann von wenig Welterfahrung noch soviel Zutrauen, daß ich nicht geglaubt hätte, wie ein Central-Institut für einen so wichtigen Zweig nach der theoretischen Seite vollständig auf Sand gebaut

werden könnte, ohne daß ein Hahn danach krähte. Der ganze Systemstreit war damals kaum erwacht, und insbesondere war die rationelle Medicin mit der schwedischen Gymnastik so zu sagen noch in gar keine Berührung gekommen. Die eigentlichen Forscher im Gebiete der Medicin, die Sachverständigen im höheren Sinne, haben gar keine Zeit und meist noch weniger Neigung sich um so schwach fundirte Erscheinungen zu kümmern.

Durch andere Studien veranlaßt, hatte ich schon unmittelbar, nachdem ich obigen Aufsatz geschrieben und bei einem Besuch der Central-Turnanstalt in Berlin einen großen Theil meines Respectes vor den Schweden zurückgelassen hatte, Gelegenheit, selbständigen Einblick in beträchtliche Theile der Physiologie, der Methodik und der Geschichte der Medicin zu erhalten. Da fand sich denn das richtige Urtheil über die sogenannte rationelle Gymnastik mit derselben Einfachheit, wie man den Inhalt eines Topfes erfährt, wenn man den Deckel abhebt. Im täglichen Verkehr mit hervorragenden Medicinern lernte ich aber auch jene Billigkeit, die mich noch jetzt abhält, die schwedische Heilgymnastik schlechthin als Charlatanerie zu bezeichnen. Der Abstand zwischen dieser und der wirklichen Wissenschaft ist auf dem Gebiete der Medicin ein ungeheurer, und auf irgend einer der zahllosen Zwischenstufen findet jedenfalls weitaus der größte Theil von dem Platz, was noch heutzutage überhaupt an Leidenden behufs ihrer Herstellung ausgeübt wird.

Den Vorstudien zu der gegenwartigen Arbeit endlich verdanke ich den genaueren Einblick in das Wesen der GutsMuths'schen Gymnastik und in ihren culturhistorischen Zusammenhang mit der Vergangenheit und Gegenwart. Hatten schon Waßmannsdorf und Kloß dargethan, wie die gesunden Züge der Ling'schen Gymnastik von Guts-Muths stammen, so findet man hier zugleich den Nachweis, wie die ganze Richtung des letzteren sich auf Winckelmann und den deutschen Humanismus ebensoviel wie auf Rousseau zurückführen läßt, und zwar gerade in den wesentlichsten Zügen. So müssen die Untersuchungen, welche ohne die Ansprüche der Schweden vielleicht noch eine Weile geruht hätten, dazu dienen, das Turnen in noch viel bestimmterem Sinne als eine Frucht deutschen Geisteslebens darzustellen, als man bisher schon angenommen hatte, und man wird nun leicht zugeben, daß auch eine wieder mehr auf GutsMuths fußende Auffassungsweise weit davon entfernt ist, die nationale Bedeutung des Turnens zu beeinträchtigen.

Ueber die Veränderungen der gegenwärtigen Ausgabe, verglichen mit dem Artikel der Encyclopädie, verstatte ich mir nur wenige Worte. Die Eintheilung in Abschnitte, welche den Gebrauch des Büchleins erleichtern muß, bedingte einige Abänderungen; desgleichen der Anfang des Ganzen. Zugesetzt ist hauptsächlich eine größere Stelle physiologischen Inhaltes, welche übrigens schon ursprünglich dem Artikel angehörte und nur in der Encyclopädie

der Raumersparniß weichen mußte. Dann hat der Abschnitt vom Mädchenturnen und der Schlußabschnitt eine kleine Erweiterung erfahren; der Anfang des Ganzen ist umgearbeitet.

Die theologische Stelle wollte ich anfangs weglassen, da mir Palmer's Bemerkung in der Encyclopädie — abgesehen von dem feinen Stich gegen diejenigen Turner, denen das Trinken die Hauptsache ist — deutlich zeigte, daß es mir nicht gelungen war, verständlich zu werden. Auch dachte ich, daß diese Ausgabe mehr in die Hände von Turnern kommen möchte, während die Encyclopädie vielfach in den Händen geistlicher Schulvorstände und Aufsichtsbehörden ist, denen ich, so gut ich es verstand, eine Vermittlung zweier sonst ziemlich weit getrennter Gebiete angeben wollte.

Um eine biblische Rechtfertigung des Turnens handelte es sich für mich nicht. Wie jede große culturgeschichtliche Entwicklung, welche die Menschheit ihrem Ziele sichtbar näher führt, sind auch die Leibesübungen an sich schon gerechtfertigt, gleichsam durch eine fortgehende Offenbarung, deren Bedeutung nicht verkannt werden kann. Wenn man aber den Glauben an eine einheitliche, von einem verborgenen Geiste getragene Entwicklung der Menschheit nicht aufgiebt, so wird man auch die Aufgabe festhalten müssen, die Keime wichtiger Neugestaltungen bis in die Ueberlieferungen zurückzuverfolgen, welche uns

den großen Durchbruch des göttlichen Geistes im Bewußtsein der Menschheit zur beständigen Erneuerung des irdischen Sinnes aufbewahrt haben. Gleich fern von jenem Autoritätsglauben, der in der Geschichte fast immer als ein negatives Element auftritt, und von der Nüchternheit und Einseitigkeit der bisherigen religiösen Reformbestrebungen, glaube ich, daß gerade eine lebendige Fortbildung in der Auffassung und Anwendung der Glaubenssätze allein der Kirche in unserer Zeit jene Frische geben kann, welcher sie bedarf, um ihre sittliche Wirkung zu üben und dem Volke eine starke Philosophie, dem Philosophen ein starkes Band mit dem Volke zu sein.

Da die Grundauffassung meiner ganzen vorliegenden Arbeit eine geschichtsphilosophische ist, so trug ich schließlich Bedenken, sie durch einfaches Streichen der theologischen Stelle in der begrifflichen Erörterung noch mehr zu verdunkeln. Ich gebe lieber hier nochmals den Schlüssel, indem ich offen darlege, daß für meine Auffassung das classische Heidenthum, das christliche Mittelalter und die mit der Gegenwart beginnende Weltepoche sich wie die Momente einer Entwicklungsreihe durch Thesis, Antithesis und Synthesis verhalten. Für die nächsten Erfolge glaube ich das Turnen nicht zu überschätzen. Ich bin weit entfernt davon, etwa allein von den Turnplätzen aus eine nationale Wiedergeburt Deutschlands zu erwarten. Im großen Zusammenhange mit der ganzen Entwicklung der Neuzeit aber erblicke ich in der Rehabilitation des

Leibes, nicht des Fleisches, ein Symptom unter vielen für das Heraudämmern einer ganz neuen Weltepoche. Ich wünsche jedoch, daß der geschichtliche Faden, der uns an das Bekenntniß unserer Väter bindet, auch im subjectiven Bewußtsein unserer Zeit bleibe, wie er objectiv unzerreißbar besteht. Dadurch allein können die Kämpfe der Uebergangszeit gemildert und ihre Früchte veredelt werden.

Duisburg, im März 1863.

Friedrich Albert Lange.

Erster Abschnitt.

Begriff und Wesen der Leibesübungen.

Das Wesen der Leibesübungen kann nur aus ihrem Zweck begriffen werden. Dieser Zweck aber kann sowohl in Beziehung auf den Einzelnen, als auch in Beziehung auf die Entwicklung eines Volkes und schließlich der ganzen Menschheit betrachtet werden; im ersteren Falle waltet der pädagogische, im letzteren der culturhistorische Gesichtspunkt vor. Beide sind aber bei einer tieferen Auffassung nicht zu trennen, da das wahre Bildungsideal für den einzelnen Menschen nicht künstlich ersonnen oder willkürlich festgestellt, sondern nur aus einer tiefen Betrachtung der Zeit und ihres Zusammenhanges mit den fortschreitenden Gestaltungen der Vergangenheit geschöpft werden kann.

Aus solchen Betrachtungen hat sich uns die geschichtsphilosophische Grundanschauung ergeben, daß mit der geistigen Erhebung der Menschheit das Bestreben Hand in Hand geht, auch die leibliche Erscheinung des Menschen durch vollendete Durchdringung mit geistigem Inhalte zu einer höheren Stufe zu erheben. Die Verwerfung alles Sinnlichen, welche dem christlichen Mittelalter eigen scheint, ist nur eine Stufe des sich in Gegensätzen entwickelnden Fortschrittes, und als Aufgabe der Zukunft stellt sich das Ziel heraus, den Leib durch Uebung nicht nur in den Dienst des Geistes zu bringen, sondern ihn gleichsam ganz von geistigem Inhalte durchdringen zu lassen und ihn so zum Ausdruck der Persönlich-

keit zu erheben: eine Aufgabe, zu deren Lösung unser Turnwesen einen zwar nur sehr geringen, aber doch ganz unverkennbaren Anfang macht.

Um zu verstehen, wie die Leibesübungen der Lösung dieser Aufgabe dienen können, wollen wir zunächst einen Blick auf den Bau und das Leben des Leibes werfen. Da zeigt sich denn, wie jedes kleinste Theilchen in seiner Anlage und seinen Verrichtungen einem Zwecke dient, der wieder einem höheren Zwecke sich unterordnet. So schließen sich große Gruppen von Organen zunächst zu drei ziemlich vollständig getrennten Systemen zusammen, dem des vegetativen, dem des generativen und dem des animalischen Lebens. Von diesen stehen die beiden ersten, indem sie der Ernährung und Fortpflanzung dienen, lediglich im Dienste des letzteren. Dies letztere hat wieder seinen Mittelpunkt im Nervensystem, insbesondere in den Centralorganen desselben, dem Gehirn und dem Rückenmark. Das Gehirn zeigt sich schon durch seine Beständigkeit als der herrschende Theil im Körper. Bei der größten Abmagerung aller Organe erhält es sich seine Bestandtheile fast unversehrt. Von seinen Theilen betrachtet man das große Gehirn, und zwar speciell die an der Außenseite desselben gelagerte graue Substanz, als den Sitz des Bewußtseins und den Ausgangspunkt der Willensimpulse. Zwar ist der eigentliche Heerd aller Muskelthätigkeit zunächst das Rückenmark und besonders die kolbenförmig in die Schädelhöhle hineinragende Fortsetzung desselben, welche unter dem Namen des verlängerten Markes einen Theil des Gehirns bildet. Dennoch bringt jede Verletzung des großen Gehirns entweder geradezu Lähmungserscheinungen oder wenigstens Entkräftung, Mattigkeit und Schwerfälligkeit aller Bewegungen hervor. Dies führt zu der Ansicht, daß dieselben Theile, welche sich für die höheren Geistesfunctionen so wichtig erweisen, auch für alle übrigen

Verrichtungen des Menschen eine beständige Quelle der Kraft hergeben*). Die übrigen Theile des Gehirns sind theils, wie das kleine Gehirn, in ihrer Wirkung noch völlig räthselhaft, theils dienen sie mannigfachen Verbindungen oder bilden Centralheerde für die Abzweigungen von Nerven, welche die Sinneswahrnehmungen, die Bewegung der Gesichtsmuskeln, der Zunge und anderer Theile leiten. Alle Bewegungen des Rumpfes und der Extremitäten, deren wir uns zum Zweck der Leibesübungen bedienen, rühren zunächst vom Rückenmark her, werden jedoch, sofern sie willkürlicher Art sind, in der angedeuteten Weise vom großen Gehirn veranlaßt, geleitet und verstärkt. Das Rückenmark, eine zusammenhängende Nervenmasse, zieht sich durch die ganze Wirbelsäule hindurch und läßt sich bei der Untersuchung in deutlich geschiedene Stränge zerlegen, von denen die vorderen meist (centrifugal) die Bewegung leiten, die hinteren aber (centripetal) die Empfindung. Jene verbreiten sich in die Muskeln, diese hauptsächlich in die äußere Haut. Die Art und Weise der Verbreitung ist aber die, daß zwischen je zwei Wirbeln rechts und links starke Nervenstämme hervortreten, welche aus einer großen Menge von Nervenfasern bestehen und sich in immer kleinere Bündel verzweigen, bis endlich die einzelne Faser den Ort ihrer Bestimmung erreicht. Sowohl in den Empfindungs- als auch in den Bewegungsnerven wirkt im Augenblicke ihrer Thätigkeit eine physische

---

*) Daher rührt es auch wohl, daß starke geistige Ermüdung immer mit körperlicher verbunden ist, und umgekehrt. Man kann wohl durch den Wechsel beider Thätigkeitsweisen Wohlgefühl und gute Wirkung hervorrufen, aber nur dann, wenn jede für die andere noch genügende Kraft übrig läßt. Es kann so wenig eine die Folgen der anderen verbannen, als etwa eine die andere ganz ersetzen kann.

Kraft, welche mit einer meßbaren und verhältnißmäßig geringen Geschwindigkeit (61½ Meter in der Secunde, also weit langsamer als der Schall) fortgeleitet wird. In den Muskeln nun wird die Nervenkraft, welche (als Molecularbewegung) unsichtbar an den kleinsten Theilchen des Nerven wirkt, in mechanische, äußerlich sichtbare Bewegung umgesetzt und beträchtlich verstärkt. Die Muskeln, welche das eigentliche Fleisch des Körpers bilden, bestehen im Wesentlichen aus Bündeln feiner, jedoch fester und im Leben äußerst elastischer Röhrchen, die mit einer zähen, von festen Körperchen durchsetzten Flüssigkeit gefüllt sind. Diese Röhrchen nun verkürzen sich unter dem Einflusse der Nerventhätigkeit und lassen sich wieder verlängern, wenn diese nachläßt; der ganze Muskel nimmt dadurch bald eine kurze und dicke Gestalt an, bald eine dünne und langgestreckte. Die Kraft, mit welcher die Muskeln sich verkürzen, ist sehr bedeutend und rührt keineswegs ausschließlich von einer Uebertragung der Nervenkraft her. Die Muskelsubstanz ist vielmehr auch im Zustande der Ruhe in beständiger Zersetzung und Neubildung begriffen, indem neue Stoffe aus dem Blute aufgenommen und verbrauchte dafür in den Harn abgeführt werden. Bei dem Zersetzungsprocesse aber setzen sich die verbrauchten chemischen Spannkräfte theils in Wärme um, theils in elektrische Ströme, theils aber in jenen mechanischen Effect der Contraction. Während der Nerventhätigkeit werden elektrische Ströme, welche im Zustande der Ruhe vorhanden sind, unterbrochen und die lebende Kraft, welche sonst in ihnen verloren geht oder unbekannten Zwecken dient, wird der mechanischen Leistung zugewandt. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß während einer andauernden Ruhe fast gleichviel lebende Kraft verbraucht wird, als wenn die Ruhe mit Arbeit wechselt. Es gehen sonach bei den körperlich unthätigen Menschen, wenn auch die Gehirnthätigkeit ganz geistigen Functionen zugewandt

werden könnte, doch jedenfalls die im Muskelsystem selbst entstehenden Kräfte (nach Abzug des zu Wärmeentwicklung erforderlichen Theiles) rein verloren. Das Verhältniß der weit geringeren Nervenkraft zur Muskelkraft hat man vielfach verglichen mit der Hand, die eine Schleuse aufzieht, worauf eine ungleich größere, aber sonst todt liegende Kraft aus dem Sturz des Wassers entsteht. Dies Beispiel wird um so treffender, wenn man an einen gestauten Mühlbach denkt, dessen Wasser, so lange die Schleuse geschlossen ist, anderweitig nutzlos abfließt, nach ihrer Oeffnung aber alsbald eine schwere und kunstvolle Maschine treibt.

Damit nunmehr der mechanische Effect der Muskelcontraction nach Außen wirken könne, sind die allmählich zäher werdenden und in feste Sehnen übergehenden Enden der Muskeln mit einem starren Elemente, den Knochen, in Verbindung gebracht. Die Knochen, durch verschiedenartige Gelenke und Bänder, mehr oder minder beweglich, mit einander verbunden, bilden in ihrer Gesammtheit das Skelet, welches der ganzen Gestalt des Leibes einen unentbehrlichen Halt verleiht, während es hinwiederum in seiner eigenen Form durch die es umgebenden flüssigen und elastischen Theile wesentlich bestimmt wird. Damit ein Glied bewegt werden könne, müssen die dazu bestimmten Muskeln mit dem einen Ansatzpunkte an einem Knochen desselben, mit dem anderen aber an einem anderen vergleichsweise ruhenden (fixirten) Theile des Skelets angeheftet sein. Die Contraction der Muskelsubstanz strebt nunmehr natürlich, die beiden Ansatzpunkte einander zu nähern. Die Wirkung, welche darauf folgt, wird (von dem Widerstande der Schwere, der Reibung oder anderer Muskeln ganz abgesehen) bedingt durch die Form der Gelenkverbindung, die Lage der Ansatzpunkte und den Verlauf der Muskelfasern und besonders der Sehnen. Der einfachste Fall ist der der Beugung mittelst eines

Gewerbgelenkes (Ginglymus). Zieht sich z. B. der musc. brachialis internus zusammen, welcher an der vorderen (inneren) Fläche des Oberarmknochens entspringt und seine Sehne auf der entsprechenden Seite des Ellbogenbeins ansetzt, so muß einfach der Winkel, welchen die beiden Knochen bilden, spitzer werden, d. h. der Unterarm mitsammt der Hand beugt sich der Schulter zu. Zieht sich dagegen, während der eben erwähnte Muskel wieder erschlafft, der auf der entgegengesetzten Seite derselben Knochen befestigte musc. anconaeus tertius (ein Theil des triceps brachii) zusammen, so entsteht Streckung des Unterarmes, weil die vorangegangene Biegung den auf der convexen Seite verlaufenden Muskel hatte ausdehnen müssen. Zwei so einander entgegenwirkende Muskeln nennt man Antagonisten; sie können auch gleichzeitig zur Contraction angeregt werden und statt der Bewegung des Gliedes nur eine straffe Haltung bewirken. Kann sich ein Knochen in einem Gelenke nur um seine Achse drehen und sind die an ihm verlaufenden Sehnen so angesetzt, daß sie sich um einen Theil der Außenfläche herumwinden, so müssen die entsprechenden Muskeln nothwendig Drehung des Knochens und damit des ganzen Gliedes bewirken. Die Verwendung dieser anscheinend so einfachen Mittel ist jedoch dadurch im Körper eine äußerst complicirte, daß die meisten und stärksten Muskeln, wie z. B. der biceps brachii, der glutaeus maximus, der pectoralis major, mehrfache Wirkungen in sich vereinigen, wie denn auch die Gelenkflächen meist so beschaffen sind, daß sie theils nur bestimmte zusammengesetzte Bewegungsformen, theils verschiedene einfache abwechselnd oder gleichzeitig zulassen. Eine große Zahl unserer scheinbar einfachsten Bewegungen (wie z. B. die Beugung des Armes unter Mitwirkung des biceps brachii) kommt daher in ihrer Einfachheit nur dadurch zu Stande, daß irgend eine nicht beabsichtigte Nebenbewegung (z. B. Dre-

hung des Unterarmes mittelst des radius) durch eine Gegenwirkung aufgehoben wird.

Der kundigste Anatom würde sich nur höchst schwerfällig bewegen können, wenn wir bei unseren willkürlichen Bewegungen darauf angewiesen wären, die Muskeln zu wählen, vermittelst deren durch ein Mehr oder Weniger von Contraction die Bewegung zu bewerkstelligen ist. Es ist vielmehr lediglich die Zweckvorstellung, welche die erforderlichen Gehirntheile in die erforderliche Thätigkeit versetzt, worauf dann alles Uebrige nach unveränderlichen Naturgesetzen erfolgt. Art, Form und Maß jeder Bewegung geht dergestalt vom Bewußtsein aus, daß alle eigentlich leiblichen Functionen nur als eine Kette von Mitteln zur Darstellung des Gedachten und Gewollten erscheinen. Diese Mittel können nur in dem Maße geschickter ineinander greifen, in welchem die Vorstellungen selbst zweckmäßiger und sicherer sich aneinander schließen. Indem aber dies geschieht, werden nicht nur die Bewegungen, sondern es wird durch sie auch die Form des Leibes selbst zum Abbild jenes Vorstellungsverlaufes. Die äußere Gestalt des Menschen stellt mehr als irgend ein Theil seines physischen Wesens das geistige und insbesondere auch das allgemeine geistige Wesen des Menschen dar. Die Gestalt aber hängt wesentlich von der Muskelthätigkeit ab. Durch diese erhält der Muskel selbst seine volle Ernährung im lebhaften Stoffwechsel; das Maß der Fettablagerung, der Spannung und Geschmeidigkeit der Haut, selbst die Form und Festigkeit der Knochen wird durch sie bedingt; die Streckung, welche man von der ersten Entwickelung des Keimbläschens bis zur vollendeten Entfaltung der Manneskraft als Grundzug der Formveränderung festhalten kann, wird durch das in der Uebung erzielte Gleichgewicht antagonistischer Muskelgruppen gefördert. So dient der Leib, indem er in seiner feineren Form als Pro-

duct geistiger Kräfte sich darstellt, zugleich wieder als Bild des Zusammenwirkens derselben. Im Anschauen dieses Bildes erzeugt sich die Idee allgemein menschlichen Wesens aufs Neue, und in neuer, bewußterer Weise beginnt in der Wechselwirkung der Kunst und der Gymnastik das Streben, sie darzustellen.

Jede Leibesübung ist also Geistesübung, und zwar, weil sie eben auf das Allgemeine geht, nicht etwa weniger als andere Uebungsarten, sondern sogar in einem hervorragenden Sinne; denn der Leib als Todtes, das Fleisch vielmehr, ist keiner Uebung fähig; wir sind unserem Wesen nach in all unserem Thun und Treiben nur Geist. Unser Geist übt sich, einerlei, ob wir, mit den Augen den Zügen einer Schrift folgend, eine Reihe von Vorstellungen in uns entwickeln, oder ob wir lernen, die Willensimpulse, durch welche unsere Muskelthätigkeit regiert wird, so zu combiniren, daß ein kunstvoller Sprung entsteht. Man darf also nicht dabei stehen bleiben, die Leibesübungen nur deshalb zugleich für Geistesübungen zu halten, weil bei ihnen gelegentlich zugleich Selbstüberwindung, oder Unterordnung des Einzelnen unter ein Ganzes, oder denkende Auffassung räumlicher Verhältnisse geübt wird, sondern man muß sich gewöhnen, die ganze zweckmäßige Leibesthätigkeit selbst im Lichte der zu Grunde liegenden geistigen Functionen zu betrachten. Es erscheint dann der Körper nach seinen materiellen Bestandtheilen lediglich als der Stoff, der von der Form, als die Masse, die vom Geist zu durchdringen und in allen Punkten zu beherrschen ist. Gegenstand der Leibesübungen aber ist, den Nerv dem Willensimpuls und diesen letzteren wieder dem maßgebenden Gedanken ebenso gehorsam zu machen, wie der Muskel dem Nerv, das Glied dem Muskel gehorcht. Je reiner und vollkommener aber dies erreicht wird, deste reiner und vollkommener wird auch das ganze geistige Wesen des

Menschen im Aeußeren sich darstellen; das Fleisch wird überwunden sein und der Geist selbst, der an den Bewegungen des Leibes einen reinen Spiegel findet, wird die Idee des Maßes, der Zucht, der Harmonie so tief in sich begründen können, daß sie mit Nothwendigkeit auch auf anderen Lebensgebieten sich geltend macht.

Die Geschichte zeigt uns dies Ideal, wo nicht verwirklicht, so doch klar erkannt und mit vielem Glück angestrebt von den Hellenen. Das Princip der hellenischen Gymnastik, wie es (vom Standpunkt der Geschichte betrachtet wohl zu stark idealisirt) Jäger in seinem begeisterten Werke (Die Gymnastik der Helenen, Eßlingen 1857) allenthalben hervorhebt, ist in der That das höchste Princip aller Gymnastik, und es fragt sich daher, wie wir es zu fassen haben, daß das Christenthum bisher eine solche Blüthe nicht getrieben, ja daß man geglaubt hat, die hellenische Gymnastik vom Standpunkte des Christenthums aus schlechthin verwerfen zu müssen. Hier reicht es denn in der That nicht weit, wenn man die Mittel der hellenischen Gymnastik von ihrem Princip unterscheidet; denn eine solche Untersuchung kann doch, indem sie theils ergänzt, theils wegläßt oder modificirt, niemals leugnen, daß die Mittel auch durch das Princip bedingt werden, und daß auch in Hinsicht der Mittel den Hellenen eine gewisse Mustergültigkeit zukommt. Suchen wir über die Stellung des Christenthums zu jener Aufgabe der Vergeistigung des Leibes Aufschluß in der heiligen Schrift, so dürfen wir nicht bei dem viel citirten Worte des Apostels 1. Kor. 6, 19 und 20, welches auch Jäger zum Motto gewählt hat, stehen bleiben. Dort heißt es in einem zunächst negativen Zusammenhange: „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid theuer erkauft.

Darum so preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes." Vielmehr werden wir hinzuziehen müssen, was 1. Kor. 15 von dem Leibe der Auferstehung gesagt wird; denn was in der Auferstehung vollendet erscheint, das beginnt mit der Erlösung. Nun heißt es aber a. a. O. V. 43 u. f.: „Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein seelischer Leib (*σῶμα ψυχικόν*) und wird auferstehen ein geistiger Leib (*σῶμα πνευματικόν*)." Und V. 46: „Aber der geistige Leib ist nicht der erste, sondern der seelische, darnach der geistige." Hiernach ist deutlich, daß der Geist Gottes im Menschen sich nicht etwa nur in Mienen, Blicken und Geberden äußern soll, während der Leib im Ganzen todt und dem Geiste lediglich entgegengestellt bleibt (ist doch *σάρξ* nicht *σῶμα*!), vielmehr erstreckt sich die Erlösung, nach ihrer irdischen wie nach ihrer ewigen Wirkung, auf den ganzen Menschen. Dies ist auch Röm. 8, 10 u. 11 ausgesprochen in den Worten: „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet" *).

*) Wir folgen in der Auffassung dieser Stelle der Auslegung Calvin's: „non de ultima resurrectione, quae momento fiet, habetur sermo, sed de continua spiritus operatione, quae reliquias carnis paulatim mortificans coelestem vitam in nobis instaurat." (Es ist nicht die Rede von der letzten Auferstehung, welche in einem Augenblick geschehen wird, sondern von der beständigen Wirkung des Geistes, welche den Rest des Fleisches allmählich ertödtet und das himmlische Leben in uns herstellt.)

Hieraus ergiebt sich, daß das Christenthum zwar nicht ein anderes Princip der Gymnastik verlangt, als das der hellenischen, wohl aber diesem Princip eine andere Stelle und einen andern Zusammenhang mit der Gesammtaufgabe des Lebens anweist; denn die Frage der Erlösung ist im Christenthum die Grundlage, welche nicht umgangen werden kann. Nur so weit diese erste, wichtigste Aufgabe erfüllt ist, tritt, gleich als eine natürliche Folge, die Ausprägung der Vollendung ins Leben. Wie aber allenthalben Kunst und Wissenschaft in den Dienst des Christenthums treten und dazu helfen, die veredelnden Ausflüsse des göttlichen Geistes im menschlichen Leben zur Erscheinung zu bringen, so ist ohne Zweifel auch hier die besondere Kunst der Gymnastik auf dem Boden der christlichen Menschheit nur eine Folge des in voller Allgemeinheit gegebenen Princips der Vergeistigung des Leibes. Nicht durch diese Kunst allein, wohl aber unter ihrer Mitwirkung soll das Ebenbild Gottes im Menschen auch in sichtbarer Herrlichkeit wieder hergestellt werden. Daß nun aber diese Kunst, einmal in der Christenheit erweckt, auch allgemeiner Natur wird, kann dem kein Bedenken erregen, der der allgemeinen Taufe gedenkt. Gewiß gehört die Frage nach der Entfaltung des Erlösungswerkes in der Geschichte der Menschheit*) zu den schwierigsten, die es giebt; allein wir dürfen doch daran erinnern,

*) Absichtlich habe ich diesen Ausdruck genau so gelassen, wie er in der Encyclopädie steht. Man vergleiche die Erklärungen im Vorwort. Meine Meinung ist die, daß wir uns einer Weltperiode nähern, welche im großen Ganzen den Charakter der fortschreitenden Vollendung trägt, ohne daß diese, im religiösen Sinne genommen, sich an allen Einzelnen oder auch nur an der Mehrzahl ausprägen müßte. Nur die Auserwählten erleben im philosophischen oder religiösen Bewußtsein subjectiv, was die Massen objectiv annähernd darstellen.

daß der Dualismus des Mittelalters, dessen höhere geistige Erziehung den Leib todt ließ, dem Standpunkte von Röm. 8, 10 zu entsprechen scheint, während seit der Reformation (vgl. z. B. unten Luther's Worte) gerade das Streben aufkommt, die Leibesübungen in den Dienst der geistigen Erziehung hineinzuziehen. So dürfen wir hoffen, daß mit der Gymnastik auch die Musik im hellenischen Sinne in unserer Erziehung eine immer größere Rolle spielen werde, wenn nämlich die Grundlagen des Christenthums so weit befestigt sind, daß vom inneren Geiste desselben heraus jene Grundpfeiler vollendeter Menschenbildung neu emporgetrieben werden können.

Die griechische Cultur hat in ihrer herrlichen Vollendung bekanntlich nur eine äußerst kurze Blüthezeit gehabt. In einen Zeitraum von weniger als hundert Jahren fällt die herrlichste Entfaltung der Poesie, der Philosophie, der Künste und der politischen, kriegerischen und ökonomischen Tüchtigkeit. Die Blüthe der Leibesübungen ist etwas älter, doch fällt auch für sie wenigstens der Punkt reifster Entfaltung, bei welchem die Ausartung in Künstelei und eitle Agonistik schon nahe lag, mit jener allgemeinen Blüthezeit, von den Perserkriegen bis gegen Ende des peloponnesischen Krieges, ziemlich zusammen. Es ist anerkannt, daß ohne das Institut der Sklaverei auch die begabten Hellenen niemals für die Ausfüllung aller jener Lebensgebiete hätten Zeit und Kraft gewinnen können. Hierzu kam die strenge Abschließung gegen die Barbaren, welche die Kräfte der Nation zusammenhielt und eine, freilich dem Verfall nur zu sehr ausgesetzte, Durchbildung im engeren Kreise möglich machte. Endlich aber — und dies ist hier der wichtigste Punkt — umging der heitere Polytheismus der Griechen die tieferen religiösen Aufgaben; Schuldbewußtsein und Erlösungsbedürfniß traten gerade in der classischen Zeit mehr denn früher oder später je in das

Dunkel der Mysterien oder wurden von einer freien Poesie überflogen. Sammeln wir alle diese Züge, so ergiebt sich ein Zustand formeller Vollendung ohne materiell richtige Basis, eine flüchtige Vorausnahme des Entwickelungszieles der Menschheit unter Aufopferung jener Bestrebungen und Grundsätze, durch die allein dieses Entwickelungsziel rein, voll und dauernd erreicht werden kann. Offenbar hat das Christenthum bis heute schon nicht nur die Sklaverei fast völlig verdrängt und die starre Schranke der Nationalitäten gebrochen, sondern auch zu einer strengen, harten Arbeit in Wissenschaft und Industrie erzogen, welche mehr und mehr beginnt, für die rein menschliche Durchbildung kommender Generationen eine breite und solide Basis zu bilden. Man hat oft schon die Maschinen als die Sklaven der Zukunft bezeichnet. Unbedenklich wird man einräumen können, daß die inneren Wirkungen des Christenthums mit den äußeren Errungenschaften der modernen Welt im Zusammenhange stehen, und daß die Läuterung des sittlichen Lebens, welche bereits gewonnen ist, uns dazu berechtigt und verpflichtet, ohne den Kampf aufzugeben, doch jenen Bau schon jetzt zu beginnen, der allein das Reich Gottes auf Erden vollenden kann. Es ist hier nicht der Ort, diese Gedanken dahin weiter auszuführen, daß gezeigt würde, wie das Christenthum nothwendig den Bau der hellenisch-römischen Welt zertrümmern und sich seiner Form anfangs sogar feindlich erweisen mußte, um sodann im Verlaufe seiner Entwickelung aus dem eigensten Lebensprincip heraus und auf der eigenen Basis doch gleichsam nach dem Muster neu zu bauen, welches die Trümmer der alten Cultur darboten. Machen wir vielmehr gleich die Anwendung auf die Leibesübungen, so dürfen wir sagen, daß wir das hellenische Princip der Vergeistigung des Leibes zur Darstellung vollendeter Kraft und Schönheit mit allen seinen Consequenzen wohl auch als

das Endziel moderner Turnkunst hinstellen müssen, daß dagegen das Christenthum eine vorzeitige völlige Realisirung dieses Zieles niemals zugeben wird, so lange sie von Aufgaben abziehen würde, die im Hinblick auf die Zukunft des ganzen Menschengeschlechtes sich als wichtiger herausstellen.

Zweiter Abschnitt.

Die Gymnastik der Hellenen und der Römer.

Bei der Darstellung der hellenischen Gymnastik versetzen wir uns sofort in die eigentliche Blüthezeit Athens und der peloponnesischen Staaten.

Wenn der Elementarunterricht, welcher übrigens bei den dorischen Staaten sehr zurücktrat, absolvirt war, begann für den griechischen Knaben der Unterricht in der Musik und, theils gleichzeitig mit diesem, theils auf ihn folgend, der in der Gymnastik. Diente der Elementarunterricht wesentlich der Nützlichkeit, so überwog im musikalischen wie im gymnastischen Unterricht das pädagogische Element; der letztere stand, als Vorschule männlicher und kriegerischer Tüchtigkeit, in besonders engem Verhältniß zum Staate und war meist gesetzlich angeordnet, besonders bei den Doriern, wo er von vorn herein einen militärischen Schnitt hatte. Dagegen lehnte sich der musikalische Cursus, welcher außer Gesang und Zitherspiel auch die Aufführung und den Vortrag festlicher Chöre lehrte, mehr an die religiösen Institutionen an.

Der Uebungsplatz, auf welchem Knaben und Jünglinge gewiß den größten Theil des Tages zubrachten, hieß im Allgemeinen Gymnasion (*γυμνάσιον*, von *γυμνάζεσθαι*, sich üben, und dies von *γυμνός*, nackt oder leicht bekleidet. Die in den Begriffskreis der Leibesübungen gehörigen Wörter scheinen verhältnißmäßig jungen Ursprungs, können jedoch

an sich wohl noch älter sein, als die Sitte völliger Nacktheit bei den Uebungen. Vgl. Krause, Gymn. u. Agonist. I. S. 359 ff.). Für die Knaben diente die Palästra, die Ringschule, ein kleinerer und in der Regel bedeckter Uebungsplatz, welcher sowohl allein als auch mit dem Dromos, einer Laufbahn im Freien, verbunden vorkommt. In späterer Zeit wurden alle drei Ausdrücke ohne strengen Unterschied gebraucht. Das vollständige Gymnasion, wie es Vitruv beschreibt, und wie es gewiß in seinen wesentlichen Grundzügen schon im fünften Jahrhundert sich in den bedeutenderen Städten entwickelte, ist eine großartige Anlage. Denn die Laufbahn, von der Länge eines Stadion, d. h. 600 Fuß, bildete nur die eine Dimension eines vielleicht am häufigsten quadratförmigen Platzes, welcher außer dem Dromos, der Laufbahn im Freien, noch eine bedeckte Laufbahn (ξυστός) und eine zu wiederholten Umläufen bestimmte, vorzüglich bei Festspielen gebrauchte breite Laufbahn enthielt, welche insbesondere Stadion genannt wurde. Den übrigen weiten Raum bedeckte theils die Palästra mit ihren zahlreichen Hallen, Sälen und Nebenräumen, theils war er mit Bäumen bepflanzt und mit Spaziergängen umzogen, zwischen welchen noch weite Räume für das Ballspiel, für Diskos- und Speerwurf übrig blieben.

Die Leibesübungen wurden, obwohl auch dem freien Spiel der Knaben und Jünglinge ein weiter Raum vergönnt war, doch in allen bedeutenderen Städten, bei den Joniern nicht weniger als bei den Doriern, schulmäßig betrieben, und es ergiebt sich daraus schon von selbst, daß eine bestimmte Trennung der Altersclassen stattfand. Namentlich waren die Knaben gesondert von den Epheben, den Jünglingen im Alter der beginnenden Männlichkeit. Bei beiden Classen bestanden wieder mehrfache Unterabtheilungen, die von Ort zu Ort sehr verschieden gewesen sein

mögen, und über die uns außer Namen nicht viel überliefert ist.

Der Lehrer der Knaben war der Pädotribe (*παιδοτρίβης*); die Jünglinge scheinen sowohl bei dem Pädotriben, als auch bei dem Gymnasten (*γυμναστής*) Unterricht genossen zu haben. Der letztere bereitete insbesondere auch diejenigen vor, welche sich als Athleten und Wettkämpfer ausbildeten. Von ihm wurde eine theoretische Einsicht in die physiologische Wirkung der Bewegungen verlangt, und er sollte den Leib planmäßig zur Kraft und Schönheit bilden, während der Pädotribe zunächst nur die Fertigkeit in der Ausführung der einzelnen Bewegungsformen zu erzielen hatte. Daher wird dieser mit einem Koch oder Bäcker, jener mit dem Arzt verglichen (Krause I. S. 222).

Der Stoff der griechischen Leibesübungen erscheint uns so außerordentlich einfach, daß wir auch bei sorgfältiger Vergleichung aller specielleren Angaben der Alten, die sich übrigens nur sehr spärlich finden, uns kaum denken können, wie ein Unterricht in diesen Gegenständen Jahr aus Jahr ein vom frühen Knabenalter bis über die Jünglingszeit hinaus habe fortgesetzt werden können. Und doch muß dieser Unterricht ein systematischer, mit geordneter Stufenfolge vom Leichteren zum Schweren, gewesen sein. Während wir heutzutage eine Menge verschiedener Geräthe herstellen, an welchen der Leib in den verschiedensten Formen und Lagen zur Stützung gebracht werden kann, so daß die Bewegungen und Uebergänge aus einer Stellung in die andere sichtlich bis ins Unendliche variirt werden können, finden wir bei den Alten nur wenige, an sich schon zusammengesetzte Uebungsarten, bei denen nur der Boden als Stützfläche diente. Die beiden Grundübungen der griechischen Gymnastik sind das Ringen und der Lauf, jenes ursprünglich in der Palästra, dieser im Dromos oder Stadion geübt. Nun ist aber ge-

rade das Ringen eine Uebung, bei welcher nicht nur durch den Antagonismus der Paare, die immer neu combinirt werden konnten, eine harmonische Körperbildung sich fast von selbst und ohne weitere Berechnung herausstellen mußte, sondern welche auch eine sehr weit gehende Analyse zuläßt. Eben deshalb wurde es wohl auch Hauptgegenstand gerade des Unterrichtes der Knaben, da hier etwas zu lernen, nicht bloß zu üben war. Dabei blieb die Gefahr dadurch ausgeschlossen, daß im Ganzen nur gleiche Kräfte einander gegenübergestellt wurden, und daß der Pädotribe schon um so eher die Aufgabe hatte, übermäßige Anstrengung zu verhüten, als es eben bei seinem Unterricht, im Gegensatze zu dem des Gymnasten, auf Erwerbung von Geschicklichkeit und Erlernung bestimmter Griffe, Stellungen, Druck-, Zug- und Hebewirkungen u. s. w. ankam. Jeder Turnlehrer muß aber aus Erfahrung wissen, daß alle Uebungen, bei denen es zunächst auf das Begreifen der Bewegungsform ankommt, zuerst mehrfach mit halber Kraft müssen vorgenommen werden, bis dann, wenn die richtige Combination der Muskelthätigkeit gefunden ist, die energische Ausführung der Sache ihre Vollendung giebt. Hiernach läßt sich mit wenig Phantasie ein annäherndes Bild von dem Knabenunterricht auf einer griechischen Palästra (ἐν παιδοτρίβου) gewinnen. Ist nur ein Pädotribe da (in späterer Zeit scheint er meist einen Gehülfen gehabt zu haben), so wird er Classe um Classe vornehmen, während die übrigen Abtheilungen in anderen Theilen des Gymnasiums sich freien Spielen hingeben, unter denen das Ballspiel eine große Rolle spielt, oder vielleicht auch zusehen, oder in Gesprächen unter sich oder mit Erwachsenen begriffen sind. Für die Ordnung in allen diesen Dingen sorgen theils bestimmte Aufseher, theils aber die Oeffentlichkeit und die allgemeine Theilnahme der Erwachsenen. Die zu unterrichtenden Knaben

ſitzen in geordneter Reihe auf dem Boden und treten einzeln oder paarweiſe zur Uebung an; auf den Wink des Pädotriben nehmen ſie in beſcheidener Ordnung ihren Platz wieder ein und andere folgen. Es liegt in der Natur der Sache, daß zuerſt Stellungen, Auslagen, Armhaltungen u. ſ. w. einzeln vorgenommen werden, dann ebenſo elementare Uebungen mit gegenſeitigem Anfaſſen folgen mögen, und das eigentliche Ringen, wobei noch der Verſuch bald dieſes, bald jenes Kunſtgriffes angeordnet ſein mag, den Beſchluß bildet.

Weniger wahrſcheinlich als beim Ringen iſt ein ſo ſyſtematiſch geordneter Lehrgang hinſichtlich des Laufens; dagegen war der Lauf durch ſeine Wichtigkeit bei den Wettkämpfen, bei denen er meiſt die erſte Stelle einnahm, durch die freie, anregende Bewegung, welche die Jugend beſonders reizt, endlich durch ſeine nahen Beziehungen zum Kriege, in welchem bei der helleniſchen Kampfweiſe ſchneller, ſtürmender Angriff und raſtloſe Verfolgung mit leichtem, ſicherem Rückzug ſtets höchſt weſentliche Elemente waren, jedenfalls ein Gegenſtand unabläſſiger Bemühung. Es gab daher verſchiedene, durch den Gebrauch von Jahrhunderten feſtgeſetzte Weiſen, ihn zu üben, je nachdem eine kürzere oder längere Strecke nackt oder in Waffen zurückgelegt wird. Die einfachſte, normale Art des Laufes erſtreckte ſich auf eine einmalige Durchmeſſung der Bahnfläche von 600 Fuß, eine Strecke, welche gerade abgemeſſen ſcheint, um einen kräftigen Körper ſeine volle Schnelligkeit gewinnen zu laſſen, ohne daß der Dauer wegen eine ſchonende Berechnung der Kräfte eintreten mußte. Bei dem Doppellauf (*δίαυλος*) waltet inſofern ſchon Kunſt vor, als der Läufer bei der Umbiegung um das Ziel ſich mäßigen und die höchſte Vorſicht anwenden muß, um nicht zu ſtürzen oder ins Stocken zu gerathen. Der Langlauf (*δόλιχος*) endlich, welcher ſich vermuthlich auf 24 Stadien oder 12 Doppelläufe in der Bahn erſtreckte,

erforderte offenbar schon eine nicht geringe Ausdauer; die Leistung steigerte sich jedoch bei Wettkämpfen ins Riesige dadurch, daß sie dann immer noch als fortgesetzter Schnellauf, wenn auch mit gemäßigtem Tempo, keineswegs aber lediglich nach unserer Art als Dauerlauf betrieben wurde. Alle drei Arten wurden nun wieder sowohl nackt als auch in Waffenrüstung geübt, doch war ersteres die Regel, und auch der Waffenlauf, der besonders als Doppellauf vorkam, scheint sich wenigstens oft darauf beschränkt zu haben, daß der übrigens unbekleidete Läufer einen Hoplitenschild trug. In der pädagogischen Verwendung scheint der Lauf, sofern es sich nicht um die Ausbildung jugendlicher Wettkämpfer handelte, mit weiser Mäßigung geübt worden zu sein. Plato will in seinen Gesetzen (VIII. Steph. 833) sechserlei Entfernungen, bis zu 100 Stadien, meist in Waffen, geübt wissen, setzt aber für die Classe der „Bartlosen" zwei Drittel der Bahn und hievon wieder nur die Hälfte für die Knaben an. Gilt aber diese Beschränkung zunächst für die Wettkämpfe, so ist anzunehmen, daß bei den gewöhnlichen Uebungen noch mehr Maß gehalten wurde. Vermuthlich ging der größere Theil der Turnstunde meist mit dem einfachen Stadiumlauf hin, bei welchem doch die Knaben zur Verbesserung der Fehler in Haltung und Bewegung zunächst einzeln mußten vorgenommen werden.

Beide Fundamentalübungen der hellenischen Gymnastik nehmen den ganzen Körper in Anspruch und stehen doch wieder hinsichtlich der Art und Vertheilung der Anstrengung in einem Verhältniß harmonischer Ergänzung. Plato empfiehlt das Ringen in aufrechter Stellung (neben welchem auch noch ein wälzendes Ringen am Boden geübt wurde), weil die mit Wetteifer und Anstand verbundenen Anstrengungen im Wenden des Nackens, der Hände, der Weichen zur Kraftentwickelung und Gesundheit beitrügen. Während

nun das Ringen vorwiegend die Muskeln der Arme und des Rumpfes in eine allseitige Thätigkeit versetzt, ohne die Beine unbeschäftigt zu lassen, übt das Laufen diese vorzüglich und stellt zugleich eine möglichst freie, gestreckte Haltung her, im Gegensatz zu den vielfach gebückten und gedrückten Stellungen des Ringens.

Diesen beiden Uebungen schließt sich nun zunächst eine dritte an, der Sprung, welcher in der eigenthümlichen hellenischen Betriebsweise den ganzen Körper gleichzeitig und ebenmäßig in Anspruch nimmt und die höchste Schnellkraft einer plötzlichen Gesammtwirkung fast aller Muskeln herausfordert. Recht bezeichnend für das Wesen der hellenischen Gymnastik ist es, daß von allen möglichen Arten des Sprunges nur eine einzige, ganz bestimmte, mit Vorliebe ausgebildet wurde. Diese einzige Art ist aber leider so vollständig verloren gegangen, daß wir uns nur mit Mühe von ihr ein genaues Bild entwerfen können. Es ist der Weitsprung mit Hanteln (ἁλτῆρες, Sprungbleie, nach deren Abbildungen auf antiken Vasen unsere Hanteln zuerst in England nachgemacht, und sodann verbreitet und mehrfach modificirt worden sind). Die Hanteln, bei den Alten meist kolbenförmige Bleigewichte, dem Anscheine nach etwa von 10—15 Pfund, und meist so eingerichtet, daß bei vorgestrecktem Arm das Hauptgewicht noch vor der Hand lag, dienten offenbar dazu, einen weiteren Sprung möglich zu machen. Das wirkende Princip hierbei ist die Möglichkeit, den Schwerpunkt der gesammten fortzuschnellenden Masse durch Armbewegungen während des Sprunges, insbesondere unmittelbar nach dem Absprunge und kurz vor dem Niedersprunge, beträchtlich zu verlegen.

Waßmannsdorf, welcher über diesen Gebrauch der Hanteln verdienstliche Versuche angestellt hat (Neue Jahr-

bücher*) VI, 1. S. 5 u. ff.), giebt für den Weitsprung mit Anlauf folgende Regel, welche ich durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden habe: „Man trägt die Hanteln bei wagerecht nach vorn gehobenen Unterarmen, läßt bei dem vorletzten Anlaufschritte die Arme sinken, um mit dem letzten Schritte des Anlaufs, der zugleich der Aufsprung ist, sie kräftig nach vorn zu schwingen." Statt des Tragens mit gehobenem Unterarm kann man übrigens auch den ganzen Arm in mäßig gesenkter, fast horizontaler Haltung nach vorn strecken. Diese Stellung ist es, welche die antiken Abbildungen in der Regel zeigen. Indem nun beim vorletzten Anlaufschritte die Arme sinken, wird der Körper gleichzeitig stark nach vorn geneigt, was nöthig ist, damit die durch den Schwerpunkt der Masse gehende Stoßlinie einer Neigung von 45° möglichst nahe komme. Man kann nun diese Neigung (wie es z. B. auch beim Längensprung über den Schwingel mit einmaligem Aufsetzen auf dem vorderen Ende der Fall ist) so stark nehmen, daß man ohne Hanteln (beim Längensprung ohne das Aufsetzen) stürzen würde. Die Correctur der Stellung, welche den Oberkörper wieder gerader richtet, erfolgt durch das kräftige Vorschnellen der Hanteln, welches übrigens erst einen Augenblick nach erfolgtem Abstoß vollendet wird. Hierbei geräth übrigens der Körper beim Niedersprung in eine, zwar für richtiges Ankommen nicht unbequeme, wohl aber stark gebückte Stellung, die wir denn auch auf den Abbildungen wiederfinden (Krause, Fig. 25 d. Bei andern Abbildungen kann es zweifelhaft erscheinen, ob nicht der letzte Schritt des Anlaufs gemeint ist, wie z. B.

*) So citiren wir kurz die für den Lehrer besonders wichtige Zeitschrift, welche unter dem Titel: „Neue Jahrbücher für die Turnkunst, hg. von M. Kloß", seit 1855 in Dresden erscheint und jetzt (seit 1862) als „Organ der deutschen Turnlehrerschaft" bezeichnet ist.

Kr. F. 25 c.). Waßmannsdorf bemerkt, was offenbar auf demselben Grunde beruht, daß sich für manche Turner ein Rückwärtsniederwerfen der Hanteln unmittelbar vor dem Niedersprunge als förderlich erweise, ein Verfahren, das für die Alten wohl durch Krause Fig. 25 f. belegt werden dürfte, denn hier hat der Springer die Hantel noch gefaßt, jedoch in einer Stellung, in welcher er sie wegschleudern muß, um das Gleichgewicht wieder zu gewinnen. — Hier wäre denn nun auch des berüchtigten Phayllossprunges von 55′ zu gedenken, dessen gläubige Hinnahme seitens der Philologen Waßmannsdorf a. a. O. zu begründetem Spott veranlaßt. Da nun die Ueberlieferung an sich auf etwas Positivem zu beruhen scheint, starke Uebertreibung bei den genauen Messungen der Sprünge durch die Kampfrichter nicht wohl möglich war, endlich eine Emendation des überlieferten Epigramms (*πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα πόδας πήδησε Φάϋλλος*, vgl. Krause S. 387. Anm.) durchaus unzulässig erscheint, so gewinnt eine Erklärung an Wahrscheinlichkeit, welche Waßmannsdorf, a. a. O. in Anm., als Vermuthung einiger Neugriechen anführt, daß der Phayllossprung ein „Dreisprung" gewesen sei. Ich kann nicht umhin, hiermit eine Abbildung zusammenzustellen, welche Krause einer Schale der Berliner Vasensammlung, Gr. Saal XII, 883, entnommen und in Fig. 25 b. reproducirt hat. Der Agonist, um den es sich handelt, ist in einer heftigen Schrittbewegung begriffen. Das linke Bein spreizt vor, während der linke Arm mit dem Sprungblei gebogen ist, so daß die Hand vor dem stark nach rechts gedrehten Leibe schwebt. Das rechte Bein stößt zum Sprunge ab, während der rechte Arm heftig rückwärts geschwungen ist. Der Kopf ist nach der rechten Schulter gewandt. Corrigirt man diese Stellung dahin, was bei der nicht sehr genauen Zeichnung der Vase gestattet ist, daß bei der betreffenden Armhaltung der rechte

Fuß schon frei, dagegen der linke dem Niedersprunge nahe ist, so entsteht eine Stellung, welche der eines Dreisprungs mit Hantelschwung sehr gut entspricht, während sonst mit ihr ganz und gar nichts anzufangen ist.

In späterer Zeit wurden die Hanteln auch vielfach, wie bei uns, zu allerlei Kraftübungen und Schwüngen, insbesondere von Gesundheitsturnern, verwandt. Ob eine solche Verwendung schon in der Blüthezeit der hellenischen Gymnastik üblich war, ist zu bezweifeln, doch kann man gerade für den Unterricht des Pädotriben aus der Sache selbst wenigstens soviel vermuthen, daß zur Erzielung eines freien, geschickten Gebrauchs der Hanteln beim Sprunge vorher Vorübungen (im Jahn'schen Sinne) angestellt worden seien.

Man kann annehmen, daß zur harmonischen Durchbildung des Körpers im hellenischen Sinne die behandelten drei Uebungsarten, Laufen, Ringen und Springen, schon völlig genügt hätten, wenn nicht noch das Streben nach besonderer Ausbildung des rechten Armes zwei weitere Uebungsarten, das Diskosschleudern und Speerwerfen, hinzugefügt hätte. Plato klagt im 7. Buch der Gesetze (S. 794 u. f.) über die Vernachlässigung der linken Hand, ein auch von Neueren vielfach behandeltes Thema. Man darf dabei zweierlei nicht übersehen: einmal, daß eine absolute Symmetrie im lebenden Wesen nicht einmal schön ist, obwohl in der ruhenden Naturform freilich eher als in Stellungen und Haltungen; sodann, daß dem Dualismus des Körpers nur ein einziger Geist und Wille entspricht, dessen Geheiß am schnellsten und sichersten vollzogen wird, wenn nicht erst eine Wahl der Ausführungsorgane erfolgen muß, sondern wenn Schick und Uebung schon einen bestimmten Vollzieher für jede Bewegung bezeichnen, der unwillkürlich eintritt. Daher pflegen auch gerade die tapfersten Völker, die tüchtigsten Handwerker, die geschicktesten Künstler am

meisten von ihrer rechten Hand zu halten. Die linke secundirt oder wird im Nothfalle zur Stellvertreterin. Diese Ordnung ist auch natürlich, wenn sie gleich mehr auf der Natur unseres Geistes als auf der des Körpers beruht. Ihr gegenüber sind die ausgleichenden Bestrebungen der heutigen Turnkunst wohl berechtigt, aber nur bis zu einem gewissen Punkte. Der Grieche verfuhr auch hier nicht berechnend, sondern natürlich unbefangen, und erreichte sein Ziel So scheint es z. B. nach den Abbildungen, daß der Diskos so lange in der linken Hand getragen wurde, bis der Augenblick des Schleuderns gekommen war. Dies geschah, wie es auch beim Steinstoßen beobachtet wird, um den rechten Arm nicht zu ermüden, indem ein Theil der Arbeit auf den linken übertragen wurde. Beim Wurf selbst wirkte übrigens der ganze Körper mit. Der Diskos, eine linsenförmige Metallscheibe von etwa 10″ Durchmesser, wurde in gestreckter Armhaltung aus der linken in die rechte Hand gelegt, fest und sorgfältig gefaßt und sodann zum Ausholen nach unten und hinten geschwungen. Der ausholende rechte Arm beschrieb unter begleitender Drehung des ganzen Körpers und Zurückwendung des Kopfes mehr als einen Halbkreis, kehrte dann auf demselben Wege unten her zurück und ließ im heftigsten Vorschwung den Diskos fahren. Es kam in der Regel lediglich darauf an, möglichst weit geradaus zu schleudern. Wo der Diskos niederschlug, wurde ein Zeichen gemacht, und das fernste Zeichen gewann den Sieg. Da der Diskos leicht der Hand entglitt oder einen unregelmäßigen Flug nahm, so erforderte diese Uebung ebensoviel Geschicklichkeit als Kraft. Der Speerwurf endlich entspricht fast völlig unserem Gerwerfen; der Wurfspieß (ἀκόντιον) war leicht, und es wurde auch hier, wie beim Diskosschleudern, auf möglichst große Weite des Wurfes gesehen, jedoch sollte der Wurfspieß zugleich auch treffen.

Welcher Art das Ziel gewöhnlich war, ist uns nicht mit Sicherheit überliefert.

Wir haben nun fünf Uebungsarten besprochen, welche im höchsten Ansehen standen und bei den Wettkämpfen der großen Festspiele zu einem Ganzen, dem Pentathlon, Fünfkampf, vereinigt wurden. Zwar gab es bei diesen Spielen auch Preise für bloßen Sieg im Laufen, oder im Ringen, oder endlich im Faustkampf und im Pankration, die beide im Pentathlon nicht enthalten sind; allein es war anerkannt, daß der Leib der Sieger im Pentathlon der schönste zu sein pflege*), und so galt denn auch der Cyklus dieser fünf Uebungsgattungen als eine Art Kanon für die pädagogische Gymnastik. Der Faustkampf, welcher trotz seiner abschreckenden Roheit bei den heiligen Spielen eine hervorragende Stelle einnahm, hat seine Bedeutung weit mehr für die Athletik als für die Erziehung; ebenso das Pankration, eine Verbindung des Ringens und des Faustkampfes. Merkwürdigerweise ist es gerade das abhärtende Sparta, das sich von diesen Kampfweisen am meisten fern hielt und also wohl auch in der Erziehung den Kanon der fünf verbundenen Uebungsarten am reinsten bewahrte. Die Faustkämpfer von Profession erhielten übermäßig starke Arme und Schultern, wogegen der Unterkörper auffallend zurückblieb. Freilich haben wir Spuren genug, daß auch Knaben im Faustkampf unterrichtet wurden, allein wahrscheinlich handelte es sich dabei meist um die Ausbildung jugendlicher Athleten, welche in den Preiswettkämpfen der Knaben auftreten wollten, oder der Kampf wurde wenigstens mit hin-

*) Arist. Rhet. 1, 5. *διὸ οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν.* (Weßhalb die Fünfkämpfer am schönsten sind, weil sie zur Kraft und zur Schnelligkeit zugleich befähigt sind.)

länglicher Mäßigung geübt, um das Einschlagen der Zähne, das Zerschmettern der Ohren zu verhüten. Wurde doch in älterer Zeit auch von Männern der Faustkampf mit unbewehrter Hand, später mit einem weichen, mehr schützenden Riemen und erst in den Zeiten der ausartenden Agonistik, als mehr und mehr nur handwerksmäßig eingeübte Kämpfer auftraten, mit jenem fürchterlichen Cestus geübt, indem zuerst dem weicheren Riemen, mit dem die Hand umwickelt war, noch ein harter und scharfer hinzugefügt und später dieser noch mit metallenen Knoten, Nägeln und Buckeln verstärkt wurde.

Ein Hauptzweig der hellenischen Leibesübungen war endlich der Tanz, der jedoch zwischen Musik und Gymnastik gewissermaßen in der Mitte stand, indem einzelne Tänze nur in langsamen und feierlichen Chorbewegungen bestanden, andere dagegen lebhafte, nicht nur das rhythmische Gefühl übende, sondern auch Kraft und Ausdauer in Anspruch nehmende Bewegung hatten. Hierher gehörte besonders die Pyrrhiche, ein alter Waffentanz, in welchem nach Plato's Beschreibung durch rasche Wendungen des Körpers das Vermeiden der feindlichen Waffenstöße und Geschosse ausgedrückt und zugleich die Bewegungen des Angriffs nachgeahmt wurden. Uebrigens wurde die Pyrrhiche in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mannigfach umgestaltet und scheint namentlich in späterer Zeit zu den von fachmäßigen Tänzern betriebenen Kunstleistungen gehört zu haben. In Sparta war sie jedoch ein regelmäßiger Act in dem großen musisch-gymnastischen Feste der Gymnopädien und wurde vermuthlich von allen Bürgersöhnen erlernt. In Athen wurde sie an den großen und kleinen Panathenäen aufgeführt, und die Einübung der dazu bestimmten Epheben gehörte zu den Leistungen der Choregie. Von den übrigen Tänzen kennen wir meist wenig, außer den Namen; eigenthümlich war aber allen die rhythmische Mitbewegung der

Arme, wie denn überhaupt der Tanz der Alten stets den ganzen Körper in eine harmonische und ausdrucksvolle Bewegung brachte.

Fast noch mehr als der Tanz tritt das Spielen der Jugend in eine enge Beziehung zur Gymnastik. Von den zahlreichen hierher gehörigen Spielen heben wir nur das Ballspiel hervor, das nicht nur von Knaben und Jünglingen mit Eifer betrieben wurde, sondern auch in den Kreis der Gymnastik gleichsam eingereiht war, so daß es mit seiner Beförderung geschmeidiger Behendigkeit und lebendigster Präcision eine nothwendige Ergänzung jener Uebungen bildete, welche zunächst nur Kraft und Schnelligkeit pflegten.

Die Römer haben keine nationale Gymnastik zur Entwickelung gebracht, und was sie in diesem Gebiete von den Griechen entlehnten, ist ebenso wenig zu einem wirksamen Elemente der Volksbildung geworden, als die vereinzelten einheimischen Anfänge. Wie das ganze altrömische Wesen und Leben von dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit ausging, so dachte man auch hinsichtlich der Körperpflege durchaus nur an zwei Dinge, an Gesundheit und Kriegstüchtigkeit. Die alten Römer stählten ihre Gesundheit an rauher Feldarbeit, der sich, ganz im Gegensatze zu den Griechen, der Patricieradel mit derselben bäuerlichen Derbheit hingab, wie die geringeren Stände. Wurden dabei gewisse Leibesübungen mit Vorliebe getrieben, so waren es durchaus praktische, wie Reiten, Fahren, Schwimmen. Die letztere Uebung scheint namentlich in Rom urwüchsig gewesen zu sein und bis zu einem gewissen Grade den Mangel anderer Leibesübungen ersetzt zu haben. Mit dem Eintritte in das Heer hatte freilich der junge Römer noch Manches zu lernen, was zur Uebung des Leibes diente, nicht nur die Elemente der militärischen Bewegungen in Reih' und Glied, sondern auch den Dauerlauf und das Schwimmen in voller Ausrüstung; vor

Allem aber mußte er jene zähe Unverwüstlichkeit in Märschen, Kämpfen und Beschwerden aller Art gewinnen, auf welche die Ueberlegenheit der römischen Kriegstüchtigkeit weit mehr begründet war, als auf Schnelligkeit und Muskelkraft in der einzelnen Action*). Wie verschieden aber diese im Grunde mehr passive Kraft von voller harmonischer Körperentwickelung ist, kann man noch heutzutage auf jeder anstrengenden Turnfahrt sehen. Nicht als ob beide Gebiete einander ganz fremd wären; gewiß ist im Allgemeinen beiderlei Eigenschaften ein fördernder Einfluß auf einander nicht abzusprechen, aber doch trifft das Verhältniß der Leistungen in ihnen nicht zusammen. Die neuere Turnkunst hat daher mit Recht die Uebung beschwerlicher Fahrten als wesentliche Ergänzung mit in den Kreis ihrer Bestrebungen aufgenommen. Die Römer blieben hierin so einseitig, daß sie sogar die Uebungen der griechischen Palästra als Verweichlichung betrachteten, in ähnlichem Sinne, wie sie das Verlangen der Soldaten nach Kampf oft als Weichlichkeit oder gar Feigheit ansahen, wo sich durch längeres ermattendes Stillsitzen im Lager und ruhige Duldung des Hohnes der Feinde ein größerer Vortheil erzielen ließ.

Dessenungeachtet brach sich mit allen Künsten und Wissenschaften der Griechen auch die Gymnastik ihre Bahn nach Rom, freilich nicht mehr die alte edle und einfache Gymnastik der Blüthezeit. Schon seit dem Ausgange des peloponnesischen Krieges hatte in Griechenland wenigstens bei dem überwundenen Theile der allgemeine Eifer der Bürger für die Leibesübungen beträchtlich abgenommen, während die Vorbereitung für die Festspiele mit ihren Wettkämpfen von

*) Specielleres über die Uebungen der römischen Soldaten nach Vegetius I, 9 f. bei Mendelssohn, Beitr. zur Gesch. des Turnens, S. 17 f., und bei Vieth III. S. 180 f.

den Athleten, die hier Preise zu erringen gedachten, immer sorgfältiger und kunstmäßiger betrieben wurde. Waren die glänzenden Leistungen der olympischen Sieger früher nur die höchste Blüthe der allgemeinen Gymnastik des Volkes, so entstand jetzt zwischen der normalen Jugendbildung und der fachmäßigen Uebung von Leibeskünsten ein Riß, welcher jener den Gipfel und dieser die Basis raubte. Mit dem Untergange der Freiheit Griechenlands durch Macedonien schwand die regelmäßige gymnastische Jugenderziehung aus den meisten Staaten völlig, und es bildeten sich Turnvereine unter den Jünglingen, welche auf eigene Faust, und meist ohne als Knaben vorgebildet zu sein, die gute Sache, nicht ohne Anflug von Renommisterei, aufrecht erhielten.

Für das Turnen der Männer entwickelte sich mehr und mehr der Gesichtspunkt der Gesundheitspflege, der denn auch von Aerzten, Gymnasten und Aleipten (diese ἀλείπται besorgten das Einreiben der Uebenden mit Oel, was durch eine complicirte physiologische Theorie zur Kunst war erhoben worden, an die sich andere Functionen, z. B. Bestimmung der Kost und Lebensweise für die Athleten, anschlossen) bis zur Entwickelung einer vollständigen medicinischen Gymnastik fortgebildet wurde. Was in dieser für Goldkörner neben dem Phantastischen enthalten sein mögen, ist bis jetzt nicht ermittelt; interessant ist jedoch, daß die Hantelübungen, ganz wie bei unseren heutigen Gesundheitsturnern, zum Lieblingsgegenstand wurden und sich nun zu einem selbständigen, vom Sprunge ganz getrennten Uebungszweig entwickelten.

In diesem Zustande fanden denn nun auch die römischen Eroberer die Gymnastik vor, und so bürgerte sie sich unter heftigen Kämpfen mit vererbten Vorurtheilen in Rom und dem römischen Reiche ein. Wo daher griechische Gymnastik bei römischen Schriftstellern vorkommt, hat man es entweder

mit fachmäßigen Athleten zu thun, oder mit Gesundheitsjägerei, oder endlich mit den in die Mitte von beiden fallenden Bestrebungen einer von der Sitte der Väter emancipirten Jugend. Es leuchtet ein, daß eine genauere Untersuchung über Stoff und Betriebsweise dieser entstellten Fragmente des großen hellenischen Gebäudes außer dem Zweck dieser Darstellung liegt.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Leibesübungen des Mittelalters und ihre Ausläufer in der Gegenwart.

Das Christenthum vertilgte zunächst die letzten Spuren der alten Gymnastik, indem theils die völlige Veränderung der Geistesrichtung, theils das Emporkommen bisher unterdrückter Bevölkerungsschichten, welche der Gymnastik, als einer Kunst der vornehmen Müßiggänger, niemals hold waren, jene förmliche Feindschaft erzeugte, welche z. B. bei Tertullian ihren Ausdruck findet. Bedenkt man, daß die Ausartung der Leibesübungen bei den Alten eben darin bestand, daß der Leib nicht mehr als Ausdruck der persönlichen Würde des Mannes gebildet und dem Geiste ganz zu eigen gemacht, sondern als Erscheinung für sich gepflegt und zu mannigfachen Künsten geübt wurde, so sieht man, daß das Christenthum den Dualismus nur umzukehren hatte, den schon das spätere Alterthum hervorbrachte. Mit dieser Umkehrung aber wurde nicht nur das Recht des Geistes gewahrt, sondern auch eine neue Basis gebildet, auf der allein in ferner Zukunft die Leibesübungen wieder gesunder und dauerhafter emporblühen konnten. Es sind daher von nun an die germanischen Völker, dieselben, bei denen das Christenthum die kräftigste Wurzel schlug, welche für die gymnastischen Bestrebungen in den Vordergrund treten.

Vieth, Enc. der Leibesüb. I. S. 199, theilt die Geschichte der Leibesübungen in Deutschland in drei Epochen, in die Zeit vor den Turnieren, die Zeit der Turniere und die Zeit nach diesen. Bei dieser Eintheilung sind jedoch fast nur die höheren Stände berücksichtigt. Auf dem Lande erhielten sich hie und da uralt germanische Volksübungen fast unverändert in Kraft. Wenn auch Tacitus nur den Schwerttänz als gymnastisches Schauspiel der Germanen anführt, so läßt sich doch jedenfalls annehmen, daß Steinstoßen, Springen und das Ringen oder Schwingen der Schweizer uralte Volksübungen sind, welche sich in den entlegenen Gebirgsthälern erhielten, während sie bei den Rittern später durch das einseitige Vorwalten der Reitkünste und der Waffenführung zu Pferde verdrängt wurden.

In den Nibelungen kommt Sprung und Steinwurf neben dem Lanzenwurf als Bestandtheil des Wettkampfes zwischen Gunther und Brunhild vor. Ein Wettlauf zwischen Hagen und Siegfried giebt zur Ermordung des letzteren Veranlassung. Auch das Ringen erscheint als eine durch Uebung ausgebildete Kunst. Setzen wir nun das germanische Steinstoßen an die Stelle des Diskos der Hellenen, so hätten wir damit ein vollständiges Pentathlon, dem nur die, freilich entscheidend wichtige, Regelmäßigkeit der Zusammenstellung in der Jugendbildung fehlt. Das Steinstoßen kann übrigens den Vergleich mit dem Diskosschleudern als Leibesübung wohl aushalten. Beide Uebungen nehmen hauptsächlich den rechten Arm, demnächst aber den ganzen Körper in Anspruch; erfordert das Schleudern des Diskos mehr Schwungkraft und Geschick, so wahrt dafür das Steinstoßen eine natürlichere Lage und nimmt in dieser eine plötzliche, gewaltige Muskelanstrengung in Anspruch, welche gleichsam zum Sprung einen ergänzenden Gegensatz bildet. Bei dem Steinstoßen, wie es in der Schweiz, z. B.

im Canton Appenzell, noch heutzutage üblich ist, wird ein großer schwerer Stein, von rundlicher, unregelmäßiger Gestalt, so auf die rechte Hand genommen, daß dieselbe zurückgebeugt einige Zoll über der rechten Schulter schwebt. Manche verstehen es, dabei den Stein sachte an den Hinterkopf anzulehnen, ohne dadurch dem Stoß, der durch plötzliche Streckung des Armes den Stein im Bogen nach vorn schleudert, seine Sicherheit zu nehmen. Mit dem Strecken des Armes wird ein gleichzeitiges Strecken und Vorschnellen des ganzen Körpers verbunden, das jedoch keineswegs nothwendig, wie es Hesse, N. Jahrb. V, 2. S. 91, beschreibt, auf ein plötzliches Uebergehen aus der Parade in die Ausfallstellung beschränkt ist. Nur der rechte Fuß muß zur Einhaltung des Males bis zur Vollendung des Stoßes fest stehen bleiben. Das linke Bein wird oft zu einem kräftigen Mitschwung benutzt, der um so mehr zu empfehlen ist, als er nicht nur seine eigene Kunst hat, sondern auch die gymnastische Gesammtwirkung der Uebung wesentlich erhöht; es schwingt nämlich in einem Bogen, vor dem stehenden rechten Beine kreuzend, zum Ausholen nach rechts und hinten, während gleichzeitig die rechte Schulter zurückgedreht und das rechte Knie ein wenig gebogen ist. Nun schnellt der Körper plötzlich, gleichzeitig mit dem Stoße des Armes, vor, das linke Bein fliegt in die Ausfallstellung und der Stein fährt in einem flachen Bogen vorwärts. Daß für den Stoß der sonst günstigste Winkel von 45° nicht benutzt werden kann, liegt in der Gesammtwirkung des Muskelapparates. Denn bei dem mehr horizontalen Stoße der beschriebenen Art wirkt offenbar außer den Streckern des Armes auch noch unter andern der große Brustmuskel mit, dessen mächtige Hülfe beim Aufwärtsstrecken größtentheils verloren geht.

Minder sicher sind wir über das Alter jener Ringübungen, welche in der Schweiz unter dem Namen des Schwingens

oder des „Hosenlupfs“ ebenfalls bis auf die Gegenwart sich erhalten haben. Wohl werden auch hier Traditionen bis in graue Vorzeit zurückreichen; allein der eigenthümliche Gebrauch der Schwinghosen deutet, wo nicht auf gallischen Ursprung, doch jedenfalls auf eine Aenderung des altgermanischen Ringens. Diese Hosen müssen kurz, weit und von starkem Zeuge sein und um die Hüften durch einen Gurt zusammengehalten werden. Diejenigen, welche besonders zum Zweck des Schwingens gemacht werden, reichen nicht ganz bis ans Knie, werden, wie auch der Gurt, aus starkem, grobem Leinen verfertigt und können über die sonstige Bekleidung angezogen werden. Es ist nunmehr Regel, daß die Gegner, in Ausfallstellung stehend, sich so fassen, daß die rechte Hand den Gurt des andern, die linke dagegen den untern Rand seiner Schwinghose, der dabei ein wenig zusammengerollt wird, anfaßt. Durch diesen Griff, der freilich bei künstlicherem Ringen mannigfach gewechselt werden kann, wird das Heben, „Lupfen“, des Gegners an Gurt und Hose zum wesentlichsten Element der Uebung, daher der volksthümliche Name „Hosenlupf“. Ein regelrechter Sieg fordert, daß der Gegner, wo möglich mit einem freien, kräftigen Schwung, auf den Rücken gelegt wird*). Beachtenswerth ist, daß die Aelpler bei ihren Schwingfesten oft auch das Springen treiben, und zwar, wie die Hellenen, mit Vorliebe den Weitsprung, der ja auch im Nibelungenliede vorkommt.

Ohne Zweifel war schon für die alten Deutschen das Pferd ein Gegenstand mannigfacher Uebung. Denn nicht nur zeichneten sie sich zu Cäsar's Zeiten als kühne Reiter aus, sondern sie verstanden es auch, im Kampfe vom

*) Eine eingehende technische Beschreibung nach einem Aufsatz von C. Lion in der deutschen Turn-Zeitung giebt Kluge, N. Jahrb. III, 3. S. 263 u. ff.

Pferde herab und wieder hinauf zu springen, was eine Art von Voltigirübungen voraussetzt; und wenn Teutobech, der König der Teutonen, (nach Florus III, 3) über 4—6 Pferde hinwegzuspringen pflegte, so wird solche Sprungübung schwerlich ganz vereinzelt gewesen sein. In der Blüthezeit des Ritterthums waren Uebungen dieser Art keineswegs ausgestorben, doch traten vor allen Dingen die Uebungen im Reiten und Lanzenstechen, wie das Turnier und der ritterliche Zweikampf sie forderten, hervor. Wir könnten diese Uebungen als lediglich dem Nutzen im Kriege dienende Waffenübungen außer Betracht lassen, wenn nicht das gymnastische Element im ganzen Betriebe derselben sich unverkennbar aussprächе. War doch in dem eigenthümlich poetischen Wesen des Ritterlebens niemals genau zu scheiden, wie weit die Uebung auf den Kampf und hinwieder der Kampf selbst nur auf die Uebung und Ausbildung des ächt Ritterlichen abzielte. Daß aber edle, vergeistigte Menschenbildung, von jenem ästhetischen Princip getragen, das der ächten Gymnastik niemals fehlen darf, ein Hauptzweck der ritterlichen Uebungen war, zeigt am schönsten die Bildung des jungen Parcival durch Gurnemans in der sinnigen Darstellung Wolfram's von Eschenbach. Als Parcival bei Gurnemans ankam, fehlte es ihm nicht an Kraft und Tapferkeit, wohl aber an Kunst und ritterlichen Sitten. „Wie kamt ihr zu mir hergeritten! Glaubt mir, ich sah schon manche Wand, wo der Schild an seinem Band Besser hing als euch am Hals. Es ist wohl Zeit noch allenfalls: Laßt uns gleich hinaus zu Felde, Daß ich euch manche Kunst vermelde." Mit diesen Worten wird der junge Held in Unterricht genommen, wie „Schildesamt" zu verwalten sei. „So trieb er Ungeschick ihm aus, Wie ein schwankes Reis im Saus Unart'gen Kindern gerbt das Fell." Diese strenge Zucht des jungen Helden in Bezug auf geziemenden Anstand

im Reiten und Kämpfen folgt unmittelbar auf die moralische Unterweisung und bildet den letzten, vollendenden Abschluß der pädagogischen Thätigkeit des alten Gurnemans.

Immerhin blieb die eigentlich ritterliche Gymnastik von Kampf und Ritt so wesentlich unzertrennlich, daß es sich nicht für uns lohnt, auf ihre Einzelnheiten einzugehen. Noch weniger bedarf es einer Betrachtung der von Vieth I, 218 ff. ausführlich behandelten Turniere oder gar des Carousselreitens, das mit dem Verfall des Ritterwesens sich eine Zeit lang immer pomphafter entwickelte. Je mehr in diesen Dingen Prunk, Etikette und Allegorie sich geltend machten, desto mehr mußte das gymnastische Element in den Hintergrund treten, und leider wurde es bei unserm Adel durch nichts genügend ersetzt. Die Feuerwaffe verdrängte den Ritter vom Felde, während die Ausbildung der absoluten Monarchieen ihm die Grundlage der früheren Würde raubte; bald fochten die Sprößlinge der alten Geschlechter nach französischer Art mit leichten Stoßdegen und lernten den Tanz als den Gipfel vornehmer Bildung betrachten. Heißt doch in der Stiftungsurkunde einer Académie royale de danse vom Jahre 1662 der Tanz „l'art le plus avantageux et le plus utile à notre noblesse et autres qui ont l'honneur de nous approcher" (Vieth I. S. 320). Trotz dieses Sinkens der adeligen Leibesübungen blieb es jedoch immer noch ein entschiedener Vorzug des Adels, daß er die physische Erziehung niemals ganz aus dem Auge verlor. Jagen, Reiten, Fechten und Tanzen kräftigten und entwickelten den Leib so sehr, daß er, wo nicht maßlose Ausschweifungen jede gesunde Grundlage vernichteten, eine Ueberlegenheit der Erscheinung und in mancher Beziehung auch der Leistungen behauptet hat, welche nur eine gesundere Richtung haben müßte, um noch immer den übrigen Ständen als Vorbild dienen zu können. Der englische Adel, der

in der physischen Erziehung eine größere Kraft und Würde bewahrt hat, und dessen hervorragendste Mitglieder oft eine erstaunliche Leistungsfähigkeit in Ertragung körperlicher Anstrengung zeigen, verdankt seine unangefochtene Stellung gewiß nicht minder dem Charakter seiner Leibesübungen als seiner gründlichen classischen Bildung.

Haben wir so die ländliche und die ritterliche Gymnastik in Betracht gezogen, so ließe sich derselben wohl eine bürgerliche ergänzend anreihen, die ebenfalls mit ihren Spuren sich bis in die Gegenwart erstreckt. Fanden wir auf dem Lande die ältesten nationalen Uebungen wenigstens im Hochgebirge der Schweiz noch hie und da erhalten, so sind in den Städten mehr die Erfindungen späterer Zeiten zur Geltung gekommen. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch das Ballspiel italienischer und französischer Städte, das bis auf die Zeiten der Römer und Griechen zurückreicht und im späteren Mittelalter auch in Deutschland vielfach verbreitet war (vgl. Hüllmann, Städtewesen, IV. S. 176). Zwar sind die Ballhäuser, welche für Spieler und Zuschauer eine Anziehungskraft besaßen, gleich unseren Billardsälen, eine Erfindung des Mittelalters, ebenso gewiß die höchst verwickelten Spielregeln und die Raketen zum Ballschlagen. Die Grundidee des Spieles aber, das Hin- und Herschlagen eines Balles zwischen zwei Personen oder zwei Parteien, ist jedenfalls uralt. Auch besteht, während die Ballhäuser des Mittelalters wieder verschwunden sind, ein anderes Ballspiel in Italien bis auf den heutigen Tag, bei welchem der Ball mit Armschienen geschlagen wird, und das einer Spielweise der Alten, dem sogenannten expulsim ludere (vgl. Guhl und Koner, das Leben der Griechen und Römer, II. S. 274) fast völlig zu entsprechen scheint. Goethe sah diesem Spiele in Verona zu und spendet ihm in der „italienischen Reise" vorzügliche Lobsprüche. „Die

schönsten Stellungen, werth in Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorschein." Sehr ausführliche und sorgfältige Nachrichten über die verschiedensten Ballspiele stellt Vieth zusammen (Encykl. III. S. 296—366); mit Recht giebt derselbe jedoch unter allen dem deutschen Ballspiel den Vorzug.

Die Erfindung des Schießpulvers brachte den Städten die Schützenfeste, die, abgesehen davon, daß im Schießen nach einem Ziele an sich schon eine gewisse Leibesübung enthalten ist, mit gymnastischen Volksbelustigungen mannigfacher Art verbunden waren. In den Niederlanden erhielt sich daneben das in höherem Grade gymnastische Armbrustschießen. Diese vortreffliche Uebung, welche die Fähigkeit richtigen Zielens und Treffens bildet und dabei gleichzeitig eine sehr heilsame Anstrengung der Muskeln des Oberkörpers, namentlich des Rückens und beider Arme, bewirkt, ist in neuerer Zeit auch mehrfach in die pädagogische Gymnastik mit Erfolg aufgenommen worden. Was übrigens die ebenfalls in den Niederlanden und im Nordwesten Deutschlands verbreitete alte Sitte betrifft, nach einem auf einer hohen Stange aufgesteckten Vogel zu schießen, so ist jedenfalls das Scheibenschießen, wie es in der Schweiz besonders blüht, schon deshalb vorzuziehen, weil es als mindestens gleich gute Uebung für Arm und Auge gleichzeitig dem praktischen Gebrauch der Feuerwaffe im Kriege als Grundlage dient. Im Ganzen haben Volksfeste, welche mit gymnastischen Uebungen irgend welcher Art verbunden waren, bei dem Mangel bürgerlicher Freiheit in den neueren Jahrhunderten mehr und mehr abgenommen. Zeigt auch ein Blick in die frühere Art solcher Feste erstaunlich viel Roheit und namentlich hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Uebungen, als Mastklettern, Sacklaufen, kunstloses Ringen (richtiger Balgen) um geringe Geldpreise, weit mehr

den Trieb nach toller Belustigung als nach edler Leibesübung, so ist doch ihr Eingehen zu bedauern. Vielleicht hätte oft eine allmähliche Veredlung der Ueberlieferungen gelingen können, wo sich ein neuer Boden für Besseres nur äußerst schwer finden läßt.

Weit überlegen sind uns in der Erhaltung und Fortbildung einer ächt bürgerlichen Gymnastik, soweit wir die eigentliche Turnkunst noch außer Betracht lassen, die Engländer.

Bleibt es auch zweifelhaft, ob wir diese Nation um ihre Uebung im Boxen*), dem angelsächsischen Faustkampf, beneiden dürfen, so sind dagegen die Ruderwettkämpfe und die vielfachen, auch von Erwachsenen noch mit Leidenschaft betriebenen, Bewegungsspiele ein Lebenselement, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

*) Vgl. hierüber Rothstein im Athenäum für rationelle Gymnastik, Bd. III. Heft 2 u. 3.

Vierter Abschnitt.

Entstehungsgeschichte des Turnwesens. GutsMuths.

Gehen wir nunmehr auf die Entwickelung unseres Turnwesens ein, das jedenfalls in der Geschichte der Leibesübungen für alle Zeiten Epoche machen wird, so haben wir uns vor Allem klar zu machen, welches die eigenthümlichen Züge dieser neuen Erscheinung sind. Da treten uns denn folgende Punkte als entscheidend entgegen:

1) Das Turnen schließt sich eng an die Erziehung an. 2) Es strebt mehr und mehr Gemeingut, Aller zu werden. 3) Es trachtet nach systematischer Begründung und kunstmäßiger Vollendung. — Wenn sich auch die beiden letzten Punkte etwas später als der erste zum klaren Bewußtsein durchgekämpft haben, so liegen sie doch von Anfang an im nothwendigen Zuge der modernen Gymnastik, die sich damit unmittelbar zur Seite der hellenischen stellt und ein noch höheres Ziel als diese, wenn auch für ferne Zukunft, ins Auge faßt. Namentlich ist es GutsMuths, den man wohl mit demselben Recht den Begründer der modernen europäischen Gymnastik, wie Jahn den der specifisch deutschen, Ling der specifisch schwedischen Richtung nennen kann; GutsMuths ist es, der den großen Gedanken einer allgemeinen physischen Nationalerziehung mit zündender Gluth erfaßt hatte, während er gleichzeitig mit männlicher Klarheit einsah, daß man nicht „mit drei Fingern und drei Federzügen der Menschenwelt im Umsehen ein neues Gepräge geben" könne.

Wie das neue Princip der Leibesübungen allmählich aufgekommen, ist noch keineswegs völlig klar. Soviel läßt sich aber aus der Geschichte der Pädagogik leicht entnehmen, daß wir eine vollständige Kette haben, welche aus dem Alterthume und seinen gymnastischen Traditionen bis in die Gegenwart herüberreicht, und in welcher, was wenigstens die Theorie betrifft, die Humanisten und die Philanthropine die wesentlichsten Glieder bilden.

Es ist also keineswegs Zufall, daß das Princip der modernen Gymnastik mit dem der antiken übereinstimmt, da es in der That ein und dasselbe ist. Nicht nur zogen die Humanisten mit dem ganzen Alterthum nothwendig auch die Gymnastik indirect wieder in den Kreis der allgemeinen Aufmerksamkeit, sondern dieselbe harmonirte auch nicht übel mit ihren sonstigen Wünschen und Idealen; nur daß sie als gar zu fremdartig in der Praxis noch in den Hintergrund trat. Vorab sind hier die italienischen Humanisten zu nennen, die es nicht lassen konnten, die Zustände des Alterthums als eine eben zerstörte Herrlichkeit zu betrachten, deren Neubau Aufgabe der Zukunft sei. Wählen wir unter den zahlreichen Belegen die Aeußerungen Sadolet's in seinem Buche von der rechten Kindererziehung*). Nachdem er die Griechen als Vorbilder aller Bildung gelobt hat, sagt er Folgendes: „Aber da das Knabenalter, sogar noch etwas mehr als das Jünglingsalter, äußerst feurig und lebhaft, durchaus nicht rasten kann und immer in Unruhe und Bewegung ist und des Schwatzens, Einherlaufens und Rufens kein Ende findet, so haben sie die [Griechen] diejenigen Künste zuerst angewandt, welche sie für besonders geeignet hielten, jenes Lebensalter zu lenken und durch Mäßigung zu bilden, nämlich die Gymnastik und die Musik, von

*) De pueris recte ac liberaliter instituendis, Basil. 1538.

denen die erstere beim Knaben die an sich ausschweifenden und ungezügelten Bewegungen des Körpers, die letztere die der Seele gewissen Gesetzen unterwerfen sollte, so daß sie zwar der Natur freien Lauf lassen, aber ihr dennoch einen Anstrich von Kunst und Zucht geben sollte, welcher allen jenen Bewegungen Anmuth, dazu aber dem Körper Gesundheit, dem Geiste Sittsamkeit verleihen möchte." Nachdem Sadolet in diesen Worten wirklich das Wesen der hellenischen Gymnastik trefflich bezeichnet hat, bemerkt er mit einigem Bedauern, daß seine Zeit nur noch diejenigen Uebungen beibehalten habe, welche den alten Römern eigenthümlich gewesen seien, Reiten, Laufen, Ballspielen, Speerwerfen und Seilziehen, in denen sich mehr Eifer als Kunst darstelle. — Während schon der fromme, aber vom Humanismus berührte Mapheus Vegius die Gymnastik eifrig empfiehlt, und Vittorino von Feltre sie von seinen zahlreichen Schülern auch praktisch eifrig üben ließ, war es ein italienischer Arzt, der schon durch sein Latein und seine Belesenheit sich als Humanist erweist, Hieronymus Mercurialis, der es versuchte, ohne specielle Rücksicht auf Jugendbildung, das Ganze der antiken Gymnastik wieder in einem einzigen Gemälde zur Anschauung zu bringen. Daß er dabei keineswegs ein bloß historisches Interesse hatte, geht aus verschiedenen Stellen seines Werkes, namentlich auch aus der Dedicationsschrift (an Maximilian II.) klar hervor.

Unter den deutschen Humanisten nennen wir statt aller andern Joachim Camerarius als den, der ein klares Bild vom pädagogischen und ethischen Werth der alten Gymnastik gewonnen hatte und zu verbreiten suchte. Nicht nur hat er in seinen Lebensregeln für Knaben statt des schändlichen Würfelspiels das Ballspiel und Laufen und Springen, Kämpfen und Ringen (im Hause das edle Schach)

kräftig empfohlen, sondern er hat auch in seinem Dialog de gymnasiis in einer Sadolet mindestens ebenbürtigen Weise das Wesen der antiken Gymnastik treffend bezeichnet und dasselbe nicht nur überhaupt in lebhaftere Beziehung zur Gegenwart gesetzt, sondern es auch speciell gegen die germanischen Leibesübungen und gegen die Athletik der Alten abgewogen. Die Uebungen, welche in diesem Dialog ein Knabe dem Fremden beschreibt, sind offenbar, ebenso wie die darauf folgenden Bewegungsspiele, nicht bloß der Lectüre der Alten entnommen, sondern mit einer Selbständigkeit, wie sie nur der praktische Versuch geben konnte, ausgeführt. Wir werden in der That kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß seit der Anregung der Humanisten solche Versuche niemals völlig ausgingen; doch flossen dieselben, namentlich an höheren Lehranstalten, von selbst mit den traditionellen Uebungen des Adels in einander. Hierzu mußte auch Luther's mächtiges Wort beitragen, der in seiner Empfehlung der „Ritterspiele" offenbar nicht nur den Adel im Auge hat: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas ehrlichs und nützlichs vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen ꝛc., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet, das andre machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen" ꝛc. (vgl. v. Raumer, Gesch. d. Päd. III. S. 404. 3. Aufl.). Hatte das Mittelalter zwischen der ritterlichen und der scholastischen Erziehung streng geschieden, und zwar so, daß der letzteren keinerlei Leibesübung irgendwie zukam, so brachte die Reformation eine ganz neue mittlere Erziehungsart auf, welche schon ihrem Princip und ihrer Anlage nach auf

Harmonie der Bildung abzielen mußte. Dabei hielt man sich aber anfangs von der alten ritterlichen Gymnastik fern. Reiten und Jagen wird oft bekämpft, merkwürdigerweise auch mit größter Consequenz das Schwimmen*). Man suchte nach mäßigen, gefahrlosen und systematisch bildenden Uebungen, deren Veranstaltung außerdem nicht viel kosten durfte. Natürlicherweise aber mußten diese Uebungen im 17. Jahrhundert, wo in Deutschland der humanistische Schwung erlahmt war, der französische Einfluß zunahm und die alten Ueberlieferungen sich noch fortschleppten, mit den fremdartigsten Elementen zusammenfließen. In diesem sinnlosen Gemenge erscheint die Gymnastik z. B. bei Gumpelzhaimer in seinem Gymnasma, de exercitiis Academicorum, Argentinae 1621.

In diesem mehrfach interessanten Schriftchen wird Schwimmen und Laufen nach dem Miniren, der Artillerie und dem Feuerwerk unter den Künsten des Krieges, das Ballspiel, worüber sich bemerkenswerthe Mittheilungen finden, neben Schach, Würfel und Karten abgehandelt. Wenn um dieselbe Zeit auch der Compilator Alsted, in der Pädagogik bekannt als Lehrer des Comenius, seiner Encyklopädie eine „Gymnastik" einverleibt hat, so handelt es sich dabei größtentheils um Excerpte aus H. Mercurialis, ohne daß sich, wie bei Gumpelzhaimer, ein lebendiger Einblick in die Sache verriethe; sie ist jedoch mit sichtbarer Neigung behandelt. Auch Comenius hielt Leibesübungen für nothwendig.

Im Ganzen darf man annehmen, daß auf diesem Gebiet,

---

*) Natürlich wurde das Schwimmen eben deshalb an manchen Orten von den „Studenten" um so eifriger betrieben. — Einen trefflichen Einblick in die Geschichte der Leibesübungen auf den Universitäten gewährt Dr. Franz Seitz, Rede über die Pflege der Leibesübungen auf deutschen Universitäten, München 1861.

wie auf so manchem andern, das 17. Jahrhundert rückgängig war; allein gleichzeitig rannen doch die mächtigen Ströme weiter, aus denen der Gymnastik neue Belebung kommen sollte: die Philologie, die Philosophie, die Pädagogik und die Medicin*). Die Philologie konnte die Gymnastik schon als eins der wichtigsten Lebenselemente des Alterthums nicht mehr aus dem Auge verlieren. Männer wie Gerh. Joh. Vossius, Budäus, J. C. Scaliger, Meursius hatten sich gelegentlich mit ihr befaßt. Dazu kam der langsam, aber mächtig wirkende Einfluß der Schulschriftsteller. Entscheidend wurde endlich die Neubelebung des Studiums der alten Kunst durch Winckelmann. Wer die mächtige Wirkung dieses Mannes auf die Heroen unserer Literatur in den verschiedensten Gebieten ermißt, wer den nahen Zusammenhang zwischen der Kunst und der Gymnastik bei den Griechen bedenkt, wird sich nicht wundern, seinen Namen in die Geschichte unserer Leibesübungen verflochten zu sehen. Hochheimer, der mit seinem „System der griechischen Pädagogik" (Göttingen 1788) einen neuen Anstoß zur Beachtung der Leibesübungen gab**), ist, wie mehrere Stellen seiner Vorrede zeigen, von Winckelmann's Ideen angeregt

*) Der Einfluß dieser ist noch nicht genug beachtet und kann hier unmöglich auch nur genügend angedeutet werden. Es handelt sich nämlich keineswegs bloß um die medicinische Gymnastik (vgl. hierzu Friedrich, über Fuller's medicina gymnastica, in d. N. Jahrb. III, 1 u. 2), sondern namentlich um die, vorzüglich durch Boerhaave, Sydenham und Alb. v. Haller herbeigeführte, Reform in den medicinischen Ansichten und die endliche Verdrängung eines bedeutenden Theiles der abergläubischen Vorurtheile des Mittelalters. Erst seit die Masse der Aerzte vernünftige Ansichten über physisches Leben erhielt, wurde die praktische Ausführung des längst erfaßten Ideals möglich.

**) Vieth citirt ihn z. B. I. S. 39, 60, 73; III. S. 344; GutsMuths, Gymn. f. d. Jugend, II. S. 352. Anm.

(S. IV, V, XIX). Die Einwirkung der Philosophen können wir wohl unter Verweisung auf v. Raumer's Gesch. der Päd. III. (3. Aufl.) S. 404 u. f. um so kürzer behandeln, da sie bekannt genug und vielleicht überschätzt ist, es sei denn, daß man die indirecte Wirkung durch Anregung der gesammten Pädagogik betont. Montaigne, Locke und Rousseau, die hier in Betracht kommen, und von denen der erste rückwärts mit den Humanisten zusammenhängt, während der letztere zur Entstehung der Philanthropine den Anstoß giebt, empfehlen allerdings die Leibesübungen, aber fast nur mit Rücksicht auf Einzelerziehung unter bevorzugten Verhältnissen und ohne jene durchgreifende Rücksicht auf das hellenische Vorbild, ohne jene weittragenden nationalen Gesichtspunkte, welche GutsMuths direct aus dem Studium der Alten gewann, und die dem Werke dieses Mannes seinen höchsten Werth verleihen. Unmöglich kann man im Hinblick auf diese Thatsachen mit v. Raumer (a. a. O. S. 405) sagen, daß die Gymnastik Guts-Muths' aus dem „Emil" Rousseau's hervorgegangen sei. Ist es doch auch auf dem allgemeineren Felde der Pädagogik, wo Rousseau's Anregung so bedeutend wirkte, keineswegs zufällig, daß die Neuerungen in Deutschland am tiefsten und kräftigsten Wurzel schlugen. Das Entstehen des „Emil" dürfte aus den französischen Culturverhältnissen schwerer zu erklären sein, als das Auftreten Basedow's und Salzmann's aus den deutschen. Eine Herstellung gesunden Jugendlebens durch Spiel und Anstrengung, Genuß der freien Natur und Aufhebung des jämmerlichen Kleiderzwanges jener Zeit lag der deutschen Reform-Pädagogik fast mehr als irgend etwas Anderes am Herzen. Während Basedow und Salzmann die Leibesübungen, so gut sie es verstanden, schon praktisch ins Werk setzten, schrieb Villaume seine Abhandlung von der Bildung des Körpers (Revis.-Werk VIII, 213 f.),

in welcher er versucht, S. 422 f., die Uebungen, „die wir noch jetzt mit der Jugend vornehmen können," zusammenzustellen. Diese sind, wenn wir von Reiten, Tanzen u. dgl. absehen, Laufen, Springen, Klettern, Balanciren, Ringen und Tragen. Fünf von diesen Uebungen (wahrscheinlich fehlte das Ringen, welches anfangs viel Bedenken erregte und das GutsMuths [II. S. 357] erst 2 Jahre vor Herausgabe seiner Gymnastik in Regeln zu bringen begann) bildeten das Dessauer Pentathlon, welches der unscheinbare, aber fruchtbare Keim war, der sich unter GutsMuths' Pflege zu dem weitverzweigten Baume moderner Leibesübungen entwickeln sollte. „Im J. 1785", sagt GutsMuths (in seinem Turnbuche für Söhne des Vaterlandes, Vorbericht, S. VII,) „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal, da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: Hier ist unsere Gymnastik. Auf diesem Plätzchen, am Rande eines Buchenwäldchens, entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenige Schritte davon ruht der irdische Theil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Uebungen in ihren ersten, ungeregelten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow oder sonst Jemand den Gedanken gefaßt hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt. Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfanges der Uebungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Resten des früheren und späteren Alterthums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heitern Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Auf-

gaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner Gymnastik die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes."

Betrachten wir nun die Gymnastik, wie sie sich unter den Händen von GutsMuths gestaltet hat, näher, so sieht man leicht, daß die von ihm selbst gegebene Erklärung, die Gymnastik sei „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude", nichts weniger als eine erschöpfende Definition sein soll. In dem ausführlichen Theile seines Werkes, welcher von der Nothwendigkeit der Gymnastik, von ihrem Zweck, Nutzen und ihrer Einrichtung handelt, tritt das Princip vollendeter Menschenbildung in so mancher schönen Aeußerung deutlich hervor, daß wir es als den leitenden Gedanken des Ganzen anerkennen müssen. Wie deutlich namentlich unserem Begründer der Gymnastik der ästhetische Gesichtspunkt vorschwebte, mag nachfolgende Stelle aus dem Capitel von dem Nutzen der Gymnastik beweisen: „Sollte die Uebung des Körpers nicht auch auf seine Form und Bildung wirken? — Es ist anerkannt, daß die Griechen sich durch Schönheit und Ebenmaß des Körpers auszeichneten. Die Ursachen davon waren, wie es mir scheint, ihr glückliches Klima, ihre vortrefflichen Kunstwerke, ihre Kleidung und Lebensart; aber ganz besonders starken Einfluß darauf hatten die gymnastischen Uebungen. Lastende Arbeit verdarb die Glieder und verzerrte die Physiognomieen ebenso wenig, als unmännliche, weiche Ruhe sie erschlaffte oder in einer ausdruckslosen Unbestimmtheit erhielt. Alle Glieder genossen Freiheit und Bewegung, die nach der körperlichen Constitution weise eingerichtet waren. Man übte alle Glieder nicht nur, sondern besonders auch die, welche der Uebung am meisten bedurften, um sie, in Rücksicht ihrer Masse und Kraft, mit den übrigen

in gehöriges Verhältniß zu setzen. So wuchsen sie zu ihrer naturgemäßen Größe heran, so hoben sich die Muskeln zu einer schönen, männlichen Bestimmtheit hervor, so bildeten sich die Züge des Knaben und Jünglings unter beständigen Geistesarbeiten und Muth erfordernden Beschäftigungen des Körpers zu der einzigen Schönheit des männlichen Gesichts, zum Ausdrucke des Geistvollen und Muthigen. Nicht so bei uns. Gegen einen gut geformten Menschen stellen wir immer einen ziemlichen Haufen solcher, die bald so, bald so, bald weniger, bald mehr mißgestaltet sind. Ich möchte nicht behaupten, daß unser Klima einigen Einfluß darauf hätte. Unsere Kunstwerke kommen hierbei vielleicht mehr in Betracht. Spottet nicht der Ideale; sie sind die höhere Nahrung des geistigen Menschen, von dem die Form des physischen nicht so ganz unabhängig ist."

Hand in Hand mit dieser Würdigung der ästhetischen Seite der Leibesübungen geht bei GutsMuths die Erkenntniß ihrer geistigen Seite. Und hier theilt er zwar die oft bis zur unwahren Einseitigkeit getriebenen Ansichten jener Zeit, die, von Rousseau und theilweise auch von den Materialisten ausgehend, sich besonders bei den Medicinern festgesetzt hatten: daß Gesundheit und Heiterkeit des Geistes von der guten Beschaffenheit des Körpers bedingt sei, daß Energie und Thatkraft zu ihrer vollen Entfaltung auch eines kräftig entwickelten Muskellebens bedürfen, daß Verweichlichung des Körpers dagegen auch den Geist nothwendig erschlaffe. Sein Ideal jedoch, wie er es in dem Abschnitt von der harmonischen Bildung als Zweck der Leibesübungen entwickelt, trägt ein Motto aus Plato: „*Μία δὲ σωτηρία πρὸς ἄμφω, μήτε τὴν ψυχὴν ἄνευ σώματος κινεῖν μήτε τὸ σῶμα ἄνευ ψυχῆς, ἵνα ἀμυνομένω γίγνωνται ἰσορρόπω καὶ ὑγιᾶ.*" (Es giebt nur eine Rettung in Beziehung auf beide: weder die Seele ohne den Körper zu bewegen,

noch den Körper ohne die Seele, damit sie, indem sie sich wehren, zu Gleichgewicht und Gesundheit gelangen.) Eine längere Stelle aus dem 3. Buch des Staates, welche GutsMuths mittheilt, enthält die Worte: „Nicht zur Bildung des Geistes und Leibes (nur gelegentlich zieht dieser Vortheil), sondern zur Bildung des Geistes allein, zur Ausbildung seines Muthes und seiner philosophischen Kraft schenkte ein Gott den Menschen Musik und Gymnastik, um jene Eigenschaften gehörig zusammenzustimmen, sie im rechten Grade zu verstärken oder zu vermindern. Der Künstler folglich, welcher Musik und Gymnastik im schönsten Maße mischt, sie auf den Geist anwendet, ist mir der vollkommenste, der harmonievollste Musikus." Hier zeigt sich die tiefere Auffassung Plato's, neben welcher die Forderung eines Gleichgewichtes von Leib und Seele nur auf einem bildlichen Ausdruck beruht. Die Seele soll nicht nur vorwiegen, sondern unbedingt herrschen; aber gerade wenn sie dies thut, zeigt der lebendige Menschenleib ein Gleichgewicht physischer (physikalischer) und geistiger Kräfte.

GutsMuths billigte und bewunderte Plato's Standpunkt und kam dennoch in diesem Punkte nicht zur Klarheit, eben weil er in den Fesseln Rousseau's ging. Daher denn auch der durchaus falsche, aber gewiß noch heute populäre Satz: „Die Gymnastik wirkt unmittelbar auf den Körper, nur mittelbar auf den Geist." Als ob die Willensimpulse, Combinationen und Maßbestimmungen in den Bewegungen, ganz abgesehen von kühnem Wagen und männlichem Ueberwinden schreckender Sinnestäuschung, nicht eben durch und durch reine Geistesthätigkeiten wären, wenn auch solche, die, in das Muskelsystem eingreifend, sich nach außen leibhaftig darstellen!

Mit vollkommener Klarheit aber erfaßte GutsMuths die Idee der nationalen Bedeutung der Leibesübungen; nur hält

er dieselbe einstweilen für jenseits der Grenze des Erreichbaren liegend. „Freund, ruft man mir zu, du idealisirst deinen Liebling! — — Vollkommen wahr, erwidere ich; denn ich rede von einem Ideale, das bis heute noch nicht realisirt ist, von einer zur Nationalsitte gewordenen gymnastischen Erziehung der Jugend, und daß ich bei der Darstellung dieses Ideals kein Wort zu viel, aber wohl manches zu wenig gesagt habe, davon bin ich innig überzeugt." Auch hier lehnt GutsMuths sich an die Betrachtung Griechenlands an. „Vortreffliches Volk! Du bist so ganz ins Elysium hinübergeschlummert, aber das Verhältniß zwischen Körper und Geist lebt noch, es ist ewig. Du bildetest unseren Geist: warum achteten wir der Lehren nicht, die du uns für die Erhaltung und Verschönerung des Körpers gabst? Gymnastische Uebungen machten bei dir den Haupttheil der Jugenderziehung; körperliche Abhärtung, Stärkung, Geschicklichkeit, schönere Bildung, Muth, Gegenwart des Geistes in Gefahren und darauf gegründete Vaterlandsliebe waren ihr Zweck; die Anstellung öffentlicher, vom Staate besoldeter Lehrer dieser Kunst, die in allen Städten Griechenlands dazu errichteten öffentlichen Gebäude, theils von unermeßlicher Größe und auffallender Pracht, verkündigten schon den hohen Werth, welchen man auf die Gymnastik setzte. Hier erschienen Redner, Philosophen, um Gedanken zu wechseln; Jünglinge und Männer, um zu lernen und um sich körperlich zu üben; Athleten, um sich zu zeigen; Kränkliche und Schwache, um sich durch Uebungen zu stärken; Jung und Alt, Reich und Arm durch alle Stände, um zu sehen, sich zu belustigen, theilzunehmen." Und weiter hinsichtlich der Festspiele: „Man braucht wahrlich nicht Schwärmer zu sein, um etwas Herzerhebendes darin zu finden, wenn ein Kranz von Oel- und Fichtenzweigen die Jugend eines ganzen Volkes der trägen, weichlichen Ruhe, die seinem

Klima sonst so angemessen war, entriß und sie aufforderte, anstatt einer weibischen Entnervung zu unterliegen, Körperkraft und Mannsinn zu erringen. Wenn auch in keiner anderen Rücksicht die Frage, ob sich die Landesregierung in die Angelegenheiten der Erziehung zu mischen habe, Bejahung verdiente: so müßte man sie doch, insofern die Regierung öffentliche Spiele begünstigte, zugestehen. Diese ganz vorzüglich waren es, die den Nationalgeist unterhielten, den Jüngling von Weichlichkeit zurückzogen, ihm Mannsinn einflößten, ihn zum Heroen bildeten."

Der Kreis der Uebungen, welche GutsMuths beschreibt und empfiehlt, ist ein sehr weiter, da außer den allgemeinen Uebungen, als Laufen, Gehen, Springen, Heben und Tragen, Klimmen, Balanciren, auch solche Gebiete aufgenommen sind, in denen eine bestimmtere Reihe zusammengehöriger Bewegungen in den Dienst eines der reinen Leibesübung fremden Zweckes tritt, als Fechten, Exerciren, Baden und Schwimmen. Unter „Tanz" dagegen sind unter völliger Uebergehung der Gesellschafts- und Schautänze nur turnerische Uebungen, Sprünge mit dem Reife, dem Seilchen („kleinen Schwungseil" nach Spieß) u. s. w., behandelt, wo denn die Forderung des Tactmäßigen oft sehr locker angebracht ist. Unter Springen ist neben dem Freisprung auch der gemischte Sprung verstanden, welcher das Voltigiren, den „Gesellschaftssprung" („Bocksspringen") und das Stabspringen umfaßt. Das Voltigiren, welches seit Jahn unter dem Namen „Schwingen" (minder treffend gewählt, als sonst Jahn's Bezeichnungen; Waßmannsdorf schlägt „Pferdspringen" vor) ein Hauptbestandtheil der Turnkunst geworden ist, hatte damals für seinen noch geringen Uebungskreis in der Regel französische Namen, als Échappés, Pommades, Voltes, Écartés, Révers, Croisés, Esquillettes. Diese Bezeichnun-

gen hatten, trotz des von GutsMuths getadelten unlogischen Eintheilungsgrundes, den Vortheil, daß sie generische waren, neben denen sich für einzelne besonders charakteristische Sprungweisen deutsche Namen ausgebildet hatten, wie Hexensprung, Todtensprung, Riesensprung, Jungfernsprung, Affensprung, Bärensprung u. s. w. An solche Namen knüpfte bekanntlich Jahn später wieder an, während Vieth sie nur in Klammer neben den französischen gebraucht. Verschieden von beiden strebt GutsMuths, deutsche generische, und zwar nach einem bestimmten Princip gebildete, Bezeichnungen zu gewinnen. Nach dem Gebrauch der Hände theilt er ein in 1) handfeste Sprünge, und zwar a) unverwandte (die Brust nach den Händen gekehrt), b) verwandte (der Rücken nach den Händen), 2) Lüftungen, 3) Gleichgewichtshaltungen. Offenbar fehlte GutsMuths jenes urkräftige Erfindungsvermögen, mit dem Jahn so manches Wort für immer dem Sprachgebrauch einverleibte, doch wäre es für die Uebersichtlichkeit und Gemeinverständlichkeit vielleicht vortheilhafter gewesen, seinen Versuch zu verbessern, als direct die einzelnen Uebungen, deren Zahl doch kein Ende sein kann, namhaft machen zu wollen. — Reck und Barren, jene beiden herrschenden Rüstzeuge unserer jetzigen Turnplätze, neben denen der Schwingel nur die dritte Stelle behauptet, kannte GutsMuths noch nicht, doch findet sich der erste Anfang des Reckturnens in dem Abschnitt vom Klimmen. Der „Querbalken", 6—8″ hoch, unten 3—4″ dick, oben abgerundet, ruht auf 2 Pfeilern von 6′ und 8′ Höhe, welche 12—15′ auseinanderstehen. Er steigt also in schräger Richtung mäßig an, und die Uebungen können in Folge dessen meist nur im Querhang gemacht werden. Dauerndes Anhängen, das damals in die Wette, bis auf eine Viertelstunde, getrieben wurde, Aufschwingen der Füße, Aufziehen (Ziehklimmen), „Gehen mit den Händen" (Hangeln) sind unverkennbare Grundele-

mente des Reckturnens. Man durfte nur den Querbalken horizontal stellen und in den Dimensionen etwas verfeinern, so war schon ein Reck gegeben, wie es sich in der schwedischen Gymnastik erhalten hat und wie die Berliner Central-Turnanstalt es auch in Deutschland wieder einzuführen versucht.

So hat denn GutsMuths nicht nur mit begeisternder Beredtsamkeit der Sache der Leibesübungen einen gewaltigen Anstoß gegeben, sondern auch durch consequente Fortbildung des Dessauer Pentathlons (Laufen, Springen, Balanciren, Klettern, Tragen) zu der nachmaligen Entfaltung des Gerätheturnens den ersten Grund gelegt.

Die von ihm gegebene Anregung verbreitete sich durch ganz Europa, vorzüglich aber nach dem Norden hin, zunächst nach Dänemark, wo sich die Regierung der Sache kräftig annahm, sodann auch nach Schweden. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Gymnastik konnte der Verfasser bereits zahlreiche Beweise glänzender Fortschritte seiner Sache anführen. In Deutschland ging es, wie es bei den öffentlichen Zuständen unseres Vaterlandes vor dem Aufschwung, mit dem die Freiheitskriege sich vorbereiteten, nicht anders sein konnte, nur zäh und langsam vorwärts, und die Pflege der Leibesübungen beschränkte sich fast völlig auf Privatanstalten der neuen pädagogischen Richtung.

Bezeichnend ist es für die tiefe Begründung der Sache in unserem Vaterlande, daß gleichzeitig mit GutsMuths auch ein anderer Mann dasselbe Ziel, und zwar mit noch größerer Gründlichkeit, wenn auch geringerem Schwung, verfolgte.

Wollten wir die Geschichte der Gymnastik philosophisch construiren, so müßten wir Vieth's Encyklopädie der Leibesübungen nothwendig vor GutsMuths setzen, obwohl das Werk ein Jahr später erschien, als die „Gymnastik für die Jugend". Vieth sagt zwar in der Dedication seines

Werkes, daß er ursprünglich beabsichtigt habe, eine pädagogische Gymnastik zu geben, woran ihn nur das Zuvorkommen eines Anderen (GutsMuths) gehindert habe; allein es läßt sich kaum denken, daß bei der ungestörten Ausführung jenes Planes ein dem GutsMuths'schen ähnliches Werk herausgekommen wäre*). Es fehlt nämlich bei Vieth, was sich doch auch in der Encyklopädie hätte aussprechen können, das Princip des neuen Schaffens eines nach allen Seiten unseren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, jedoch gewissermaßen im hellenischen Geiste erfundenen Uebungskreises.

Dies Princip des Schaffens hat GutsMuths gehabt und hat es auf Jahn vererbt; es konnte aber erst in einem Geiste entstehen, der schon mit den alten Ueberlieferungen der Gymnastik vertraut war und nun im praktischen Streben den Sporn zum Fortschritt empfand, ganz wie GutsMuths nach seiner eigenen Schilderung zur Sache gekommen ist. Bei Vieth waltet das theoretische Interesse des Begreifens noch vor, doch freilich eines solchen Begreifens, wie es seitdem nicht wieder dagewesen ist und wie es ohne praktische Anschauung sich nicht hätte bilden können. Namentlich ist es neben dem anatomischen Verständniß das mechanische, welches Vieth als Mathematiker, leider nur stellenweise, in eminenter Weise bethätigt. Rechnet man hierzu die ausgedehnteste und vielseitigste Belesenheit, kritischen Blick und eine besonnene, wenn auch eben nicht strenge,

*) Andererseits trug sich auch GutsMuths mit dem Gedanken, seinem Werke eine Geschichte der Gymnastik beizugeben; Schade, daß nicht diese nebst Vieth's pädagogischer Gymnastik gleichzeitig zu Tage gekommen ist; sind doch beide Männer wohl bis auf den heutigen Tag noch die bedeutendsten Schriftsteller auf unserem Gebiete. Jahn's Hauptverdienst im schriftstellerischen Fach liegt anderswo.

Methode in philologisch-historischen Dingen, so sieht man, daß Vieth's Werk (von dem freilich die trefflichen Ergänzungen im 3. Bande erst 1818, also nach Jahn's Turnkunst, erschienen) eine Grundlage von ungewöhnlicher Gediegenheit darbot.

Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, GutsMuths durch den provisorischen Plan die allgemeine Theilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, wohl aber einem ungleich stärkeren Geiste zu.

Fünfter Abschnitt.

Jahn und die deutsche Turnkunst.

Ein Mann und eine Epoche gaben den Leibesübungen in Deutschland eine ganz bestimmte Richtung, eine Richtung, mit der nach mancherlei Wandlungen noch heute die wesentlichsten Vorzüge und Fehler der mächtig herangewachsenen Sache zusammenhängen. Es war Jahn und die Epoche der Befreiung. — GutsMuths betrachtete noch die allgemeine körperliche Nationalerziehung zunächst als ein Ideal menschenfreundlicher Wünsche, während Scharnhorst bereits im J. 1807 damit umging, ein Institut, welches bald gewaltig und urkräftig in die Wirklichkeit treten sollte, die Landwehr und die allgemeine Dienstpflichtigkeit, auf die Einführung körperlicher Uebungen an allen Stadtschulen zu begründen (Waßmannsdorf in N. J. I, 3. S. 248. Anm.). So schnell kann ein richtig gegriffenes Ideal auf die Schwelle der Praxis treten! Drei Jahre später (Lübeck 1810) erschien Jahn's „Volksthum", und hier empfahl derselbe Mann zum ersten Male die Leibesübungen als Theil der Volkserziehung, der bald mit dem neuen Namen der Turnkunst auch eine neue Sache ins Leben rief. Im Frühjahr 1811 wurde der Turnplatz auf der Hasenheide bei Berlin eröffnet. Hier, in Berlin, war der Boden vorzüglich vorbereitet, denn nirgend sonst mochte man die Schmach der Unterdrückung des Vaterlandes so tief empfinden, nirgend den Tag der Erhebung so heiß herbeisehnen. War es doch auch hier, wo

drei Jahre vorher Fichte in seinen begeisternden „Reden an die deutsche Nation" auf die Erziehung als den alleinigen Ausgangspunkt der Rettung hingewiesen hatte. Was war natürlicher, als daß unter solchen Umständen die Leibesübungen, wie einst in Theben unter der Gewaltherrschaft Sparta's, eine enge Beziehung zu dem großen Gedanken der Befreiung gewannen? Dieser Gedanke der Befreiung aber war, wohin tausend Strömungen der politischen, literarischen, religiösen Lebensquellen drängten, kein anderer als der einer völligen Wiedergeburt des großen gesammten deutschen Volkes. Diese Tiefe und Gründlichkeit in der Erfassung der wahren Aufgabe erfüllt uns mit Staunen über die Kraft der ahnungsschweren Bewegungen jener zukunftschwangeren Jahre. Ja, fast möchte man es beklagen, daß der baldige Sturz Napoleon's dem riesigen Bauen und Schaffen unter der Oberfläche der Tyrannenherrschaft nicht mehr Zeit zur Vollendung vergönnte. Der Augenblick rief die große Sache aus ihren ersten Keimen schon hervor auf den Schauplatz der Handlung, und bald traten, nach Erringung des Nothwendigsten, ihrer Vollendung Feinde entgegen aus Kreisen, welche bei längerer Fortdauer des Drucks hätten Bundesgenossen werden und bleiben müssen. In der That, hätte Jahn im Sommer 1811 vermuthen können, daß schon nach zwei Jahren der große Kampf begonnen, nach abermals zwei Jahren der Sieg errungen und nach wiederum derselbigen Zeit eine Reaction gegen die Turnkunst in vollem Zuge sein würde, der das kaum angefangene Werk schon bald zum Opfer fallen sollte, wer weiß, ob jemals dieser tiefe Zug nach voller und gründlicher Rückeroberung deutscher Kraft und Männlichkeit sich hätte bilden können? Wer weiß, ob nicht directer zum Ziel führende Waffenübungen der heranreifenden Jugend, wie sie jeder, auch der flachsten, nationalen Bewegung voranzugehen pflegen, den beschränkten Kreis der

Vorbereitungen zum Sturme gebildet hätten, während jene Dessauer und Schnepfenthaler Leibesübungen sich langsam und ohne Beziehung zur Politik fortgepflanzt und vielleicht ausgebreitet hätten. Denn wie sehr auch GutsMuths die nationale Bedeutung der Leibesübungen empfand, so setzte er sie doch nicht als gewaltigen Hebel für alle anderen nationalen Zwecke hin, nicht als Vorbedingung einer dringend nöthigen Wiedergeburt des Volkes überhaupt. Dies that Jahn. Für den nächsten Zweck war das Mittel zu groß in der Anlage, zu klein in seinem wirklichen Bestand, als wie ein Dieb in der Nacht die Entscheidungsstunde herankam. So gewaltig aber war der angefachte Geist, daß er sich aus der Turnkunst nicht mehr wollte bannen lassen, daß er mit wilder Elasticität über das Ziel hinausstrebte, welches unter den veränderten Umständen allein erreichbar war, und daß übel berechnete Hemmungen ihn nur in falsche Bahnen treiben, nicht aber beseitigen konnten. Der Patriotismus selbst wurde zur Partei. Dies unselige Verhältniß erhielt Dauer durch die Dauer der ungenügenden Verfassung des deutschen Gesammtvaterlandes, das nun einmal in den Zeiten der Noth Ziel und Leitstern aller wahrhaft vaterländischen Bewegung gewesen war. Einmal in die falsche Bahn gedrängt, verband sich das Streben der Turnerei vielfach mit anderen Strömungen der Zeit. Unmöglich können wir der geschichtlichen Entwickelung dieser politischen Seite der Sache hier auch noch folgen, wo sich von den großen Gestaltungen des Stoffes ohnehin kaum die wesentlichsten Grundzüge zusammenstellen lassen. Beachten wir hier als unmittelbar in das Wesen der Leibesübungen eingreifend nur dies: Mit Jahn schwand die historisch so vollberechtigte Anknüpfung an die hellenische Gymnastik aus dem Bewußtsein der Träger der Sache in Deutschland; dieser Zug verlor sich nach dem Norden, wo er in Schweden durch Ling aufs neue belebt

werden sollte, während er doch ursprünglich gerade dem deutschen Wesen entsprungen ist. Jahn erinnert sich zwar dankbar seiner nächsten Vorarbeiter, GutsMuths und Vieth; allein er kümmert sich wenig um die Griechen und gar nicht um Rousseau, der ihm schon als Franzose zuwider sein mußte. Seinem Zweck entsprechend kehrt Jahn die Anknüpfungspunkte an die Leibesübungen unserer deutschen Vorfahren soviel hervor, als irgend möglich; daher denn auch das mit Turnier und tourner zusammenhängende Wort „turnen", dessen ursprünglich deutsche Stammhaftigkeit Jahn nicht nur mit Recht behauptete, sondern auch durch die fruchtbarsten Verbindungen und Ableitungen, welche die Sprache mit einem ganzen Schatz ächter Ausdrücke bereicherten, lebendig bethätigte. Sprachbildung und Erfindung von Uebungen und Einrichtungen gingen überhaupt bei Jahn Hand in Hand. Auf diesem Gebiete war Jahn vollendeter Meister. Vor Allem aber gab er zu den wichtigsten Bezeichnungen in einer staunenswerthen Fülle die fruchtbarsten Stammwörter, die wirksamsten Weisen der Fügung und Ableitung her. Daß er dabei mit bewußter Kunst verfuhr, geht aus seinem „Vorbericht" zur „deutschen Turnkunst" (Berlin 1816) hervor, wo er die Turnsprache von S. XIX an ziemlich ausführlich behandelt. Dieser „Vorbericht" kann füglich zu den classischen Schriften der Deutschen gezählt werden, und wie man fordern könnte, daß jeder Pädagog — Turnlehrer oder nicht — Spieß kennen lerne, so müßte jeder gebildete Deutsche — Turner oder nicht — Jahn in seinen Schriften kennen lernen. Raumer sagt, nachdem er übrigens eine treffliche Auswahl von Stellen aus der „Turnkunst" gegeben, es sei schwer, dies zu thun, „weil eben Alles charakteristisch, das Buch wie sein Verfasser aus einem Guß ist."

Betrachten wir nun die Schöpfungen Jahn's und seiner

Jünger auf dem Gebiete praktischen Turnens, so treten uns zunächst zwei neue Geräthe entgegen, die für das deutsche Turnen von entscheidender Bedeutung geworden sind: Reck und Barren.

Reck und Barren sind mit dem gegenwärtigen deutschen Turnen so innig verwachsen, daß mancher Turner den Zusammenhang seiner Kunst mit der hellenischen Gymnastik schon deshalb leugnen möchte, weil die Alten kein Reck, keinen Barren gehabt. In der That hängen auch beide Geräthe mit dem Turnen der Alten, von dem doch, wie wir sahen, auch für die Gegenwart der Impuls gegeben wurde, nicht einmal indirect zusammen. Das Reck war in seinem Vorstadium als Querbalken eine Vorrichtung zur elementaren Einübung des Klimmens. Der Barren scheint erfunden, um Vorübungen zum Voltigiren, insbesondere zu den Geschwüngen am Pferde zu gestatten. Nun stammt aber das Pferd mit seinem Uebungskreise aus dem Ritterthum des Mittelalters; das Klimmen und Klettern ist den modernen Nationen durch die Entwickelung des Seewesens nahe gelegt. Reck und Barren aber sind wieder wichtiger geworden, als jene Geräthe, zu denen sie Vorübungen verstatten sollten; sie wurden die bevorzugten Geräthe, bei kleiner Einrichtung oft die Geräthe schlechthin. Das Turnen aber wurde, namentlich in der Praxis der Turnvereine, seit Jahn mehr und mehr Gerätheturnen, so daß heutzutage die Fertigkeit, an Reck und Barren eine Reihe schwieriger Stücke auszuführen, mehr als irgend etwas Anderes den Turner auszumachen scheint.

Betrachten wir zunächst die innere Berechtigung dieser gewaltigen Veränderung im Wesen der Leibesübungen, sodann die Ausartungen, welche sich an sie anknüpften, und die Heilung derselben. In dem ganzen Leben der modernen Welt spielt das Geräthe oder Gerüst eine Rolle, welche das

Alterthum nicht kannte. Wir denken dabei nicht nur an die industrielle Entwickelung der Neuzeit, obwohl mit dieser alles Weitere zusammenhängt. Wir finden im Kriegswesen ein Uebergewicht der Artillerie und daneben eigene Bautruppen in mannigfachen Abtheilungen. Das künstliche Befestigungssystem großer Städte und die weitgetriebene Terrainbenutzung, bei welcher Bäume, Gräben, Hecken, Steine zu wichtigen Gegenständen werden, entsprechen unseren hohen, vielstöckigen Häusern, die mit Hülfe schwindelnder Gerüste erbaut werden, unseren künstlichen Verkehrsstraßen und der raffinirten, durch mancherlei Erfindungen und Maschinen unterstützten Bodenbenutzung. Man bedenke nun ferner unsere hohen Kirchthürme und die oft weit höheren Kamine der Fabrikanlagen; man bedenke die Schachte, Stollen und Fahrten der Bergleute, den Schaffner, der um die brausenden Eisenbahnzüge klettert, und den Steiger einer Löschabtheilung, der beladen durch Rauch und Qualm hindurch die Außenwand eines mehrstöckigen Hauses erklimmt; allenthalben wird man finden, daß bald im Gebrauch, bald in der Herrichtung jener Bauten und Geräthe der Mensch in die mannigfachsten Körperlagen entweder schon durch seine Arbeit versetzt wird, oder durch die geringste Störung versetzt werden kann. Vermöchte man die verschiedenen Stützungsarten des menschlichen Körpers vom einfachen Stand auf ebener Erde bis zu den abweichendsten Figuren nach der Wirklichkeit zu beobachten, zu zählen und nach Classen in Vergleich zu bringen, so würde man zweifellos den Körper des modernen Menschen schon im Leben selbst verhältnißmäßig weit öfter in den ungewöhnlichen Stützungsarten und Gleichgewichtslagen erblicken, als den des alten Griechen. Dies Verhältniß ist nicht nur durch die Zunahme der industriellen Entwickelung noch in der Steigerung begriffen, sondern auch durch die Uebung selbst, wie sie neben der

Praxis namentlich auch das Turnen bietet. Denn in unzähligen Fällen läßt sich eine Bewegung weit rascher und leichter ausführen, wenn man den Durchgang durch eine abweichende Körperlage, etwa eine Stützung bloß durch die Arme, einen Kniehang u. dgl., nicht scheut, als wenn man zu demselben Ziele in der gewöhnlichen Körperlage zu gelangen sucht. Räumt man nun diesen veränderten Verhältnissen einen Einfluß auf unsere Leibesübungen ein, so ist man keineswegs dabei gezwungen, zum bloßen Nützlichkeitsprincip seine Zuflucht zu nehmen. Wie alle anderen Künste, so darf auch die Gymnastik in der modernen Welt Anspruch darauf machen, mannigfaltigere Motive zu entwickeln, als die des Alterthums, und in einem reicheren Stoff dieselbe gewählte Harmonie zur Anschauung zu bringen. Das Princip der Einfachheit wird dadurch nicht aufgegeben, daß eine vollere Entwickelung der möglichen Grundformen, wie in den zahlreichen Tonarten und der reichen Instrumentirung unserer Musik, eingeführt wird, so lange nur alles Einzelne stets vom Ganzen, der Stoff vom Zweck und Gedanken beherrscht bleibt. Wenn daher die neuere Turnkunst eine Reihe neuer Stützungsarten als Ausgangsformen für ganze Geschlechter von Uebungen aufstellt, so ist dies nur die dem ganzen Leben der modernen Welt entsprechende Fortentwickelung der Gymnastik, bei der das eigentliche Princip der vergeistigenden und damit veredelnden Durchbildung des Leibes durchaus unverändert bleibt. Hier sind nun aber Reck und Barren zwei Geräthe, welche mit jener instinctmäßigen Sicherheit, die stets das Einfache trifft und dadurch grundlegend wird, gewählt scheinen. Man vergleiche die von Waßmannsdorf angeführten neugriechischen Namen *μονόζυγον* (Reck) und *δίζυγον* (Barren), wörtlich „Einjoch" und „Zweijoch". Den später erfundenen Doppelbarren könnte man in dieser Analogie als „Dreijoch" bezeichnen; allein

man fühlt, daß damit schon die Einfachheit des Grundgedankens, an die Stelle der Flächenstützung, welche der Boden gewährt, eine Balkenstützung zu setzen, verletzt wird.

Daß nun gerade die einfachsten Grundgeräthe die complicirtesten und zum Theil zweckwidrigsten Uebungen haben entstehen lassen, ist natürlich, weil sie die beliebtesten und die allgemeinsten blieben. Eine Kritik der Reck- und Barrenübungen wollen wir unten an die Besprechung der Fortentwickelung des Jahn'schen Turnens in den Turnvereinen anknüpfen. Hier sei zunächst nur bemerkt, daß Jahn selbst jene Einseitigkeit des Geräthe turnens jedenfalls würde getadelt haben, welche gegenwärtig in so manchem Turnverein Platz gegriffen hat. Ringen und Springen, Schieben und Heben, Gehen und Laufen bilden für Jahn gar wichtige Dinge, indem ihn schon seine beständige Rücksicht auf die Wehrhaftmachung der Nation die Richtung nicht verlieren ließ. Dagegen hängt freilich die Künstelei und das Haschen nach immer neuen, schwierigeren Schaustücken mit einer Schwäche der Principien Jahn's zusammen. Es ist dies die kritiklose Hinnahme aller möglichen aus der Stützung des Körpers an den einmal erfundenen Geräthen zu entwickelnden Uebungsformen. Der leitende Grundsatz, Alles zu machen, was gemacht werden kann, läßt uns ganz deutlich die Schule des systematisirenden Pestalozzi erkennen, welche auf die Entwickelung des deutschen Turnens entscheidenden Einfluß gewonnen hat und bei Spieß wohl noch durchgreifender hervortritt, als bei Jahn. Pestalozzi's Ideal war eine möglichst vollständige Aufzählung aller möglichen Elementarbewegungen in allen möglichen Gelenken, aus welchen sich demnächst wieder die Combinationen möglichst vollständig entwickeln sollten*). Man hat es vielfach streng getadelt,

*) Vgl. v. Raumer III. S. 410 ff. Es gilt übrigens auch für

daß im deutschen Turnen das Geräthe gewissermaßen zum Zweck werde, indem die Frage: „Was läßt sich an dem Geräthe machen?" an die Stelle der richtigen trete: „Für welche Muskelthätigkeit bietet das Geräth die geeignete Stützung?" Der Fehler liegt jedoch weit mehr in dem Princip der systematischen Entwickelung selbst, wenn demselben nicht ein kritischer Blick und große Beherrschung des Stoffs in der Ausführung zur Seite stehen. In der That würde eine Gymnastik, welche ein Glied des Körpers nach dem anderen, vom Halswirbel bis zu den Zehengelenken, seine Bewegungen durchmachen ließe, nicht nur entsetzlich langweilig, sondern auch grundfalsch sein. Denn welcher Physiologe möchte uns wohl zu bestimmen im Stande sein, in welchem Maße der Dauer und der Intensität ein jeder Muskel contrahirt, ein jedes Gelenk bewegt werden müßte, damit aus der Gesammtthätigkeit schließlich eine harmonische Körperbildung hervorginge? Um uns aber aus dem System in die gesunde Praxis hinüber zu retten, bedarf es nur der Hülfe der Natur, welche, *sobald man einen scheinbar außerhalb des Körpers liegenden Zweck ins Auge faßt, gleich fertige Gruppencombinationen der Muskelthätigkeit durch den auf den Zweck gerich-*

Pestalozzi, was ganz besonders bei Spieß in Anschlag zu bringen ist, daß die Praxis nie so einseitig ist, als die Theorie. Mendelssohn, Beitr. zur Gesch. d. T., nimmt in dieser Hinsicht Pestalozzi in Schutz und zeigt, daß in dessen Anstalt namentlich unter Ramsauer's Leitung der gymnastische Unterricht zweckmäßig betrieben wurde. Dies mag im Allgemeinen ebenso wahr sein, als es gewiß ist, daß Pestalozzi in die Geschichte der Leibesübungen fruchtbar und folgenreich eingegriffen hat. Deswegen bleiben doch die Einseitigkeiten der Theorie nicht nur als solche bestehen, sondern sie werden auch immer mehr oder weniger in der Praxis hervortreten.

teten Willensimpuls, übrigens unbewußt, entstehen läßt. Gerade in solchen Combinationen aber stellt sich das natürliche Verhältniß der Zusammenwirkung starker und schwacher, rechts- und linksdrehender, beugender und streckender Muskeln theilweise von selbst her, und wenn statt der einseitigen Wiederholung weniger Bewegungen, wie sie die körperliche Arbeit oft bringt, mannigfaltige und einander ergänzende Thätigkeiten dieser Art vorgenommen werden, so wird sich eine Harmonie erzielen lassen, wie sie durch physiologische Berechnung oder gar unphysiologische Gliederpuppen-Durchbildung nie zu erreichen ist. Wenn der äußere Zweck beim Fechten, Reiten, Schwimmen u. s. w. grundsätzlich maßgebend bleibt, so wird er ja wohl auch beim Reck und Barren als natürlicher Führer der Bewegungsverbindungen nicht ganz zu verachten sein.

Um dies zu veranschaulichen, wollen wir an einige nicht gar zu leichte, aber durchaus innerhalb der Schulgrenzen liegende Uebungen erinnern. Jeden Turner muß es reizen, ein schulterhohes Reck mit Unterstützung der Arme zu überspringen. Hier bietet sich in den einfachsten Formen, dies auszuführen, eine treffliche Reihe von Uebungen, die alle in anatomisch-physiologischer Hinsicht schon sehr zusammengesetzter Natur sind. Noch mehr ist dies der Fall, wenn man das Reck sprunghoch stellt und nun versucht, in schönen, genau bestimmten Bewegungen den Körper zum Sitz oder Stütz auf der Stange zu bringen. Das schöne Schwungstemmen, das praktisch vielfach verwendbare Ziehklimmen mit gleicharmigem Aufstemmen, die leichteren Aufschwünge mit Kniehang eines Beins (die ebenso nützlich sind, als die Kniewellen, namentlich mehrmals fortgesetzt, verwerflich), — dies Alles sind Bewegungsformen, deren heilsamen Einfluß man unmittelbar spürt und durch die Erfahrung bestätigt findet. Wer aber hätte ihn wohl bisher physiologisch berechnet?

Wer hätte auch nur sich bemüht, von den die Hauptlast hebenden Muskelcontractionen abgesehen, alle die für die körperbildende Wirkung so wichtigen Nebenthätigkeiten aufzusuchen, wenn bis in das letzte Zehengelenk hinein jetzt Beugung, jetzt Streckung, jetzt leichte Erschlaffung, jetzt jene gleichzeitige Spannung der Antagonisten sich verbreitet, die dem Anfänger das Aussehen steifer Unbeholfenheit, dem Geübten die edle, mannhaft feste Haltung verleiht?

So ist also das soviel geschmähte Ausgehen vom Geräthe ein treffliches heuretisches Mittel zur Auffindung guter, in mannigfacher Zusammensetzung doch wieder einfacher, harmonischer Bewegungen, die auf den Turnplätzen wohl gegen das Streben, nur mit physiologisch berechneten Thätigkeiten einer Muskelgruppe nach der anderen zu wirken, sich ebenso lange behaupten werden, als man natürlich zusammengesetzte Speisen bei Tisch der Ernährung durch chemisch dargestellte Elemente vorzieht. Der große Fehler jedoch, in welchen Jahn's Schule verfiel, war der, daß man nun glaubte, durch systematisches Aufsuchen aller möglichen am Geräth auszuführenden Bewegungen die Turnkunst zur Vollkommenheit bringen zu können. Das heuristische Princip wurde zum Entwickelungsprincip erhoben und dadurch die natürliche Leitung des gesunden Instinctes, des Schönheitssinnes und der Beachtung augenfälliger Wirkungen sehr beeinträchtigt. Schön und belebend war freilich der Eifer der Erfinder in brüderlichem Zusammenwirken, wie Jahn im Vorbericht zur Turnkunst ihn schildert; aber wem sollte es nicht schon als der Keim eines großen Uebels erscheinen, wenn (S. VI) auf die Erfindung von 132 verschiedenen Wellenaufschwüngen am Reck ein großes Gewicht gelegt wird, während vom Werth derselben gar keine Rede ist? Der Hauptvertreter dieser systematisirenden Richtung war übrigens Eiselen, dessen große Verdienste um die Turn-

kunst durch unsere Nachweisung einer Schattenseite nicht geschmälert werden sollen.

Die Periode der Eroberung des Stoffes, des Erfindens, Benennens, Ordnens nahm die Kräfte der begeisterten Träger der Kunst so vollständig in Anspruch, daß an kritische Sichtung zunächst nicht gedacht werden konnte. Sicherlich aber wäre die Rücksicht auf harmonische Menschenbildung im deutschen Turnen nicht zurückgegangen, sondern vorwärts, wenn nicht die politischen Verhältnisse die höher gebildeten Stände den Turnplätzen meist entfremdet hätten.

Im Jahn'schen Turnen liegen die Keime des heutigen Schulturnens und des Vereinsturnens noch ungesondert neben einander. Jahn war Lehrer und Erzieher; sein Wirken galt vor Allem der Jugend; diese hat er auch in der deutschen Turnkunst vor Augen, und zwar ganz besonders die Schuljugend der höheren Classen von Gymnasien und anderen Lehranstalten. Die Vereinigung der Turner ist eine freie Gemeinschaft; der Lehrer — seine Person erscheint von der des Turnwarts noch nicht geschieden — ist auf dem Turnplatze der „ältere Freund" der Turner, er soll „auch den Schein von Schulsteifheit vermeiden" und „mit seinen Schülern, Zöglingen und Anvertrauten zu leben verstehen und umzugehen wissen, daß sie ihn als Menschen lieben und als Mann achten". So unterrichtet denn, auch während derjenigen Uebungszeit, welche der eigentlichen Turnschule gewidmet ist, der Lehrer nicht direct, sondern er wählt aus den Verständigsten und Turnfertigsten Vorturner aus. Diese „müssen die Neuen in den Vorübungen unterweisen und bei den Uebungen, wo es Noth thut, selbst vormachen (vorturnen). Sie müssen Hülfen zu geben wissen, und wo ein Ausgleiten oder Fallen leicht möglich ist, besonders Acht geben und bei der Hand sein, um allen Schaden zu verhüten. . . . . Bei der Aufsicht über Jüngere und Schwächere

müssen sie besonders berücksichtigen, daß es hier nicht sowohl auf Erlangung von Fertigkeiten als auf allgemeine Vorbereitung zur Turnfähigkeit ankommt." Auch der Vorturner muß die Uebungen nicht immer selbst vormachen, sondern er kann dies von dem Ersten oder dem Anmann jeder Riege thun lassen. Bei der Turnkür aber, da Jeder sich seine Beschäftigung selbst wählt, haben Lehrer und Vorturner theils die Ordnung zu erhalten, gelegentlich einen Einzelnen oder eine Riege zu unterweisen, theils aber auch sich selbst zu üben, und vom Lehrer heißt es, er solle „es bei Leibe nicht allen Turnern zuvor- oder gleichthun wollen, sondern sich still und bescheiden ohne Lärm und Geschrei einturnen". Diese eigenthümliche Einrichtung hat sich ebenso zäh an den Schulen gehalten, als sie in den Turnvereinen Deutschlands, unter Studenten und Bürgern, maßgebend geblieben ist. Die Vorturner blieben in beiden Fällen dasselbe; die Stellung des Turnlehrers jedoch, der unter Schülern mehr die gewöhnliche Auctorität des Schulverhältnisses in Anspruch nahm, — oft freilich beim Mangel eigener gründlicher Befähigung zum bloßen Aufseher herabsank — sonderte sich von der des Turnwarts, der bei festerer Begründung der Vereine meist die Spitze des Vorstandes wurde, auf dem Platze die Uebungen leitete und in den Verhandlungen den Vorsitz führte. Je nach Umständen setzten dann oft die Vereine dem Turnwart noch für die letztere Function den „Sprecher" zur Seite. Sehr häufig ist aber noch heute derselbe Mann Turnlehrer an einer Schulanstalt und gleichzeitig Turnwart oder Sprecher eines Vereins. Diese Zusammenhänge, der gemeinsame Ursprung, endlich das Beispiel, insbesondere bei Schauturnen und Turnfesten, bewirkten, daß trotz aller theoretischen und theilweise auch praktischen Umgestaltungen des pädagogischen Turnens doch im Ganzen der Jahn'sche Geist, wenigstens was die Uebungen und die

ganze Betriebsweise betrifft, in den Schulen herrschend geblieben ist, in deren Gebiet er von den Vereinen aus durch tausend Pforten immer neu wieder eindringt.

Seit die Breslauer Kämpfe (vergl. über sie v. Raumer III. S. 422—426 und IV. S. 121—134. 3. Aufl.) das Augenmerk der Regierungen auf die politische Seite der Sache gerichtet hatten, verfolgte man bald die Turner wie die Demagogen, und in Preußen, wo gerade ein Plan zur allgemeinen Anlegung von Turnplätzen durch die ganze Monarchie war ausgearbeitet worden, wo tüchtige Offiziere schon die Wichtigkeit des Turnens als Vorschule zur Landwehr erkannt hatten, eben hier wurde bald die Beförderung in Unterdrückung verwandelt, während sich in Süddeutschland und noch mehr in der Schweiz die Turnvereine ausbreiteten und entwickelten*). Die durch Cabinetsordre vom 12. Nov. 1819 geschlossenen Turnplätze wurden erst seit 1834 in einzelnen Fällen, seit 1837 aber allgemein den Schulen wieder freigegeben, worauf die durch Lorinser angeregte Frage der Gesundheit in den Schulen nicht ohne Einfluß geblieben war.

---

*) Es ist eigenthümlich, daß gerade in der Schweiz sich das Turnen im Ganzen am reinsten nach Jahn's Grundsätzen fortbildete. Hier, wo es nicht geschehen konnte, daß die Vaterlandsliebe des Bürgers an sich schon Parteisache schien und daß die sittliche und physische Kräftigung des Volkes Bedenken einflößte, dachte man niemals ernsthaft daran, aus den Turnvereinen Mittel politischer Agitation zu machen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Vereinen diente dazu, den großen Turnfesten Glanz und Halt zu verleihen, und die Sache selbst trat je länger, desto reiner hervor. In Süd- und Mitteldeutschland haben die Vereine nicht selten politischen Bewegungen zur Stütze gedient, während sie im Norden hauptsächlich um ihre Existenz zu kämpfen hatten: ein Kampf, der freilich an sich schon oft eine oppositionelle Stellung mitbringen mußte.

Als im J. 1842 durch Cabinetsordre vom 6. Juni 1842 endlich allgemeine Ansetzung von Turnstunden bei den höheren Schulen angeordnet wurde, waltete bereits das Bestreben vor, welches sich auch in der betreffenden Cabinetsordre deutlich ausspricht, die Sache auf einen neuen Boden zu stellen und von den Traditionen der Jahn'schen Zeit möglichst frei zu erhalten. Damit stand freilich die gleichzeitig erfolgte Berufung Maßmann's zur Oberleitung des Turnwesens im Widerspruch, denn Maßmann hielt die Idee des Jahn'schen Turnens unbedingt fest und konnte deshalb, auch ehe Rothstein an seine Stelle trat, nie zu einer durchgreifenden Wirksamkeit gelangen. So trat hier zunächst auf negativem Wege die Trennung des Schulturnens von dem Vereinsturnen ein, welche im Süden auf dem Wege positiven Fortschrittes, durch Einführung des Spieß'schen Turnens, sich Bahn brach. Dennoch beherrschte das Turnen der Vereine im Norden wie im Süden auch die weit überwiegende Mehrzahl der Turnplätze höherer Schulen.

Es wäre nunmehr diejenige Fortbildung der deutschen Turnkunst zu besprechen, welche in den Turnvereinen ihren hauptsächlichen Sitz hat, wobei wir von dem gegenwärtigen Betrieb derselben ausgehen und die Vorwürfe, welche insbesondere von den Vertretern der „rationellen Gymnastik" ausgegangen sind, in Betracht ziehen müssen. Wie schon bemerkt, hat sich die Vorliebe der Turner mehr und mehr auf Reck und Barren geworfen; ja es giebt tüchtige Vereine, in denen die ausgezeichnetsten Turner fast ausschließlich das Reck behandeln. Sehen wir nun zu, was an diesen beiden aus Jahn's Schule hervorgegangenen Geräthen gegenwärtig gemacht wird.

Beginnen wir mit dem Barren. Ein hervorragender Turner unserer Zeit würde lächeln, wenn man ihm den ganzen Uebungsvorrath aus Jahn's Turnkunst darlegen

wollte. Das Wippen bis beinahe zum Ueberschlagen, nach Jahn „mit großer Vorsicht" zu treiben, ist ihm aus seinen Anfängerzeiten erinnerlich. Seit lange ist das Handstehen mit senkrecht in die Höhe gestreckten Beinen für ihn die wichtigste Operationsbasis, wenn es sich um das Erlernen neuer Stücke handelt. Er wandelt sicher auf den Händen über die Holme hin, rückwärts und vorwärts; vielleicht hat er einen Anfang im gleichhandigen Hüpfen gemacht. Er übt sich gern darin, im sogenannten „Hochstand" mit einer Hand auf den Holm der anderen überzutreten und dann nach der Seite hinaus den Ueberschlag oder die Wende zu machen. Am Ende des Barrens macht er aus der Stellung des Ueberschlagens, wenn die Beine senkrecht emporgeworfen sind, plötzlich rückkehrend die Grätsche über die Enden der Holmen weg. Im Hochwippen die Hände zusammenschlagen und ähnliche halsbrechende Dinge sieht man bei Schauturnen häufig. Für den Turner zweiten Ranges sind es namentlich die Knickstützübungen, die in den mannigfachsten Variationen und Combinationen immer wiederkehren. Die Folge dieser Uebertreibung ist eine zu starke Ausbildung der Brust- und Rückenmuskeln und eine Entwickelung der Schultern, welche oft den Kopf etwas nach vorn drängt.

Ist diese Ausbildung gewonnen und sind dabei die Beine in der Uebung und somit auch in ihrem Gewichte zurückgeblieben, so werden dann jene „Wagen" leichter, bei welchen der Körper im Hang horizontal gehalten wird. Die Wage nach vorn, wobei der Rücken in der horizontalen Lage der Erde zugekehrt ist, ist auch auf unseren hervorragenden Turnplätzen ein seltenes Stück, welches jedenfalls eine kräftige Gesammtentwickelung des Rumpfes voraussetzt; allein ich habe es fast nie gesehen, ohne bei den Turnern, welche es machten, ein Mißverhältniß in der Entwickelung der Beine im Vergleich mit dem Oberkörper zu bemerken. So bringt

denn allerdings der Barren gegenwärtig gerade für die besten Turner die Gefahr einer einseitigen Körperbildung und die Gewöhnung an unnatürliche Stellungen mit sich.

Wenn dagegen die Feinde des deutschen Turnens den Barren verbannen wollten, weil die Uebungen an demselben „zum Theil der körperlichen Entwickelung und der Gesundheit nachtheilig, zum Theil entbehrlich" seien, so ist dies nichts als eine Probe des Leichtsinns, mit welchem die „rationelle" Schule sich zu Gunsten ihrer Behauptungen von der Berücksichtigung der Erfahrung dispensirt. Selbst das Gutachten des Dr. Abel (Centralbl. f. d. Unterr.-Verw. 1861, S. 543) muß eingestehen, daß Unglücksfälle — Beinbrüche, Verrenkungen — nach des Verfassers Erfahrungen am Barren seltener vorkommen, als am Balancirbaum, am Schwingel, am Reck. Von den als Folgen des Barrenturnens angegebenen Erscheinungen der „übermäßigen Ermüdung, Muskelschmerzen, Bruststechen, Kopfcongestionen, partiellen Muskelzerreißungen" ꝛc. ist weder der Grad des Uebels noch die relative Häufigkeit bestimmt beobachteter Fälle angegeben. Was soll man vollends zu der *Möglichkeit* von Lungenblutungen oder schlimmen Knochenhautentzündungen (in Folge Anschlagens der Schienbeine bei der Scheere) sagen, wovon doch der Verfasser jenes Gutachtens bei den Millionen von Barrenübungen, welche alljährlich in Deutschland gemacht werden, kein einziges Beispiel in Erfahrung gebracht hat? *Entbehrlich* ist der Barren nicht mehr und nicht weniger als das Reck oder der Querbalken; namentlich bilden die Stemmübungen an ihm einen für den ungekünstelten Betrieb wohl nothwendigen Gegensatz zu den Hangübungen am Reck. Die oben von uns berührten Fehler aber kann auch der gesunde Menschenverstand durch Maßhalten und entsprechendes Betreiben des Laufens und

Springens zur Stärkung der unteren Extremitäten beseitigen*).

Noch allgemeiner steht das Reck in üblem Rufe bei den Gegnern, wie gleichzeitig im Ansehen bei den Turnern. Die Neigung zum Reck kann bei seinen Freunden, wie es vielleicht mit keinem anderen Turngeräthe so der Fall ist, zur schwärmerischen Liebe werden. Doch betrachten wir die Schattenseiten! Hier treten sie schon bei Jahn selbst zu deutlich hervor. Es sind zunächst die Wellen, die Mühlen, die Felgen aller Art, kurz die Umschwünge, bei denen der Kopf sich in der Peripherie eines Kreises bewegt, gegen welche die Angriffe sich richten. Jahn's Kniewelle, Sitzwelle, Burzelwelle, Mühle u. s. w. möchten schwerlich eine vom physiologischen und ästhetischen Gesichtspunkte ausgehende Kritik bestehen können und dürften namentlich von den Schulturnplätzen gänzlich zu verbannen sein.

Schädlich muß man sie jedenfalls nennen, wenn, wie Gedankenlosigkeit und Stoffmangel es oft herbeiführen, dergleichen Uebungen am Reck Hauptgegenstand werden, indirect vielleicht der überwiegende Stoff des ganzen Turnunter-

---

*) Diese Stelle konnte so bleiben, wie ich sie schon im Herbst 1861 niedergeschrieben hatte, obgleich inzwischen der Streit durch ein treffliches Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinal-Wesen vollständig erledigt ist (vgl. Centralbl. f. d. Unterr.-Verw. S. 25 u. f.). Nach meiner Auffassung konnte dies Gutachten nur bestimmt sein, den Rückzug des Unterrichts-Ministeriums zu decken, was sehr verzeihlich ist, wenn eine so hochgestellte Behörde eine so völlig unhaltbare Stellung eingenommen hat. Von einem ernsthaften Zweifel an der Zulässigkeit des Barrens konnte bei unbefangener Prüfung auch vorher gar keine Rede sein, und deß zum Zeugniß haben wir unser früheres Urtheil stehen lassen. (Die Bezeichnung „Uebertreibung" in der Encykl. ist eine Milderung der Redaction, zu der ich im Hinblick auf den Zweck des Werkes Vollmacht gegeben hatte.)

richtes. Besser als vom Geschmacklosen und Unzweckmäßigen hat sich Jahn vom Uebertriebenen, Halsbrechenden und Seiltänzerhaften fern gehalten; hier war denn für die Entwickelung des Vereinsturnens ein ergiebiges Feld von Erfindungen. Namentlich wurden viele Uebungen in modificirter Gestalt vom Barren und vom Schwingel auf das Reck übertragen, letztere zum Theil, sofern es sich um ein Sprungreck von mäßiger Höhe handelt, mit Recht. Schulterstehen, Handstehen, Ueberschlag, Grätsche mit Griffwechsel und Kreuzwelle combinirt sind keine seltenen Dinge mehr. Sitzwelle und Kniewelle rückwärts werden mit frei erhobenen Armen gemacht, Freiübungen, die schon auf ebener Erde nicht gerade leicht sind, im Stand auf der Reckstange ausgeführt. Dabei findet man häufig in den Vereinen gänzlichen Mangel des Schulturnens mit seinen Vorübungen und geordnetem Uebergang vom Leichteren zum Schwereren; die Vorturner entbehren oft des Geschicks und der Lust, die Anfänger heranzuziehen, so daß eine tüchtige Durchbildung der Mehrzahl fehlt. Der Anfänger macht am Barren seine Scheere, wenn's hoch kommt, den Ueberschlag mit einknickenden Armen, am Reck die Kniewelle oder gar die häßliche Armwelle, und verliert darüber die Lust, den Platz zu besuchen. Das Reck insbesondere, an dem sich doch so manche schöne, einfache Uebung machen läßt, ist wegen des Vorwaltens der schwierigen und glänzenden Stücke und als Lieblingsgeräthe der Heroen für den Anfänger oft ein Gegenstand ängstlicher Scheu. Fast immer, auch bei Uebungen, die dies keineswegs fordern, sprunghoch gestellt, schreckt es schon durch seine Höhe und den Schein der Gefährlichkeit ab oder lockt umgekehrt den eitlen Waghals zu Versuchen, die seiner Kraft und Geschicklichkeit weit voraneilen. Das Publicum sieht natürlich bei Festen und anderen Gelegenheiten gerade auf das Reck theils mit unverständiger Bewunderung, theils mit

Abneigung und mit um so größeren Vorurtheilen, als manche beliebte Uebungen mit den Productionen der Seiltänzer eine unverkennbare Aehnlichkeit haben. Nun ist aber dagegen wohl zu beachten, das alles dies nur Schattenseiten einer an sich guten Sache sind. Nicht nur machen manche blühende Vereine schon jetzt in den meisten Beziehungen eine rühmliche Ausnahme, sondern es ist auch leicht zu sehen, daß auch jenes mangelhafte Turnen immer noch der gänzlichen Vernachlässigung gegenüber ein hoher Gewinn ist. Für den fördernden Reiz der elastischen Reckstange kann in freien Vereinen junger Männer der starre Querbaum keinen Ersatz bieten. Wir sind übrigens auch weit entfernt, jede glänzende und schwierige Reckübung zu tadeln. Selbst ganz außergewöhnlichen Leistungen, welche im Wetteifer zur vollen Entwickelung männlicher Kraft auffordern, muß ein gewisser Spielraum bleiben, und nicht einmal vom Schulturnen wird man sie, wenn man z. B. mit oberen Gymnasialclassen zu thun hat, grundsätzlich fern halten dürfen. Zunächst sind natürlich Kraftübungen, wie Aufziehen im Hang an einem Arm, gleicharmiges Aufstemmen aus dem Ziehklimmen, verschiedene Wagen, Felgaufzug u. s. w. unbedingt zuzulassen, nicht minder aber großartige, voll ausholende Schwungübungen, wenn sie den Körper in schöner und gesunder Haltung und Streckung wirken und große, wichtige Muskelgruppen in ausgiebiger Verkürzung arbeiten lassen. Hierher dürfte wohl die Riesenwelle, Schwungstemmen mit Wende, die Kippe (eine schöne Abart des Schwungstemmens) u. A. zu rechnen sein. Ein Stück wird um so verwerflicher, je größer die Mühe des Einstudirens im Verhältniß zu der Wirkung der Ausübung ist. In sehr vielen Fällen trifft dieses Kriterium mit anderen, ebenfalls berechtigten Rücksichten zusammen: die mühsam einstudirten Stücke sind meist unschön, oft gefährlich und gehen fast immer von ungewöhnlichen Gleichgewichts-

lagen aus, die zwar, wie wir gesehen haben, in der modernen Welt mehr Geltung haben dürfen, als in der antiken, jedoch immer in der Anwendung beschränkt bleiben müssen.

Wäre es nun richtig, das Turnen der Turnvereine für Erwachsene und die von hier aus sich verbreitenden Strömungen schlechthin als das „deutsche Turnen" zu bezeichnen, so möchte es noch vielleicht scheinen, als ob diejenigen Recht hätten, welche ihm die Gymnastik oder die „rationelle Gymnastik" gegenüberstellen, indem sie behaupten, daß diese allein wahre und gesunde Leibesübung lehre, jenes aber in Athletik ausgeartet sei.

Dennoch aber ist dieser Gegensatz nach allen Seiten falsch. Denn nicht nur hat das deutsche Turnen in folgerechter Entwickelung ursprünglich vorhandener Momente auf dem pädagogischen Gebiete noch ganz andere Sprossen getrieben, die wir gleich werden kennen lernen, sondern es ist auch das Vereinsturnen, so sehr es sich leider vielfach der Athletik genähert hat, doch noch durch eine große Kluft von dieser geschieden, weil es nicht fachmäßig, sondern zu freien Bildungszwecken betrieben wird. Nun aber ist der Grund jener Ausartung zum großen Theil die aus politischen Gründen hervorgegangene Hemmung und Unterdrückung, welche den Vereinen die praktische Theilnahme der Gebildeten nur zu oft entzogen hat. Daß unter einigermaßen günstigen Verhältnissen neben dem Uebel sofort auch das Heilmittel entwickelt wird, zeigt z. B. der Umstand, daß auf einem Turntage zu Cöln im Juni 1861 von mehreren Vereinen ganz unabhängig der Antrag gestellt wurde, daß in Zukunft mehr Gewicht auf ein genaues und schönes Schulturnen gelegt werde, als auf vereinzelte seltene Kunststücke*). Wenn dies allgemein durchgeführt wird, so werden die

*) Seitdem ist eine diesem Zweck durchaus entsprechende Preis-

Folgen davon unberechenbar sein; denn das Preisturnen übt einen durchgreifenden Einfluß auf die Praxis der Vereine aus, während diese wieder dem pädagogischen Turnen einen mächtigen Strom der Anregung zusenden müssen. Eine völlige, principielle Spaltung zwischen dem Turnen der Schule und dem der Erwachsenen wäre dagegen ein unersetzlicher Verlust nationaler Kraft und ächten volksthümlichen Lebens.

---

turn-Ordnung von W. Angerstein ausgearbeitet worden und nach einigen Kämpfen schließlich für die Vereine des Rheinisch-Westphälischen Verbandes zur Gültigkeit gelangt.

Sechster Abschnitt.

Entwickelung des Schulturnens. Spieß.

Es ist nur zu natürlich, daß eifrige Jugendlehrer in der Zeit der politischen Verfolgung und Unterdrückung des Turnwesens versuchten, die Leibesübungen aus der durch Jahn geschaffenen Verbindung mit Volksthümlichkeit und Vaterlandsliebe herauszureißen und dadurch den auf ihnen ruhenden Bann zu lösen. Dies ließ sich um so sicherer erreichen, je mehr die Leibesübungen auch ihrem Stoff und ihrer Betriebsweise nach sich vom Jahn'schen Turnen unterschieden, je enger sie zu den Künsten der vornehmen Welt, als Fechten, Tanzen, Anstandslehre u. s. w., in Beziehung traten. Einen solchen Weg schlug Werner ein, welcher, als tüchtiger Fechtmeister bereits bekannt, im Jahre 1820 als Lehrer der Gymnastik, insbesondere der Fecht- und Voltigirkunst, an die Universität Leipzig berufen wurde. Hier fand er das Fechten verwildert, das Voltigiren vergessen, das Turnen gescheut und verdächtigt. Mit Geschick und Energie wußte Werner auf dem Fechtboden Ordnung zu schaffen, den Sinn für Waffenübungen unter der akademischen Jugend zu beleben, das Voltigiren ans Licht zu ziehen, und bald zog er auch andere Leibesübungen unter dem Namen der Gymnastik in den Kreis seiner Thätigkeit. Während die jugendlichen Freunde der Turnkunst sich hierüber ärgerten und in dem neuen Namen und veränderten Wesen der Sache einen Versuch sahen, die ächte Turnkunst zu ver-

fälschen oder zu verdrängen, stattete der preußische Minister von Altenstein Werner einen Besuch ab und erklärte, daß er der Wahl jenes Namens für die geregelten Leibesübungen völlig beistimme. Vorurtheilsfreie Männer unter den Begründern der Turnkunst, wie namentlich Eiselen, erkannten das Zeitgemäße und Lobenswerthe in Werner's Streben und traten in regen Verkehr mit ihm, als er sich, nachdem er einige Jahre in einer anderweitigen Laufbahn verlebt hatte, in den dreißiger Jahren in Dresden fast ausschließlich der pädagogischen Gymnastik widmete. Werner hatte sich bereits in Leipzig eifrigst bemüht, durch anatomische und physiologische Studien eine Grundlage für den Uebungsbetrieb zu gewinnen, die ihm um so nothwendiger schien, als er eine dreifache Richtung der Gymnastik in ihrer Anwendung auf die Schule, das Heer und die Heilkunde annahm. Sein System ist hierin dem des Schweden Ling ähnlich, welcher übrigens noch einen vierten Theil, die ästhetische Gymnastik, aufstellt. Mit Recht ließ Werner diese in ihrer Einheit mit der pädagogischen Gymnastik bestehen, ging aber freilich in einseitiger und äußerlicher Hervorkehrung der ästhetischen Seite der Leibesübungen weit ab von der einfachen Bahn gesunder Erziehungsgrundsätze. Eben seine Spielereien mit Fahnen, Kränzen und Shawls und die öffentlichen Aufführungen im Gewandhaussaale zu Dresden erweckten den Pflegern der ernsteren Turnkunst Mißtrauen und den Pädagogen die wohlbegründete Befürchtung einer Beförderung der Eitelkeit. Mit Ling und Spieß theilt Werner das Verdienst, die Gymnastik der weiblichen Jugend mächtig angeregt zu haben; wie Ling aber concentrirte auch er sein Interesse mehr und mehr auf die Heilgymnastik, der er sich später als Vorsteher einer orthopädisch-gymnastischen Anstalt zu Dresden ausschließlich widmete.

Weitaus die bedeutendste Fortbildung erfuhr indeß das deutsche Schulturnen durch Adolf Spieß.

Die von ihm ausgehenden Bestrebungen tragen in pädagogischer, stofflicher und theoretischer Hinsicht je einen ganz bestimmten Grundsatz an der Spitze: unbedingte Einordnung des Turnens in den Organismus der Schule, nicht als Erholungsmittel, sondern als Bildungsmittel für Geist und Leib; Ableitung des Uebungsstoffes aus den natürlichen Bewegungsverhältnissen des Einzelnen und der Massen, mit strenger Unterordnung des Geräthes unter den Zweck, dem es jedesmal dient; systematische Vollständigkeit in der Darstellung aller Bewegungsverhältnisse, unter Einordnung derselben in gewisse große Hauptclassen. Man sieht, daß in jeder dieser Beziehungen das Streben nach Ordnung das eigentliche Lebensprincip der Spieß'schen Schöpfungen ist; kein Wunder, daß man oft einseitigerweise die „Ordnungsübungen" als alleiniges Kennzeichen Spieß'scher Turnweise nahm; kein Wunder, daß Spieß bei aller Begeisterung, die seine edle Persönlichkeit, sein ebenso sinniges wie energisches Walten auch in anderen Kreisen weckte, doch ganz besonders die Aufmerksamkeit der Schulmänner des Verwaltungsfaches auf sich zog. Mußte doch dies letztere schon deshalb wohl der Fall sein, weil Spieß in natürlichster Weise, und ohne gerade diese Absicht zu hegen, dem Turnen der Schüler jede politische Seite entzog. Was sich auf negativem Wege so schwer erreichen ließ, eben dasselbe bot sich hier als beiläufig sich ergebende Consequenz eines in sich berechtigten positiven Schaffens ganz von selbst dar. Auf diese Unbefangenheit, die bei Spieß durchaus wahr und lauter ist, hat ohne Zweifel der Umstand mächtig eingewirkt, daß ihm vergönnt war, eine langjährige Lehrthätigkeit in der Schweiz zu üben, auf jenem Boden, wo, wie wir gesehen haben, das Turnen seine naturgemäßeste Entwickelung genommen hatte. Ein anderer

Vortheil, der zur Ausbildung seines Systems mächtig beitrug, war der, daß Spieß in Burgdorf auch den Turnunterricht für Mädchen zu leiten hatte und sich dadurch von selbst auf die Verallgemeinerung des Uebungsbegriffes geführt und zur Vollendung der längst in ihm keimenden Neuschöpfungen fast genöthigt sah, während ein Turnplatz von 300' Länge und 156' Breite den genügenden Raum zur Entfaltung und Gestaltung seiner Gedanken darbot.

Aus dem Grundsatze völliger Einordnung des Turnens in das Ganze des Schulunterrichtes leitet Spieß eine Reihe durchgreifender Forderungen ab. Die bisher übliche Weise, die sämmtlichen Schüler einer oder mehrerer Anstalten gleichzeitig auf dem Turnplatze zu beschäftigen und den einzelnen Abtheilungen aus den gereifteren Schülern Vorturner zu bestellen, verwarf Spieß, indem er vielmehr will, daß nur die gewöhnliche Classe, in welcher die Schüler auch sonst vereinigt sind, je eine Turnabtheilung bildet, in welcher der Lehrer soviel als möglich den ganzen Unterricht direct und persönlich ertheilt. Dabei soll sich jedoch die Thätigkeit des Lehrers nicht nur auf die ernste Zucht und Gewöhnung an bestimmte Bewegungsformen, an Unterordnung des Einzelnen unter ein Ganzes, des Ganzen unter Befehl und Gedanken ausdehnen, sondern es soll auch zu freier Turnkür Raum verstattet, die Lust der Kinder an mancherlei Spiel und fröhlichem Bewegen angeregt und geleitet werden. Wo möglich soll jede zusammengehörige Classe täglich auch neben dem übrigen Unterricht mindestens eine Stunde Turnunterricht haben, von der etwa die Hälfte auf die strengere, durch unmittelbaren Befehl des Lehrers geregelte Thätigkeit, die andere Hälfte dagegen auf freieres Ueben und Bewegen zu rechnen ist. Die Schule soll auf diese Weise auch im Spiele selbst einen ernsteren Sinn erzielen, ohne der jugendlichen Heiterkeit zu nahe zu treten; sie soll, durch solchen

Turnunterricht ergänzt, recht eigentlich zum Mittelpunkt der Erziehung und des Jugendlebens werden. Es ergiebt sich aus dieser Auffassung von selbst, daß der Turnplatz auch räumlich wo möglich mit der Schule vereinigt sei, daß die Stunden dem Lectionsplan eingeordnet und der Lehrer völlig gleichberechtigtes Mitglied des Collegiums sei. In der gesammten pädagogischen Haltung der Turnstunde aber wird, abgesehen von dem Einflusse der Ordnungsübungen, im Wesentlichen derselbe Geist strenger Unterordnung des Schülers unter Wort und Wink des Lehrers Platz greifen müssen, welcher auch sonst im geregelten Schulleben unentbehrlich ist.

In der Abgrenzung und Ausdehnung des Uebungsstoffes ging Spieß darauf aus, allenthalben die natürlichsten Stützungsarten und Bewegungsformen aufzusuchen, nicht um bei ihnen stehen zu bleiben, sondern um so gleichsam den zu entwickelnden Uebungsbegriff in möglichster Allgemeinheit zu erfassen. So kam er dazu, Gehen und Stehen, Hüpfen und Drehen in einfachen und zusammengesetzten Bewegungsformen als besonderes Uebungsfeld anzubauen. Sprung und Lauf, die beiden Grundsäulen volksthümlicher Gymnastik, treten daher in seiner Theorie verhältnißmäßig sehr zurück. Wollte man nach seiner Lehre der Turnkunst urtheilen, so könnte man vermuthen, daß ihm auch Springen und Laufen, wie Stehen und Gehen hauptsächlich als Ausgangspunkt für geregelte Gelenkthätigkeiten und Gliederbewegungen aller Art, für willkürliche Umgestaltung des natürlich einfachen Verfahrens gedient hätte. In seinem System konnte er das Springen nur bei den Freiübungen anbringen und doch fühlte er wohl, daß es auch hier keinen angemessenen Platz fand. Daher heißt es I. S. 135: „Das Springen in seiner ganzen turnerischen Ausbildung ist für den Zweck der Freiübungen zu sehr ausgedehnt, als daß hier alle reinen und gemischten Springarten, wie sie in der Turnkunst ge-

übt werden, mit aufgenommen werden könnten; wir verweisen darum für diesen weiteren Kreis von Springarten auf die Werke von GutsMuths, Jahn und Eiselen, wo das Springen nach Regeln beschrieben ist." Man sollte glauben, es wäre noch nicht genug an den von Spieß angegebenen Arten von einbeinigem, beidbeinigem, wechselbeinigem Springen in Ballenstellung und in Zehenstellung, an dem Springen in den verschiedensten Winkel-, Schritt- und Hockstellungen, so daß Jahn und GutsMuths dies Verzeichniß noch vermehren müßten. Sprung und Lauf sind aber in ihren einfachen Grundformen würdige Gegenstände immer neuer täglicher Uebung, und das Sinnen und Streben des Lehrers wie des Uebenden soll sich im Grunde mehr darauf erstrecken, die eine Art des für Schnelligkeit oder Dauer, Weite oder Höhe in Sprung und Lauf vortheilhaftesten Verfahrens immer reiner und bestimmter zu erfassen, als statt dessen zu fragen, wie man auch sonst noch laufen oder springen und was für andere Thätigkeiten man mit diesen verbinden kann. Oder sollen wir etwa hier ein modernes, christliches Princip der Leibesübung im Gegensatz zum hellenischen erkennen? Es könnte nur liegen in dem Gegensatz des Strebens nach vollendeter Beherrschung des Leibes zu demjenigen nach Steigerung seiner natürlichen Leistungsfähigkeit. Allein die Erfahrung spricht nicht für die Stichhaltigkeit dieses Gegensatzes, vielmehr ist unser Leib von Gott so geschaffen, daß er gerade durch das Streben nach äußeren Zwecken, wie dem der Schnelligkeit, der Dauer, der Ueberspringung von Hindernissen, zugleich seine vollkommenste Durchbildung und eben jenen Zustand erhält, in dem er dem Geist am vollkommensten gehorcht. Hierzu kommt, daß auch gerade das volle Ausproben und Ausholen der Kraft in einfachen Leistungen Momente der Geistesbildung enthält, die in anderer Weise nicht wohl zu gewinnen sind.

Dies ist eben die Seite, welche der Spieß'schen Turnlehre fast völlig fehlt. Anders ist es freilich in dem Turnbuch für Schulen, wo z. B. bei den Freiübungen der vierten Stufe (II. S. 407) nach Verweisung auf Repetition der Springübungen dritter Stufe ganz zweckmäßig geäußert wird: „Wir meinen, es solle insbesondere, etwa am Hochspringel, der gewöhnliche Hochsprung mit größerem oder kleinerem Anlauf, wobei mit einem Fuße abgesprungen, auf beide Füße niedergesprungen wird, und zwar öfter in die Wette geübt werden." Im Ganzen waltet jedoch auch in diesem, zur Anleitung des Lehrers bestimmten Werke, der Grundsatz der mannigfaltigen Entwickelung des Uebungsstoffes vor, und nur hier und da finden sich, wie Goldkörner, Bemerkungen eingestreut, die von einer tieferen technischen Einsicht zeugen. Der gediegene Schulpädagoge zeigt sich fast auf jeder Seite, allein das Jünglingsalter kommt auch in dieser Hinsicht im Ganzen zu kurz. Dieser Mangel findet in dem Umstande seine volle Erklärung, daß Spieß das bisher nur zu einseitig auf das Jünglingsalter berechnete Turnen erst für Knaben zarteren Alters und besonders auch für Mädchen umgestalten mußte und dabei ganz natürlich in der Richtung seiner Neuschöpfungen zu weit ging.

Insofern nun aber Spieß seine Erfindungen auf dem Gebiete kunstvollen Gehens und Stehens, Hüpfens und Drehens mit rhythmischem Gepräge versah und sie mit musikalischer Begleitung darstellen ließ, gehören sie in das Gebiet des Tanzes im Sinn der Alten. Hier aber sind sie vollkommen berechtigt, wenn nur die Schönheit der Darstellung als beständige Richtschnur festgehalten und auch hier die Mannigfaltigkeit wenigstens so weit beschränkt wird, daß sie gewisse einfache Grundzüge nicht überwuchert. Es ist nicht das kleinste Verdienst unseres Spieß, daß er durch seine Bestrebungen auf diesem Felde den hellenischen Begriff

des Tanzes uns wieder näher gebracht und einer — leider müssen wir noch sagen zukünftigen — Hineinziehung auch dieses Gebietes in den Bereich besonnener und pädagogisch durchdachter Erziehung durch Wort und Beispiel mächtig vorgearbeitet hat. Ganz besonders tritt nun diese Hineinziehung des rhythmischen Elementes in das Gebiet der Leibesübungen bei denjenigen Uebungsformen hervor, welche zum Zweck haben, das Verhalten in geordneten Massen zu lehren, welche in Aufstellungs- und Bewegungsweise die mannigfachsten Veränderungen vornehmen: bei den Ordnungsübungen. Mit Recht betrachtet man diese als mit den Freiübungen eng verbunden und zusammengehörig, obwohl sie bei Spieß in der Turnlehre erst den vierten Theil umfassen, während die Freiübungen den ersten bilden. Daß sich das Princip der Ordnungsübung, die Bewegung in geordneten Massen, auch auf Uebungen anwenden läßt, bei denen nicht der natürliche Boden die Stützfläche bildet, mochte für die Theorie Grund zu dieser Stellung am Schlusse des ganzen Systems abgeben; im Gebrauch sind die Ordnungsübungen von den Freiübungen unzertrennlich. Hier entwickelt nun Spieß die ganze Fülle seiner Erfindungskraft; hier findet sein musikalisches Talent, seine classische Bildung, sein ächt deutsches Gemüth den reinsten und fruchtbarsten Vereinigungspunkt mit der Turnfertigkeit und der sinnenden Ergründung aller Leibeskünste. Bei dem Grundgedanken der Ordnungsübungen entsteht freilich die Frage, ob sie streng genommen in das Gebiet der eigentlichen Leibesübungen gehören oder nicht. Allein abgesehen davon, daß sie auch in letzterem Falle ein wichtiges Gebiet der Erziehung bleiben, stehen sie doch jedenfalls mit der Gymnastik im engeren Sinne in unzertrennlicher Verbindung. Ihr Zweck ist nämlich, den Einzelnen in der Einordnung zu einem Ganzen zu üben, ihn zu geregelter Theilnahme an einem aus

einer beliebigen Zahl von Individuen bestehenden Körper zu erziehen, der, in sich gegliedert, sich nach bestimmten Gesetzen bewegt und umgestaltet. Hierbei werden denn allerdings zunächst und in den Anfangsgründen hauptsächlich die Sinne geübt: das Auge, das Ohr, das Muskelgefühl und vor Allem der wache Zustand des Bewußtseins, welcher die Thätigkeiten dieser Organe und Kräfte beständig zusammenfaßt. Die Anstrengung, die Arbeit der großen Muskelgruppen, tritt dagegen so sehr zurück, daß z. B. für kräftige Knaben und Jünglinge eine Stunde Ordnungsübungen, selbst wenn die Elemente überwunden sind, ein anderweitiges Turnen nicht ersetzen kann. Mit Recht findet ein mir handschriftlich vorliegender Bericht sachkundiger Männer*) in den Spieß'schen Ordnungsübungen ein beachtenswerthes Gegengewicht gegen die Gewöhnungen des Bücherlebens. „Der Büchermensch", heißt es dort, „wird durch die beständige Beschäftigung mit der Gedankenwelt, mit den sprachlichen Formen der Dinge statt mit den Dingen selbst, mit Vorstellungen und Begriffen statt mit Anschauungen, von der ihn umgebenden realen Welt abgezogen, das Sensorium für diese wird allmählich abgestumpft, das Bewußtsein und die Beherrschung der eigenen körperlichen Fähigkeiten wird mit den Jahren gemindert, statt gemehrt. Es würde noch weit mehr Exemplare solcher vertrockneten Menschen geben, wenn nicht die gesunde Natur besonders in der Jugend gegen den Zwang reagirte und die Fesseln sprengte. Dieser gesunden Natur kommt das Turnen zu Hülfe, und die Spieß'schen Ordnungsübungen eignen sich vorzüglich dazu, die Aufmerksamkeit des Turners aus dem Reiche des Denkens zu den realen

*) Dieser Bericht, dem ich um so mehr verdanke, da es mir nicht vergönnt war, Spieß persönlich kennen zu lernen, wurde im Jahre 1854 an die württembergische Oberstudienbehörde erstattet.

Dingen zurückzurufen, an die er sonst nicht gedacht, zu den Bewegungen des Körpers und dessen schlummernden Kräften." Wenn der junge Gelehrte linksum statt rechtsum macht, so wird er ausgelacht und merkt das nächste Mal besser auf, und wenn unter seiner Mitwirkung eine Umsetzung der Glieder schön zu Stande kommt, so erregt dies auch in ihm ein sinnliches Wohlgefallen. Da nun diese Schärfung der Aufmerksamkeit auf äußere Verhältnisse nicht nur durch keine andere Turnart vollständig ersetzt wird, sondern auch in mancher Lebensbeziehung die beste Grundlage giebt, um den Leib zu seinen Verrichtungen geschickter zu machen, so ist man wohl berechtigt, auch dieser Uebungsgattung eine allgemein bildende Bedeutung zuzuschreiben, die denn auch Spieß in vollem Maße erfaßt hat. Sehr schön spricht er sich hierüber in seinem Bericht über das Turnen, Basel 1844, aus: „Das Wesen des Menschen befaßt weder einen leiblosen Geist, noch einen geistlosen Leib allein, sondern vielmehr einen lebendigen Leib und leibhaften Geist zugleich, die, beide gemeinschaftlich verbunden, einig und eins sind im Leben auf Erden. Darum wollen auch Ordnung und Zucht, wie überhaupt alles Sittliche, eine leibliche Unterlage haben"; und weiterhin: „Es ist nicht zu verkennen, wie bei solchen leiblichen Gemeinübungen ein Ordnungsgeist aller Einzelnen für die Gesammtheit erzogen werden kann, der zunächst für das besondere Verhältniß des Schülers in seiner Classe und Schule, dann aber überhaupt für alle Lebensverhältnisse des Menschen von höchster Bedeutung sein muß. Wir erinnern nur an das gesellschaftliche Zusammenleben in Familie und Haus, in der Gemeinde und im Staatsverbande und besonders noch an den Eintritt eines jeden Bürgers in den Wehrdienst, wobei diese Kunst der freien Ordnung und Unterordnung in Verbindung mit kunstgeübter Kraft und Gewandtheit

wohl ihre sichtbarste, unmittelbarste und gewichtigste Anwendung findet."

Spieß hat offenbar bei den Ordnungsübungen den Begriff des elementaren Exercirens (ohne Waffe) verallgemeinert und nach pädagogischen Rücksichten, die wir später betrachten werden, umgestaltet. Soll durch dies Verfahren aus einer bloß technischen Uebung, die als solche einem einzelnen gegebenen Zwecke dient, ein ächter Zweig der Leibesübungen werden, so muß außer den von Spieß nachgewiesenen Beziehungen zum sittlichen Leben auch gezeigt werden, wie die Ordnungsübung für unser äußeres Leben und die in ihm erforderlichen menschlichen Kraftleistungen eine allgemeinere Bedeutung habe. Hier wollen wir denn neben dem Exerciren zunächst nur an das Löschwesen erinnern, wie an das gesammte Rettungswesen überhaupt, das mit steigendem Erfolg nach dem Princip der Ordnungsübung, man sagt gewöhnlich „militärisch", eingerichtet wird und namentlich für erwachsene Turner einen passenden Anhalt für Ordnungsübungen abgiebt. Dann dürfen wir wohl einen Blick auf unsere Handelsmarine, auf die großen Bauten und Erdarbeiten und endlich auf eine große Reihe von Industriezweigen werfen, in denen allen das Princip der Ordnung sich durch die Nothwendigkeit Bahn gebrochen hat und die theilweise (z. B. die Fabrication von Gußstahl) im Großen gar nicht ohne militärische Ordnung betrieben werden können. In denjenigen leiblichen Verrichtungen aber, die sich aus der Entwickelung der Zeit mit Nothwendigkeit ergeben und die eine breite Entfaltung eines zum Wesen des Menschen gehörenden Oberbegriffes darstellen, muß die ächte Erziehung das Allgemeine darreichen.

In der Verallgemeinerung des Ordnungsbegriffes befand sich Spieß so recht in seinem Elemente; doch erkannte er, daß sich die Ordnung, soweit sie von einem Befehl abhängt

und unmittelbar dargestellt wird, nicht auf beliebig große Zahlen von Uebenden übertragen läßt. Während das übende Ganze im Heerwesen, dem sich unsere Ordnungsübungen vergleichen lassen (etwa das Bataillon oder die Compagnie), seine für jede Uebung feststehenden Gliederungen in Züge und Sectionen hat; während hier nur zwei bis drei Glieder die Tiefe der Grundstellung ausmachen und die Frontlänge sich demnach lediglich nach der Zahl der Uebenden bestimmt; während hier für Wendungen, Schwenkungen, Herstellung der Front oder der Marschordnung stets möglichst wenige Grundformen aufgestellt sind, denen sich andere aushelfend anschließen: hat Spieß jede mögliche Aufstellung und Gliederung als gleichberechtigt hingestellt; sein Uebungskörper hat mindestens schon so viele regelmäßige Grundstellungen, als die Schülerzahl Factorenpaare, und rechts und links, vorwärts und rückwärts sind in allen Beziehungen gleichgestellt. Denkt man sich also 36 Uebende, so können diese nicht nur in einer Reihe stehen, sondern auch zu 2×18, zu 3×12, zu 4×9, zu 6×6 und wieder zu 9×4 u. s. w. Allein die Ordnungslehre umfaßt auch ungleiche Reihen, wie ungleiche Abstände, ungleiche Gliederungen. Das Ganze kann in beliebige kleinere Körper mit wiederum beliebiger Aufstellung und Zusammenstellung getheilt werden. Wo der Lehrer will, hat der Körper Glieder; wie er anordnet, so bewegen sich diese: Gangart, Richtung, Tempo, gleichzeitige Thätigkeit der Glieder und des Rumpfes, Alles wird variirt, jedoch stets nach Befehl und Anordnung; der Uebende ist unbedingt gebunden, der Leitende hat zur Schranke scheinbar nur die physische Möglichkeit. Scheinbar freilich; denn als mächtiger Regulator tritt in diese Unendlichkeit das Princip der pädagogischen Zweckmäßigkeit. Für diese hat Spieß nun leider keine Theorie; man muß sich theils mit den Winken begnügen, die namentlich das Turnbuch in großer

Zahl enthält, theils mit der Betrachtung der Beispiele, auf die Spieß mit besonderer Vorliebe immer wieder zurückkommt. Wir können in dieser Beziehung auch auf die zweckmäßige Auswahl verweisen, die Kloß in seinem Katechismus der Turnkunst getroffen hat, die jedoch bei ihrer großen Kürze das Studium des Turnbuchs nicht ersetzen kann.

Noch mehr als durch das allgemein pädagogische Princip ließ sich Spieß, namentlich bei den vollkommneren Leistungen geförderter Schüler, durch das ästhetische leiten, welches sich zu gleicher Zeit, wie es die Natur jeder Kunst mit sich bringt, entwickelnd und beschränkend erwies. „Da mit dem Begriffe Kunst", sagt Spieß in seinem Bericht (Basel 1844), „das Schöne unzertrennlich gedacht wird und da ja überhaupt das freie Spiel des Geistes im Leibe die Grundbedingung seiner Schönheit ist, so ist nach allem Vorausgeschickten kaum mehr nöthig zu bemerken, wie der vom Geist aus und für denselben herangebildete Leib in dieser Turnart vor Allem (eben in den Frei- und Ordnungsübungen) nicht nur zu Kraft und Gewandtheit überhaupt, sondern insbesondere zu maßvoll wirkender, freier und darum schöner Kraft erzogen werden soll. Auch die Turnkunst soll das Leben nicht nur kräftigen, sondern sie soll es auch veredeln und verschönern helfen." Die Art nun, wie Spieß das Schöne erfaßte, ist eine ganz bestimmte. Spieß war musikalisch; das Ohr und das Tactgefühl leiteten ihn mehr als das Auge. An Sinn für plastische Schönheit scheint Ling ihn weit übertroffen zu haben, und wir finden nicht nur in den Abstractionen der Turnlehre, sondern auch im Turnbuch manche unschöne Stellung, Haltung und Lage, die Spieß theils duldet, theils gar erfindet. Wo es aber auf schöne Zeitfolge der Bewegungen, heiteren oder charaktervollen Ausdruck der Schrittweisen ankommt, ja auch bei den mit dem

rhythmischen Element am nächsten verwandten Zahlenverhältnissen der Aufstellungen, aus denen die Bewegung erfolgt: da ist Spieß überall Meister. Für die Erziehung aber ist diese Seite der Schönheit die wichtigere; sie hat zu den Elementen des Sittlich-Schönen die nächste Verwandtschaft. Rhythmische Verhältnisse sind einfacher als plastische, und das Ohr bilden wir früher als das Auge. So entstand dann bei Spieß als letzte und höchste Anwendung der Ordnungsübungen der Reigen, der sich zum Tanz verhält wie Ordnungsübung zur Freiübung. Den Tanz kann schon ein Einzelner üben, wie denn auch im Reigen die Einzelnen tanzen; „Reigen" aber bezeichnet dabei eben die Gestaltung und Ordnung des Ganzen. Mit dem Reigen, ja auch schon mit den einfachen Marschübungen setzte Spieß nun auch die Musik in unmittelbare Verbindung. „Spieß läßt sehr oft", sagt der erwähnte württembergische Bericht, „die Schüler während ihrer Marschübungen, Schwenkungen, Evolutionen ein Lied singen, und zwar so, daß die rhythmischen und melodischen Absätze des Liedes mit den Zeiten, in welchen die wechselnden Bewegungen vor sich gehen, in Uebereinstimmung stehen. Auch dieses hat Spieß sehr kunstreich ausgebildet, so daß einzelne Lieder wirklich mimisch dargestellt werden." Auch die Gefahr, daß hierbei das Experimentiren dem einfachen Zweck des Unterrichtes zu nahe treten möchte, hat sich unseren Berichterstattern gewiß mit Recht dabei aufgedrängt; im Ganzen aber ist hier ein ebenso wichtiges als neues Feld pädagogischer Thätigkeit aufgeschlossen worden.

Bei der nahe liegenden Verwandtschaft der Ordnungsübungen mit dem Exerciren muß hervorgehoben werden, daß Spieß sich nicht nur in keiner Weise an dasselbe anlehnt, sondern vielmehr in freier Weise den allgemeinen erzieherischen Grund legen will, aus welchem sich jedes Ordnungsverhältniß zusammenwirkender Menschen, also auch das eines

exercirenden Heeres, mit Leichtigkeit ergeben muß. Mit diesem großen Gedanken hängt die durchgehende Ersetzung der militärischen Commandos durch deutsche Befehlworte zusammen. Der Schluß des 4. Bandes der Turnlehre, namentlich S. 228 u. ff., zeigt deutlich, daß Spieß daran dachte, seine Bezeichnungsweise auch in die Kriegerbildung eingeführt zu sehen. Deshalb kann ihn der Vorwurf nicht treffen, daß durch seine Neuerungen ein Doppeltlernen und also unnützer Kraftverlust für Staaten entstehe, bei welchen der turnerischen Bildung die allgemeine Wehrpflicht folgt. Spieß will auch Einheit in diesen Gebieten, jedoch eine vernünftige und deutsche: ein Streben, dem man einen besseren Erfolg wünschen möchte. Auf einen bedeutenden methodischen Unterschied zwischen den Ordnungsübungen und dem Exerciren werden wir zurückkommen.

Obwohl die Geräthübungen bei Spieß zurücktreten, so zeigt er sich doch auch auf diesem Gebiete erfinderisch. Reck und Barren schob er instinctmäßig möglichst bei Seite.

Eine vollständige Darstellung der Gründe hierfür war ebenso wenig seine Sache, als eine kritische Prüfung und Sichtung der Uebungen; er fühlte, daß er für die Jugend Zweckmäßigeres schaffen konnte, als was ihm vom Reck und Barren bekannt war, und er setzte es ohne Weiteres an die Stelle, um so mehr, da auch sein Grundsatz des Classenunterrichtes auf diesem Gebiete weitere Reformen verlangte. So entstand die Hangleiter, so das Stangengerüst und die Stemmbalken, lauter Geräthe, an denen sich eine größere Zahl von Schülern gleichzeitig durch das Wort des Lehrers beschäftigen läßt. Durch Spieß, dessen Geist leicht ins Weite ging und selbst auf dem Gebiete der Ordnungsübungen kaum durch seinen ästhetischen Sinn in Schranken gehalten wurde, ist eine Mannigfaltigkeit von Geräthen aufgekommen, welche das Turnen in ungeschickterer Hand

gründlich verderben könnte. Als einziges Beispiel erwähnen wir, daß er Turnl. III. S. 38 ff. allein acht Arten von Barren, ohne die Combinationen der unterscheidenden Eigenschaften, aufzählt und dazu noch bewegliche Handstäbe erwähnt, welche zur Ausführung mancher Barrenübungen angewandt wurden.

Es scheint übrigens, als ob Spieß die Vermannigfachung der Geräthe in Basel am weitesten getrieben habe und in Darmstadt, wo er seine Hauptschöpfung, die Ordnungsübungen, mehr und mehr ausbildete, in anderer Beziehung zur Einfachheit zurückgekehrt sei.

Ganz natürlich tritt jenes Streben nach systematischer Vollständigkeit und damit, bei dem Mangel eigentlicher Kritik, auch die Schattenseite seines Einflusses bei Spieß in seinen Schriften mehr hervor als in seinem unmittelbaren Wirken. „Eine schriftstellerische Thätigkeit", heißt es im obigen Bericht, „ist nicht sein eigentlicher Beruf; sein Talent ist ein praktisches; er folgt bei dem, was er schafft, einem fast instinctmäßigen Drang und construirt es erst, wenn es dasteht, aus Begriffen."

Das wissenschaftliche Princip der Turnlehre geht nicht viel über das des Schematismus hinaus; nur die Ordnungslehre, die schon deshalb einen höheren Werth hat, als die übrigen Theile, weil dieser Stoff eine bloß-formale Behandlung erträgt und theilweise fordert, zeichnet sich auch dadurch noch aus, daß sie auf die speciellere Technik in manchen Fragen, z. B. über die Mittel, Fühlung und Richtung in einer Reihe zu erhalten, über die Zeitverhältnisse des Drehens, Schreitens u. s. w., über den Gebrauch, mit dem linken Fuße anzutreten, sich ausführlicher einläßt, als man es bei Spieß gewohnt ist. Seinen anthropologischen Studien, in welchen das classische Werk der Gebrüder Weber über die Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge (Göttingen

1836) die Hauptrolle gespielt zu haben scheint, entnahm er für seine Turnlehre fast nichts als die durchgreifende Unterscheidung von Hang- und Stemmübungen. Vergeblich sucht man in seinen „Freiübungen" über Stehen und Gehen irgend einen gründlichen Aufschluß. Auf eine nothdürftige Definition folgt (Turnl. I, 32) sofort die Aufsuchung aller möglichen Gangarten. Den größten Theil dieses Werkes füllt wohl die Aufzählung der vor Spieß freilich fast gar nicht beachteten und für das Schulturnen bei mäßiger Anwendung höchst fruchtbaren Combinationen verschiedener Thätigkeiten, z. B. Fuß-, Arm-, Beinbewegungen im Gehen und zwar die verschiedensten in den verschiedensten Gangarten. Diese Hereinziehung der Combinationen wird aber nicht minder auf die Hang- und Stemmübungen angewandt, und da hier zugleich die größte Fülle von Ausgangsstellungen hereingezogen wird, so darf man sich nicht wundern, unter Anderen (II. S. 157) einen Gebißhang mit Hangknieen, Hanggrätschen und Hanghocken der Beine aufgeführt zu sehen.

So ergiebt sich denn natürlich eine so staunenswerthe Fülle des Uebungsstoffes, daß der Anfänger beim Studium der Turnlehre auf einem Ocean zu treiben glaubt und sich sehnsüchtig nach einem Führer umsieht.

Eine solche Führung bietet nun Spieß in seinem Turnbuch für Schulen. Hier wird der Uebungsstoff nach Altersstufen gesondert und dem Lehrer gezeigt, wie er vom Leichten zum Schweren fortschreiten, mit Anstrengung und Erholung wechseln, Hang- und Stemmübungen, Stand und Gang in mannigfachem Wechsel verbinden soll, um den pädagogischen Zweck der Turnstunde zu erreichen. Das Turnbuch ist reich an Aussprüchen erzieherischer Weisheit*)

*) Noch mehr ist dies freilich der Fall in den kleineren Schriften von Spieß, die leider selten geworden sind und, etwa bei Ge-

und zeigt uns Spieß als den Mann, der nicht nur ein neues System zu schaffen, sondern es auch mit Geist und Gemüth zu beleben wußte. Einmüthig sagen freilich die Augenzeugen, daß keine Lectüre einen Begriff geben könne von der Meisterschaft, mit welcher Spieß selbst den Unterricht handhabte, weshalb es zu begreifen ist, wie die übrigens unwahre Ansicht entstehen konnte, nur Spieß selbst könne nach seinem System unterrichten. Schon von Burgdorf und Basel aus hatte Spieß manchen Schüler und Anhänger seiner Turnweise gewonnen; in Darmstadt vollends erstreckte sich seine Wirksamkeit nicht nur über das Großherzogthum Hessen, sondern über ganz Deutschland, indem strebsame Turnlehrer, Schulmänner und Verwaltungsbeamte von nah und fern herbeiströmten, um eine Turnweise kennen zu lernen, welche für Zucht, Ordnung und unbefangene Heiterkeit unter der Jugend so große Beiträge zu geben versprach, während man von dem bisherigen Betrieb des Turnens, mit Recht oder Unrecht, oft das Gegentheil befürchten zu müssen geglaubt hatte.

---

legenheit einer Biographie dieses bedeutenden Mannes, größtentheils wieder abgedruckt werden sollten. Dieser Aufgabe dürfte sich Waßmannsdorf nicht entziehen.

Siebenter Abschnitt.

Ausländische Sprossen. Ling; Rothstein.

Während nun so in Deutschland einerseits das Jahn'sche Turnen tiefer und tiefer im Volke Wurzel schlug, andererseits durch Spieß ein ganz neues Schulturnen begründet wurde, das mit der alten Richtung an manchen Orten in erfreuliche Wechselwirkung trat, hatte sich der von Vieth und GutsMuths gegebene Anstoß auch über andere Länder Europa's direct oder indirect verbreitet, wie bereits angedeutet ist, vorzüglich nach dem Norden Europa's.

Die Verbreitung des Turnens nach Frankreich und England bedarf nur einer kurzen Erwähnung, da sie auf Deutschland, das Stammland und die kräftigste Pflegestätte der Leibesübungen, nur wenig oder gar nicht zurückgewirkt hat. Außer der directen Wirkung der in mehrere Sprachen übersetzten Gymnastik für die Jugend kommt hier vorzüglich das unermüdliche Wirken des Schweizers Clias in Betracht, über welches Vögeli im Vorwort zu seiner Schrift „die Leibesübungen, nach Clias, Zürich 1843" einen gedrängten, aber glänzenden Bericht abstattet, während andererseits freilich nachgewiesen ist, daß Clias in seinen Werken nicht nur ziemlich oberflächlich, sondern mit geringer Achtung des geistigen Eigenthumsrechtes verfuhr (vgl. Waßmannsdorf in d. N. J. VII. H. 2).

Mehr Aufmerksamkeit hat in neuerer Zeit das von dem spanischen Oberst Amoros ausgegangene französische Turn-

wesen erregt. Der Zusammenhang zwischen den Bestrebungen dieses Spaniers und dem von GutsMuths gegebenen Anstoß, bei welchem Pestalozzi als Mittelglied erscheint, ist von Waßmannsdorf, N. Jahrb. IV, 1. S. 31 ff., überzeugend nachgewiesen. Jedenfalls hat das Turnwesen in Frankreich in Schule und Heer tiefe Wurzeln geschlagen, wenn auch der Betrieb desselben noch zu roh empirisch ist und mehr auf Athletik als auf eine maßvolle, allseitige Körperbildung abzielt. (Eine günstigere Stimme N. J. II. H. 4; am eingehendsten Waßmannsdorf, N. J. IV. Bd.)

Was von Amoros und dem französischen Turnwesen gilt, ist mit nicht minderer Gewißheit von dem Wirken des „nordischen Jahn", des Schweden Ling, zu behaupten; auch er hat unzweifelhaft die Anregung zu seinen Schöpfungen indirect GutsMuths zu verdanken, während er in der Ausbildung derselben originell und selbständig zu Werke ging. Wie dort Pestalozzi's Schule, so bildete hier die Thätigkeit des Dänen Nachtigall die Vermittelung. Das Ling'sche Turnen ist für die ganze Entwickelung der Sache der Leibesübungen von großer Wichtigkeit geworden, nicht etwa wegen des Lärms, den die mit ihm verbundene Heilgymnastik in Europa gemacht hat, noch weniger wegen des Anspruchs ausschließlicher Wissenschaftlichkeit, welchen einseitige Anhänger Ling's in Deutschland erhoben haben, wohl aber wegen der sorgfältigen Erhaltung und energischen, wenn auch nicht eben glücklichen, Fortbildung solcher Keime der deutschen Ueberlieferung, welche durch Jahn's Persönlichkeit und die Ungunst der Zeiten diesseits der Ostsee fast in Vergessenheit gerathen waren.

Das verfehlte Bestreben, Ling'sches Turnen zur ausschließlichen Geltung zu bringen, hat in Deutschland andererseits auch zu einer Berührung der verschiedenen Richtungen geführt, welche sich nach Abklärung des erbitterten

Streites und Beseitigung der Bedrohung eines nationalen Gutes höchst fruchtbar erweisen muß, ja die vielleicht nothwendig war, um das Turnen wieder in jene reine Bahn zu lenken, in welcher es bestimmt scheint, gerade auf deutschem Boden zuerst ein bleibender Bestandtheil der Nationalerziehung zu werden.

Pehr Henrik Ling, 1776 als Sohn eines Pfarrers in Smaland geboren, verlor früh beide Eltern, nahm unter der strengen Zucht eines Stiefvaters früh eine selbständige Richtung und begann, nachdem er mit Auszeichnung das Gymnasium besucht hatte, eine abenteuerliche Laufbahn, die ihn gegen Ende des Jahrhunderts auch nach Deutschland und Dänemark führte. In Kopenhagen, wo GutsMuth's Gymnastik am kräftigsten gezündet hatte, war das Turnen in der am 5. Nov. 1799 eröffneten Anstalt Nachtigall's eine noch ganz neue und gewiß allgemein besprochene Sache, als Ling im J. 1800 sich zum ersten Male dort aufhielt. Bei Ling's zweitem Aufenthalt in Kopenhagen bestand in Dänemark schon eine Menge gymnastischer Anstalten, in denen mehrere Tausende junger Leute turnten. Daß Ling diese kennen lernte, hat Rothstein, auf dessen Darstellung (Ling's System I. Einleit., insbes. S. XLIV) wir hier angewiesen sind, mehr angedeutet als ausgesprochen; es ist aber auch ohne positive Nachricht evident. Gleichzeitig lernte Ling damals mit größtem Eifer von zwei französischen Emigranten die Fechtkunst, in der er bald große Meisterschaft erlangte. In dieser Zeit ging der Gedanke in ihm auf, der von nun an sein Leben bestimmte. Glühende Liebe zu seinem nordischen Vaterlande, kühner Schwung dichterischer Phantasie und ein Hang zu autodidaktischem Philosophiren waren genug Elemente der Begeisterung, um ihn den kühnen Plan fassen zu lassen, durch ein großartiges System der Leibesübungen im Geist der Hellenen die Hel-

denkraft des alten Nordens wieder zu erwecken und auf Schwedens Boden ein neues, ächtes „Mannheim" entstehen zu lassen. Hat Ling von GutsMuths*) den Geist der Einfachheit, das Streben nach harmonischer, vollendeter Menschenbildung und die Forderung einer rationellen Basis für die Uebungen entnommen, so ist er dagegen im kühnen Flug seiner Phantasie und dem schroff gefaßten Patriotismus unserem Jahn vergleichbar, der auch die Wiedergeburt Deutschlands in Angriff nahm, während GutsMuths dergleichen Folgen höchstens von einer fernen Zukunft erwartete.

Mit solchen Plänen kehrte Ling in sein Vaterland zurück, wo er im J. 1805 zu Lund akademischer Fechtmeister wurde.

Bei dem kühnen Unternehmen, die Leibesübungen sofort zur Volkssache und zum Quell der Neubelebung nordischer Heldenkraft im Bunde mit Bildung und Anmuth zu machen, konnte er sich nicht verhehlen, daß dazu eine Grundlage gehörte, wie sie durch bloß praktische Beschäftigung mit der Sache nicht gewonnen werden konnte. Er warf sich daher mit der größten Ausdauer auf anatomische und physiologische Studien und verfiel dann darauf, diesen eigene Beobachtungen über die Wirkung der gymnastischen Bewegungen auf den Körper hinzuzufügen. Hierbei gerieth er, wie es bei dem begeisterten Autodidakten natürlich war, in ein Gewebe unbegründeter Hypothesen, die er durch eine höchst schwerfällige und scholastische Metaphysik**) zusammenhielt.

*) Die Aehnlichkeit der Ling'schen Grundidee, wenn man diese ihrer medicinischen und metaphysischen Hüllen entkleidet, mit dem Gesichtspunkt, aus welchem GutsMuths ursprünglich die Sache angriff, ist schlagend; vgl. Kloß, N. Jahrb. IV, 4. S. 260.

**) Die dynamistische und vitalistische Tendenz derselben stellt die Anhänger Ling's von vornherein mit der strengeren Wissen-

Da sich der Schatz vermeintlicher Wahrheiten bei einem solchen Verfahren bekanntlich mit unglaublicher Leichtigkeit häuft, so konnte Ling bald mit einem vollständigen System medicinischer Gymnastik auftreten, das mehr und mehr — man möchte im Hinblick auf den Ausgangspunkt sagen *unwillkürlich* — zum Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurde. Nun stellte er, selbst für die pädagogische Gymnastik, als Regel auf, *keine gymnastische Bewegungsform vornehmen zu lassen, deren Wirkung dem Lehrer nicht ganz genau bekannt sei.* Da aber als die zu erkennende Wirkung nicht nur die *physiologische*, sondern selbst die *psychologische* Folge einer Bewegungsform nach Ling mit in Betracht zu ziehen ist, so sieht Jeder, der mit dem Wesen wissenschaftlicher Forschung sich auch nur einigermaßen vertraut gemacht, daß von diesem Standpunkte aus kein Rückweg zur Praxis mehr möglich ist. (Einen gelinden Anfang der Consequenzen desselben findet man dargestellt N. J. II. H. 4. S. 332.). Die pädagogische Gymnastik muß aufs äußerste verkrüppeln und ist streng genommen gar nicht denkbar, wenn sie warten soll, bis eine zu ihrer Grundlage erforderlich erachtete exacte Wissenschaft fertig ist. Hinsichtlich der medicinischen Gymnastik ist es freilich anders. Denn wenn auch nur von einer einzigen Bewegung irgend eine specifische, das Normalverhalten störende Wirkung erkannt ist, so kann dieselbe unter Umständen therapeutisch verwendet werden. Es steht

---

schaft in Opposition, daher man sich nicht wundern darf, einen Hauptvertreter der schwedischen Gymnastik zugleich auf das „Od“ schwören zu sehen. Da übrigens Ling's Philosophie gleich unwichtig ist für die Geschichte der Philosophie wie für die der Leibesübungen, so können wir uns einer Darstellung derselben füglich enthalten.

gegenwärtig für dieses letztere Gebiet hinlänglich fest, daß die Anregung Ling's viel Gutes gebracht hat und daß namentlich seine Einführung der halbactiven und der passiven Bewegungen in die Heilgymnastik eine fruchtbare Neuerung war, daß aber der ganze Apparat von Recepten mit Hackungen, Klatschungen, Rollungen, Punktirungen u. s. w. im Einzelnen nicht mehr wissenschaftlichen Grund hat, als irgend eine jener zahlreich und immer neu auftauchenden Modecuren*).

Immerhin gab der medicinische Standpunkt der Sache Ling's schon deshalb einen bedeutenden Halt, weil die vornehme Welt und die große Masse den Arzt nun einmal unter allen Umständen über den Schulmeister stellt und das Gebiet der Heilung weit höher schätzt, als das der Erziehung. Nachdem Ling von 1805—1812 als akademischer Fechtmeister in Lund sein System entwickelt und zur Anerkennung gebracht hatte, siedelte er 1813 nach Stockholm über und erlangte durch wiederholte Eingaben die Errichtung eines Centralinstitutes für Gymnastik, das anfangs höchst dürftig vom Staate unterstützt wurde. Von Schritt zu Schritt stieg nun Ling, dessen bedeutende Persönlichkeit ihm den Umgang mit den gebildetsten Kreisen der Hauptstadt sicherte, in der allgemeinen Achtung, und mit ihm die Sache der Leibesübungen. Sein Ruf verbreitete sich bald auch über die Grenzen Schwedens hinaus. In Deutschland machte Prof. Maßmann schon 1830 auf ihn aufmerksam, doch dauerte es noch etwa 15 Jahre, bis in Folge mehrerer Reiseberichte, worunter einer des Hauptmanns Hugo Roth-

*) Die schwedische Gymnastik geradezu als Charlatanerie zu bezeichnen (vgl. Bock, Buch vom gesunden und kranken Menschen, 2. Aufl. S. 412), ist schon deshalb unbillig, weil auch sonst die wissenschaftliche Begründung therapeutischer Methoden nur auf wenigen Gebieten ganz stichhaltig ist.

stein, das Interesse für die eigenthümliche Erscheinung sich allgemein verbreitete, also etwa gleichzeitig mit der größeren Ausdehnung des Beifalls, welchen Spieß und seine Turnweise fanden. Rothstein wurde demnächst von der preußischen Regierung nach Stockholm geschickt, um im dortigen Centralinstitut einen Cursus durchzumachen. Hier lebte derselbe sich in das System Ling's, der schon 1839 gestorben war, dermaßen ein, daß er sich bald nicht nur für Deutschland, sondern selbst für Schweden mit als Hauptträger des Systems betrachten konnte. So schrieb er denn auch ein fünfbändiges Werk über „die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling", während Ling's eigene Schriften in Maßmann's Uebersetzung nur ein dünnes Octavbändchen ausmachen*). In Rothstein's Werk ist nur selten zu unterscheiden, was, mit Ausnahme der leitenden Grundgedanken, von Ling selbst herrührt; im Uebrigen enthält es Fragmente aus allen möglichen mit der Anthropologie in irgend einem Zusammenhange stehenden Wissenschaften und nur zu viel bittere Polemik gegen die deutsche Turnkunst.

Bildet das Werk Rothstein's schon durch diesen Charakter einen eigenthümlichen Gegensatz gegen die Spieß'sche Turnlehre, so tritt derselbe doch dem Princip nach ganz vorzüglich auf dem Boden der pädagogischen Gymnastik hervor, welche neben der Wehrgymnastik, Heilgymnastik und

*) Nach Rothstein's Andeutungen (I, XLVIII) ruht Ling's Hauptarbeit in einer handschriftlichen Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen, mit deren Herausgabe die Erben aus etwas mysteriösen Gründen zögern. Kann man auch von Ling's Methode nicht eben viel directe Bereicherung der Wissenschaft erwarten, so könnten doch so eingehende langjährige Beobachtungen auf Punkte führen, die eine genauere wissenschaftliche Bearbeitung lohnen möchten.

der ästhetischen Gymnastik nur einen einzelnen Zweig des Ling-Rothstein'schen Systemes bildet. Stellt Spieß die Einordnung der Leibesübungen in den Organismus der Schule an die Spitze seines ganzen Strebens, so steht Rothstein's Gymnastik in voller Selbständigkeit da und bildet Geist und Leib seines Zöglings nach eigenem Ermessen; die „pädagogische Gymnastik" ist für Erwachsene ebenso gültig wie für Kinder; denn der Gymnast steht als Menschenbildner über jedem Gesunden, wie der Arzt über dem Kranken. Geht Spieß, z. B. im ersten Bande seines Turnbuchs, fast mit ängstlicher Sorgfalt auf die Kindesnatur ein, so ist bei Rothstein von solcher Rücksicht keine Rede. Verlangt dagegen Rothstein eine stricte Beachtung der Individualität in psychologischer und physiologischer Hinsicht, so tritt bei Spieß diese Seite sehr in den Hintergrund. Bei diesem sind die Ordnungsübungen der wichtigste Stoff, die bei Rothstein unter dem Namen der taktogymnastischen Uebungen nur als ein kümmerliches, unorganisches Anhängsel an das System erscheinen.

Ein Vorzug der Ling'schen Theorie ist die Hervorhebung des Grundsatzes der Einfachheit und Natürlichkeit der Uebungen, den Spieß in der Turnlehre mehrfach verletzt; Rothstein betont ihn mit Recht bei jeder Gelegenheit. In der Praxis sieht es hier freilich anders aus. Spieß traf mit dem Instinct des Genie's das Gute und Belebende; die schwedische Schule hat bisher in keinem Vertreter etwas Aehnliches aufzuweisen. Das schärfste Licht übrigens fällt auf den Gegensatz zwischen dem Spieß'schen Turnen und der schwedischen Gymnastik, wenn man die geistige Seite des Turnunterrichtes ins Auge faßt. Beide Systeme betonen diese, beide wollen sie vorzüglich pflegen, aber von wie verschiedenen Gesichtspunkten gehen sie dabei aus! Folgende Stelle aus Rothstein's „System" (II. S. 18) möge

hierfür Zeugniß ablegen: „Es wurde oben bemerkt, daß beziehungsweise auch psychische Einwirkungen zu den specifisch gymnastischen Mitteln gehören können, insofern nämlich, als sie unter directer Vermittelung der Leibesbewegungen verwendet werden, so daß in nächster Instanz doch wieder auch in dieser Hinsicht die Leibesbewegungen sich als die eigentlichen Mittel geltend machen. Daß dies nun in einem sehr ausgedehnten Maße der Fall sein kann, in einem viel ausgedehnteren, als es vielleicht Manchem möglich scheinen möchte, ist in der innigen Wechselbeziehung des Physischen und Psychischen unseres Organismus begründet. Der rationelle Gymnast, diese Wechselbeziehung nicht nur so obenhin und im Allgemeinen kennend, sondern sie auch bis in die Wirksamkeiten der unterschiedenen Leibes- und Seelenorgane verfolgend, ist daher auch im Stande, auf die mannigfachste Weise und dem Ziel und Bedürfniß entsprechend durch die Bewegungen, die er anordnet und ausüben läßt, psychisch bildend auf den Uebenden einzuwirken." — Rothstein giebt zu, daß der pädagogische Gymnast zugleich in ähnlicher Weise, „wie der Mathematiker und der Sprachmeister in der Schule", auch Erzieher im allgemeinen Sinne des Wortes sein solle, befürchtet aber, daß die durch Leibesbewegung vermittelte psychische Wirkung der Gymnastik selbst durch das Uebermaß anderweitiger erzieherischer Einwirkung in den Hintergrund gedrängt werden möchte: ein ahnungsloses Vorübergehen an dem Punkt, in welchem Spieß seine Stärke hat, wobei man denn freilich bedenken muß, daß Rothstein von Fach nicht Erzieher ist*).

*) Es genügte uns, die Grundsätze darzulegen, nach welchen der Systemstreit zu beurtheilen ist. Im Uebrigen vergleiche man die beiden Denkschriften des Berliner Turnraths (1860 u. 1861)

Was nun die praktischen Folgen auf dem Gebiet der Schule betrifft, so herrscht im Ganzen an den Gymnasien noch das Jahn'sche Turnen, an der Volksschule gewinnt das schwedische System hie und da Boden. Gleichzeitig aber sind nicht nur manche Lehrer, sondern namentlich auch die Behörden von der allgemeinen Vorliebe für das Turnen nach Spieß ergriffen, und diese wünschen daher nichts sehnlicher, als daß die entgegenstehenden Grundsätze zu einer Vermittlung kommen möchten. Bis diese aber durch eine originelle Neuschöpfung gefunden wird, mag es immerhin geschehen, daß die deutsche Turnkunst, als der lebenskräftige Stamm, sich durch Berücksichtigung dessen, was Ling gewollt hat, in einigen wesentlichen Punkten läutere und stärke. Diese sind vor allen Dingen das Princip der Auswahl der Uebungen nach physiologischen, ethischen und ästhetischen Grundsätzen, mit möglichster Beschränkung auf das Einfache im Sinne der hellenischen Gymnastik; ferner die Forderung anatomischer und physiologischer Kenntnisse auf Seiten der Turnlehrer, mit der bestimmten Schranke jedoch, daß der Lehrer diese Kenntnisse nur als ein bescheidenes Hülfsmittel zum besseren Verständniß der Uebungen und als einen von seinem Bildungsstandpunkt geforderten Einblick in die Natur dessen, was er treibt, betrachte und sich von der Einbildung fern halte, mit so dürftigem Apparat den Körper nach Belieben bilden und seine Gestaltung und Verrichtung als Meister beherrschen zu können.

---

und die Cölner Petition (1861) mit den Entgegnungen Kaiser's (1861) und Rothstein's (1862).

Achter Abschnitt.

Das Turnen der Mädchen.

Wenn man sich an den Begriff der Leibesübungen hält, welchen wir unserer Abhandlung vorangestellt haben, daß sie nämlich zur Darstellung vollendeter Menschlichkeit in Vergeistigung des Leibes dienen sollen, so versteht sich ihre unbedingte Allgemeinheit im Princip von selbst. Die materiellen Schwierigkeiten, welche sich der Verwirklichung der Idee für die Masse des Volkes noch entgegenstellen, fallen für das weibliche Geschlecht der höheren Stände, um die es sich beim Mädchenturnen zunächst handelt, größtentheils hinweg. Das Christenthum erst hat die Schranke gebrochen, welche sich in der alten Welt der Heranbildung des weiblichen Geschlechtes zur vollen freien Menschlichkeit entgegenstellte. In der erlösten Welt soll das Weib an seine eigene Sphäre nur durch sein eigenes Wesen gebunden erscheinen, nicht durch sclavische Unterordnung, noch durch eine erkünstelte Schwäche. Die gesunde Entwickelung seines ganzen Wesens ist aber an dieselben organischen Gesetze gebunden, wie beim Manne; auch beim Weibe gelangt der persönliche Geist zur reinen, freien Darstellung seines Wesens im Aeußeren nur durch bewältigende Unterwerfung des Leibes.

Bezeichnend ist, daß bei den Hellenen die gymnastische Ausbildung der Mädchen gerade bei dem Stamme ziemlich allgemein ist, der zugleich dem weiblichen Geschlechte in der Familie eine freiere, würdigere Stellung gab, bei dem do-

rischen und vorzüglich bei den Spartanern. Daß in der christlichen Welt die Leibesübungen für das weibliche Geschlecht erst so spät auftreten, ist nur eine natürliche Folge jener großen Aufgabe des Christenthums, die wir in der Einleitung berührt haben: zunächst zu scheiden zwischen Geist und Fleisch, damit es sich zeige, wo die Herrschaft sei. Bald schon, kaum ein halbes Jahrhundert, nachdem die Leibesübungen überhaupt wieder auftreten, begann man in weiteren Kreisen damit, sie auf das weibliche Geschlecht auszudehnen. Daß man hierbei fast lediglich von diätetischen Gesichtspunkten ausging, darf uns nicht irre machen. Denn immer hat man zu unterscheiden zwischen den wahren inneren Gründen großer menschheitlicher Entwickelungen, die oft lediglich im Verborgenen wirken und erst der Zukunft klar werden, und jenen Motiven menschlicher Neuerungen, welche beim Einzelnen wie bei einer ganzen Zeit auf der Oberfläche des Bewußtseins liegen. Hiermit soll die Wichtigkeit der diätetischen Seite nicht geleugnet werden; eben ihre Wichtigkeit berechtigt sie, im Bewußtsein der Zeitnossen die noch ungleich wichtigere *ethische* Seite zu vertreten.

GutsMuths schon zieht die Ausdehnung der Leibesübungen auf das weibliche Geschlecht in Betracht, und indem er erklärt, die Gegengründe für überwiegend zu halten, redet er ihnen doch im Grunde das Wort, nicht etwa aus Mangel an Aufrichtigkeit, sondern weil er *seine* Gymnastik für Mädchen unzweckmäßig fand und eine geeignetere höchstens ahnte. „So sehr ich überzeugt bin", sagt er, „daß ein förmlicher gymnastischer Cursus, wie ich ihn bisher angegeben habe, für die weibliche Jugend nicht sein könne, ebenso klar ist es mir und gewiß Tausenden, daß die physische Erziehung des Weibes in den gebildeten und höheren Ständen ebensowohl ein Extrem ist, als es selbst die spartanische

Weibererziehung für uns immer sein könnte." Jahn erklärt schon bestimmter, daß die Leibesübungen auch von Mädchenschulen nicht ausgeschlossen bleiben und nur mäßig und weiblich getrieben werden müssen. Jedenfalls dachte er also schon an einen förmlichen gymnastischen Cursus. Einen solchen zu schaffen, dazu gebrach Jahn freilich Zeit und Veranlassung, vielleicht auch Neigung. War doch die Erweckung ernster, thatkräftiger Männlichkeit so recht der Mittelpunkt seines Wirkens und Strebens. Die ersten praktischen Versuche im Turnunterricht für Mädchen verlieren sich in die Kreise der Privaterziehung oder tauchen in Verbindung mit Tanzunterricht und orthopädischen Versuchen auf. Clias gab in London mehreren Damen Unterricht in den Leibesübungen (Vögeli, Leibesüb. XV) und legte die dabei gemachten Erfahrungen seiner „Kallisthenie", einer Schrift dürftigen Inhalts, zu Grunde. Mehr leistete Werner, dessen oben bezeichnete eigenthümliche Richtung sich für die Anwendung des Unterrichtes auf Mädchen besonders zu eignen schien. In weit höherem Grade gilt dies jedoch von Spieß, den man für das Mädchenturnen als Grundleger und Erfinder einer mustergültigen Betriebsweise zu betrachten hat. Schon von vornherein war die Spieß'sche Turnweise in fast allen ihren Eigenthümlichkeiten der Anwendung auf Mädchen günstig. Das Vorwalten der Frei- und Ordnungsübungen mit natürlicher Stützung auf dem ebenen Boden, die beständige directe Leitung der Schaar durch den Lehrer, die Ausschließung übermäßiger Anstrengung und halsbrechender Wagestücke, die leichte, geregelte Leitung, das Anziehende der Mannigfaltigkeit in geistreichem Wechsel der Bewegungsformen: alles das sind ganz nothwendige Stücke für das Mädchenturnen, während für Knaben die unterscheidenden Elemente der Jahn'schen Turnweise ihre Berechtigung nicht völlig verloren haben. Rechnet man hierzu die ächt

pädagogische Behandlung, die würdevolle Freundlichkeit und ernste Sorgfalt, welche Spieß im Unterricht auszeichneten, so kann man in ihm wohl das Ideal eines Turnlehrers für Mädchen erblicken. Hier hat denn auch das rhythmisch-musikalische Talent dieses Mannes den wahren Schauplatz seiner Triumphe gehabt, indem Spieß das Band zwischen Tanz und Turnen wieder herstellte und so auch dem ersteren wieder eine ethische Grundlage gab, auf der die Pädagogik der Gegenwart sicher weiter bauen kann.

Fast ganz im Anschluß an Spieß hat dann auch Kloß das Mädchenturnen in seinem ausführlichen Werke „Die weibliche Turnkunst", Leipzig 1855, behandelt; da es jedoch in seinem Plane lag, auch für die physische Erziehung in Familien und für individuelle Behandlung schwächlicher Kinder durch Lehrer und Erzieherinnen ausreichenden Rath zu geben, so nahm er in dieses Werk ein ziemlich ausgedehntes Material aus der Anatomie, Physiologie und Pathologie auf, welches sich vielfach an die Heilgymnastik anlehnt. Seinen eklektischen Standpunkt, der hier deutlich hervortritt, haben wir oben bezeichnet. Ein besonderes Verdienst erwirbt sich Kloß um die Sache des Mädchenturnens durch die Ausbildung von Turnlehrerinnen, welche, soweit man nach den mehrfachen Mittheilungen der N. Z. schließen kann, von ihm nach den richtigsten Grundsätzen unterwiesen werden.

Ob der Turnunterricht für Mädchen besser von Lehrern oder Lehrerinnen ertheilt werde, läßt sich nicht ohne nähere Bestimmungen einigermaßen entscheiden. Denkt man an eine Persönlichkeit wie Spieß, so wird man leicht zugeben, daß eine auch nur annähernd ähnliche Erscheinung unter Lehrerinnen nicht leicht zu erwarten sei. Auf solche Fülle der Anregung, Genialität in Beherrschung des Stoffes, Genauigkeit und Sicherheit in der Entfaltung auch schwieriger Ordnungsübungen müßte also bei der Anstellung von Lehrerinnen

verzichtet werden. Vergegenwärtigt man sich aber, daß an den meisten Orten der Turnunterricht ohnehin höchstens nach Spieß'schem System, kaum aber im ächten Geist dieses Mannes, geschweige denn in einer ihm nahe kommenden Vollendung ertheilt werden könnte, so wird der Nachtheil schon geringer erscheinen, wenn man der gewöhnlichen Leistung eines Lehrers die etwas minder feste und sichere, aber vielleicht feinere der Lehrerin vorzieht. Auch die Kenntniß des Körperbaues, des Muskelapparates und des Verhältnisses der Bewegungen zu den innern Theilen, mit einem Worte die gesammte anatomisch-physiologische Vorbildung wird bei der Turnlehrerin, wenn auch die Ausbildungscurse hierauf Rücksicht nehmen, doch nicht so gründlich sein können, wie bei einem Lehrer; dafür aber dürfte das natürliche Gefühl der Lehrerin manchen Wink über Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit einer Bewegungsform geben, wo der Lehrer auch bei guten Kenntnissen fehl geht oder zu zaghaft ist. Nun ist es aber auch für Mädchen viel wichtiger als für Knaben, daß der Unterricht im Turnen in den ganzen Organismus der Schule oder Erziehungsanstalt eingefügt und von solchen Personen gegeben werde, die auch sonst in einer möglichst engen gemüthlichen Beziehung zu den Kindern stehen: eine Forderung, welcher meist leicht wird genügt werden können, da ein Saal von mäßiger Größe für die wichtigsten Theile des Mädchenturnens völlig ausreicht. Die Kinder in größere, der Familie wie der Schule gleich fremde Turnanstalten zu schicken, bleibt ein Nothbehelf, selbst wenn der Unterricht in solchen Anstalten vortrefflich ertheilt wird.

Bei alledem wird an größeren Schulen der Unterricht sehr häufig mit Vortheil einem tüchtigen Lehrer übergeben werden können, wo möglich einem solchen, der auch sonst an der Anstalt unterrichtet. Sehr zu wünschen bleibt in diesem Falle, daß demselben eine Lehrerin als Gehülfin zur Seite

stehe. Jedenfalls wird die Ausbildung von Lehrerinnen, sei es eine leichtere zum Unterstützungsgeschäft, sei es eine gründlichere zum selbständigen Betriebe, für die Sache des Mädchenturnens von entscheidender Wichtigkeit sein. Werden erst überall weibliche Lehrkräfte gewonnen sein, so wird in ernste Erwägung gezogen werden können, ob nicht ein großer Theil der jetzt wohl aus Schicklichkeitsrücksichten als unstatthaft bezeichneten Uebungen in Verbindung mit einer geeignet modificirten Kleidung und passend reducirter Ausführung doch zur Anwendung kommen dürfe. Besonders haben wir hierbei die aus anatomisch-physiologischen Gründen für Mädchen sogar vorzüglich wichtigen Beinübungen im Auge, die nach Vorgang von Spieß meist von den Lehrern als unstatthaft bezeichnet werden*). Daß die Bekleidung der Mädchen beim Turnen in keinem Falle eng und drückend sein darf, versteht sich von selbst; im Uebrigen hat sich der Gebrauch in diesem Punkte erst noch zu regeln. Von Leibesübungen, welche nicht in den engeren Kreis des Turnens fallen, wird das Fechten nach Jahn's Vorgang begreiflicherweise einstimmig verworfen; Schwimmen und Schlittschuhlaufen dagegen meist warm empfohlen. Eine erhöhte Bedeutung für Mädchen haben jedenfalls gute Bewegungsspiele; denn während der Knabe auf freiem Boden in Wald

*) Man vergleiche z. B. die Turnbuch I. S. 125 ff. behandelten, durchweg mit Sternchen bezeichneten Uebungen mit den Bemerkungen in Schreber's ärztl. Zimmer-Gymnastik, S. 62 ff. Daß übrigens auch Spieß eine freiere Auffassung hatte, zeigen Bemerkungen wie Turnl. II, 153, wonach er selbst die sonst am allgemeinsten verworfenen Spreizübungen in kleineren Winkeln für zulässig hält. Sehr zu bedauern bleibt es, daß Spieß seine Absicht, das Mädchenturnen besonders zu behandeln, nicht mehr hat ausführen können. (Sehr beachtenswerthe Winke für die Behandlung des Mädchenturnens im Ganzen enthält Klumpp, Guts-Muths Gymn. S. 396 ff.)

und Feld durch volle Ausübung seiner Kräfte in Kampf und Wetteifer leicht sich unterhält, muß beim Mädchen im Allgemeinen das Spiel selbst nach Regel und Sitte gewählter sein (vgl. Kloß, weibl. Turnkunst, §§. 48—50). Den Vorurtheilen, welche gegen das Turnen der Mädchen noch vielfach bestehen, wird man zunächst eine richtige Auffassung der Sache entgegenzustellen haben. Häufig z. B. fragen Eltern, welche die Sache nicht verstehen, einen Arzt, welcher sie mißversteht. Den Eltern ist oft das Turnen überhaupt neu, während der Arzt dabei ohne Weiteres an jene Uebungen denkt, die er selbst unter diesem Namen als Gymnasiast oder Student gemacht hat. Selten oder nie wird der Arzt, der bei Einführung des Mädchenturnens von sorgsamen Eltern jedenfalls zu Rathe gezogen wird, einem Lehrer die Befähigung zutrauen, auf Grund anatomisch-physiologischer Kenntnisse die einzelnen Uebungen richtig zu wählen, und es dürfte in der That auch gut sein, diese Befähigung nicht leichthin anzunehmen. Dann aber bleibt nichts übrig als, wo sich irgend Bedenken erheben, lieber ganze Uebungsgattungen, z. B. den Gebrauch des Recks, des Barrens, vollständig zu verbannen und sich im Nothfalle auf Freiübungen, Reigen und Spiele zu beschränken. Auch das Gegentheil ist im Leben oft zu sehen, daß nämlich die Eltern, wenn der Arzt die Sache einmal empfohlen hat und Alles im Gang und eingebürgert ist, nun sich um gar nichts mehr bekümmern, und daß, weil die Schulvorstände dem Uebungsbetriebe zwar nicht recht trauen, aber aus Mangel an Kenntniß nicht einzugreifen wagen, erhebliche Uebelstände vergeblich der Abhülfe harren. So kommt es, daß in dem einen Städchen der Wahn herrscht, ein Mädchen dürfe sich bei Gefahr seines zukünftigen Wohles an ein Reck nicht einmal ruhig anhängen, während eine halbe Stunde von da die Töchter die muntersten Schwünge

machen und selbst Knickstützübungen an einem viel zu breiten Barren treiben. Um hier auszugleichen und den Vorurtheilen und Uebelständen mit Erfolg entgegenzuwirken, muß man theils mehr Aerzte gewinnen, welche sich mit diesem Gegenstande eingehend und nicht bloß von oben herab beschäftigen, theils muß man unter Lehrern und Lehrerinnen nicht sowohl die rüstigsten als vielmehr die gewiegtesten und gebildetsten dahin zu bringen suchen, daß sie sich des Turnens mit Ernst annehmen. Namentlich den Directoren und Schulvorsteherinnen sei dies gesagt. Es ist schon viel, wenn diese sich durch gründliches Studium zu einer vorurtheilsfreien Führung der Aufsicht zu befähigen suchen; weit mehr, wenn sie selbst den Unterricht übernehmen können; denn bei Mädchen wirkt die gediegene Persönlichkeit eines allseitig gebildeten und sittlich ernsten Lehrers noch ungleich tiefer auf die Veredelung des ganzen Wesens und auf die Erzeugung bleibender Eindrücke, als bei Knaben und Jünglingen. Finde man es immerhin komisch, daß ein würdiger Professor die Mädchen soll hüpfen und springen lehren: liegt doch der Contrast, welcher diese Forderung komisch macht, lediglich in der Herabwürdigung der an sich edlen und zum Ausdruck geistigen Inhaltes bestimmten Tanzkunst, die man in den Händen der hohlsten und trivialsten Menschen läßt und die dann noch gar in dieser Herabwürdigung — so groß ist die Macht der Gewohnheit — oft für schicklicher ausgegeben wird, als das Turnen.

Neunter Abschnitt.

Das Turnen in der Volksschule und die Bedeutung des Schulturnens für das Heerwesen.

Wenn das Turnen in der Volksschule lange Zeit von begeisterten Turnlehrern als unerreichbares Ideal betrachtet, neuerdings ins Leben zu treten beginnt, so ist dies Umständen zu danken, welche nicht lediglich auf pädagogischem Gebiete liegen. Schon die Thatsache, daß es, wie ein Blick in die hierher gehörige Literatur zeigen kann, vornehmlich in der Schweiz und in Preußen gepflegt wird, zeigt den Zusammenhang mit dem Wehrsystem an. Im J. 1860 wurde die Einführung des Turnens in die Volksschulen des Cantons Zürich, woselbst seit längerer Zeit am Seminar Turnunterricht ertheilt wurde, energisch in Angriff genommen, indem besondere Unterrichtscurse für Volksschullehrer eröffnet wurden. In demselben Jahre erließ der Minister der geistlichen Angelegenheiten in Preußen unterm 26. Mai eine Verfügung an sämmtliche Regierungen, in welcher dieselben aufgefordert werden, die allgemeine Einführung des Turnens auch an den Elementarschulen nach Kräften zu fördern. In dieser Verfügung heißt es unter Anderem: „Der gymnastische Unterricht, wie dessen Ertheilung in der Central-Turnanstalt gelehrt wird, steht in engem Zusammenhang mit dem gegenwärtig in der Königlichen Armee zur Anwendung gebrachten System der militärischen Ausbildung des Soldaten. Es muß also Werth darauf gelegt werden,

daß, abgesehen von der Bedeutung des Turnens in pädagogischer und körperlicher Beziehung, die Möglichkeit geboten ist, durch den richtigen Betrieb der gymnastischen Uebungen in der Schule unmittelbar die Wehrhaftmachung des Volkes fördern zu können." — Auch ein Commissionsbericht der württembergischen Kammer der Abgeordneten vom 16. Mai 1861 stellt die Frage nach der Beziehung der gymnastischen Uebungen zu den kriegerischen in engen Zusammenhang mit der Sache des Volksschulturnens, verwahrt sich jedoch, indem er die Beförderung des letzteren der Regierung empfiehlt, gegen die Einführung von Exercirübungen. Wie man auch über diese denke, so steht jedenfalls soviel fest, daß nur durch das Ziel der Erhöhung der Wehrtüchtigkeit schon in unserer Zeit dem Volksschulturnen Bahn gebrochen werden kann.

Wir wollen nun zunächst die Frage der Wehrtüchtigkeit nur als den Hebel zur Durchführung des Volksschulturnens betrachten und die Aufgabe des letzteren in freier Weise erörtern, und sodann auf jene besonders wichtige Zeitfrage, das Verhältniß des Turnens zur Wehrhaftigkeit des Volkes, auch mit Berücksichtigung der höheren Schulen, eingehen. Für die meisten Gegenden Deutschlands wird für die Einführung des Turnunterrichtes zwischen Elementar- und Mittelschulen der Städte und zwischen Dorfschulen wohl zu unterscheiden sein. Bei letzteren wird es genügen, den Unterricht auf die Knaben zu beschränken und die Mädchen zunächst etwa nur gelegentlich bei Schulfesten und der Vorbereitung dazu oder bei sonstigen passenden Gelegenheiten zu einigen leichten Ordnungsübungen heranzuziehen. Die Knaben müssen im Gehen und Stehen, Laufen und Springen, Klettern und Balanciren, vor Allem aber auch in den einfachsten Ordnungsübungen unterwiesen werden. Die Freiübungen, insoweit dieselben in abstracten Arm- und

Beinthätigkeiten, Rumpfbeugen und Drehen und dergleichen bestehen, werden meist schon mit Rücksicht auf den praktischen Sinn des Landvolks, der auf das Nächste bedacht ist, zurücktreten müssen; ebenso die meisten Gerüstübungen, obwohl es bei der großen Einfachheit und Volksthümlichkeit von Reck und Barren möglich wäre, daß diese Geräthe sich früher oder später auch auf dem Lande einbürgerten. Der Schwebebaum zu Balancirübungen wäre das kostspieligste Gerüst, denn eine einfache Kletterstange läßt sich allenthalben leicht anbringen. Man fürchte nicht, daß Uebungen auf dem Schwebebaum oder einem beweglichen Balken dem Landvolk ähnlichen Anstoß gäben, wie ein seiltänzerhaftes Umschwingen am Reck oder ein scheinbar zweckloses Springen und Rumpfdrehen; denn gerade bei dieser Uebung wird alten gedienten Männern der Nutzen in Beziehung auf möglichen Gebrauch im Kriege schon klar werden. Wie leicht kommt man nicht schon bei einer gewöhnlichen Feldienstübung dazu, gelegentlich einen Bach auf der Kante einer einfachen Schleuse, auf wenigen hervorragenden Steinen oder einem ungenügend befestigten Baumstamm zu passiren! Ganz dieselbe natürliche Einsicht spricht für Laufen und Springen. Eine Vorrichtung zum Hochsprung läßt sich im Nothfalle mit einigen Bohnenstangen leicht herstellen; doch ist der Sprung in die Weite und über feste Gegenstände, wozu sich oft Eigenthümlichkeiten der Bodenverhältnisse werden benutzen lassen, von größerer Wichtigkeit. Wo irgend möglich, wäre auch der unterstützte Sprung zu üben, und zwar nicht das unpraktische Bockspringen, sondern ein tüchtiger Flankensprung über einen Zaun, ein schulterhohes Sprungreck oder auch über eine niedrige Mauer. Von ganz vorzüglicher Wichtigkeit aber ist der Lauf, und zwar sowohl der Schnelllauf als auch besonders der Dauerlauf; ersterer ist einzeln oder paarweise, zuweilen von Mehreren in

die Wette, letzterer von ganzen Abtheilungen gleichzeitig zu üben. Für die Ordnungsübungen muß zum mindesten ein möglichstes Anlehnen an das Exercirreglement des betreffenden Staates dringend empfohlen werden, wenn auch das Spieß'sche System im Princip als Grundlage festgehalten würde.

Wenn in diesem System von Uebungen Einfachheit mit Gründlichkeit und Lebendigkeit, Mäßigung mit dem gerechtfertigten Streben nach bedeutenden Leistungen bei den älteren Schülern verbunden wird, so kann aus solchem Turnen vielleicht mit der Zeit ein Volksturnen im wahren Sinne des Wortes hervorgehen, und es wird sich schwerlich ein anderer Kreis von Uebungen finden lassen, der gerade für den Landbewohner so geeignet wäre, ihn edlerer Menschenbildung entgegenzuführen, die Vortheile seiner gesunden Lebensweise zu erhöhen, die Nachtheile seiner meist einseitigen Beschäftigung auszugleichen; denn die rohe Kraft, die zähe Ausdauer übt er hinlänglich; Gewandtheit, Schnelligkeit, Feinheit, Elasticität des ganzen Wesens können jene Uebungen ihm verleihen. Man darf nur den Gebirgsbewohner betrachten, den die Natur seines Landes an Sprung und Schwung, an Klimmen und Schweben gewöhnt, um sich zu überzeugen, daß eine Veredlung des Lebens und seiner Bewegungen auch mit bäuerlicher Beschäftigung vereinbar ist.

Auf dem Lande können die Uebungen bei der Abhärtung der Jugend gegen Wind und Wetter und der Leichtigkeit, brauchbares Terrain zu finden, im Freien gehalten werden; in der Stadt dagegen tritt gleich die Forderung eines bedeckten Locales als die erste Bedingung eines gedeihlichen Uebungsbetriebes hervor. Haben jedoch Schulen gute, abgeschlossene Spielplätze mit festem Boden, von nicht zu viel Bäumen unterbrochen, so ist ein Nothbehelf möglich. Freiübungen auf der Stelle, bestehend in tactmäßigen Arm-,

Bein-, Rumpfbewegungen, können allenfalls in den Schulzimmern selbst oder in geräumigen Gängen vorgenommen werden. Man kann dann bei gutem Wetter draußen Ordnungsübungen, Laufen und Springen, mit den älteren Schülern auch einige Geräthübungen vornehmen, bei schlechtem Wetter in Zimmern und Gängen jene Freiübungen. Wo irgend möglich, ist jedoch ein bedecktes Local zu gewinnen. Ehe man auf ein solches verzichtet, verzichte man lieber auf die Spieß'sche Forderung, daß das Local unmittelbar bei der Schule liegen müsse. In mittleren und größeren Städten ist es ohnehin schon gewöhnlich, daß mehrere Schulen ein und dasselbe Local benutzen, welches vielleicht gleichzeitig auch noch einem Turnvereine dient oder für Privatunterricht benutzt wird. Es ist jedoch kein Local für den Unterricht in der Volksschule brauchbar, welches nicht einen hinlänglichen, von Gerüsten freien Raum für Ordnungsübungen enthält. Denn diese müssen in der städtischen Volksschule, namentlich auf den unteren Stufen, das tägliche Brod sein, und es kann für sie, wie für den ganzen Uebungsbetrieb auf dieser Stufe, kein besserer Grund gelegt werden, als der, welchen Spieß im ersten Theile seines Turnbuches für Schulen gelegt hat. Gerade für die in ihrer großen Masse so leicht der Ausartung in Zuchtlosigkeit und regelloses Wesen ausgesetzte Stadtjugend müssen die Spieß'schen Frei- und Ordnungsübungen, in ihrer Verbindung mit dem rhythmisch-musikalischen Elemente, ein Erziehungsmittel von unschätzbarer Wichtigkeit abgeben. Ganz unbedenklich können dann auch in Städten die kleineren Mädchen zu einem geregelten Turnunterricht in Spieß'scher Weise mit herangezogen werden, wobei als Regel angenommen wird, daß für sie, wie für die Schülerinnen höherer Töchterschulen, die gewöhnlichen Lehrer oder Lehrerinnen den Turnunterricht leiten. Hat freilich eine Stadt als Turn-

lehrer für die verschiedenen Schulen einen tüchtigen Fachmann angestellt, so ist derselbe unbedenklich auch für die Elementarschulen, soweit seine Kräfte reichen, mit zu benutzen.

Die Frage, ob der Turnunterricht besser durch Classen- oder durch Fachlehrer ertheilt werde, ist wohl überhaupt in dieser Allgemeinheit nicht zu entscheiden, sondern die Wahl bald dieses, bald jenes Systemes wird sich nach localen Gründen richten müssen.

Die größeren Mädchen in den Elementarschulen müßte man wohl in den meisten Fällen von den Turnübungen entbinden, die größeren Knaben dagegen, wo irgend möglich, in einer strengeren und dem heimischen Heerwesen sich annähernden Weise unterrichten und sie zugleich mit verständiger Mäßigung in die Gerüstübungen einführen. Wie wir uns jene strengere, militärische Weise der Ordnungsübungen denken, das wird sich ergeben, indem wir nun auf das Verhältniß des Turnens zum Wehrsystem näher eingehen.

Der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Frage betrachten, ist zunächst der, daß in der Erziehung immer die Erziehung die Hauptsache bleiben muß, daß aber auch bis zu einem gewissen Grade von dem ohnehin niemals rein darzustellenden abstracten Ideale zu Gunsten der concreten Aufgaben des staatlichen Lebens abgewichen werden darf. Unsere Aufgabe wird um so glücklicher gelöst sein, je mehr es gelingt, gerade in der Vorbereitung auf den Kriegsdienst ein allgemein pädagogisches Element und innerhalb der rein erzieherischen Thätigkeit ein dem Wehrsystem dienendes herauszufinden und diese beiden Elemente zu einem neuen, einheitlichen Lebenskeim für den Turnunterricht der männlichen Jugend zu verschmelzen. Wir verwerfen demnach jenen einseitigen Ausgang vom Bedürfniß der Vaterlandsvertheidigung,

der sich in einem allgemeinen, vollständig organisirten und vom Turnunterrichte getrennten Cadettenwesen ausspricht. Bekanntlich hat ein solches in der Schweiz tiefe Wurzeln geschlagen und sich dort namentlich in neuerer Zeit auch über das Land und die kleineren Städte vielfach verbreitet. Die in Deutschland herrschenden Vorurtheile, als ob durch die Uniformen und Degen der kleinen Officiere, durch Trommelschall und Pulverknall, flatternde Fahnen und blinkende Gewehre eine übermäßige Eitelkeit geweckt werde, pflegen zum größten Theil bei näherer Kenntniß der Sache zu verschwinden, und was davon übrig bleibt, stellt sich nicht als ein so großer Schaden heraus, daß er allein alle Vortheile überwiegen müßte. Nach der vieljährigen Erfahrung des Verf. pflegt ein solcher schweizerischer Cadet bei weitem nicht mit dem Hochmuthe auf seine nicht mitexercirenden Genossen herabzusehen, mit welchem etwa ein angehender Gymnasiast auf die bisherigen Gespielen von der Elementarschule blickt. Eben die Volksthümlichkeit und Allgemeinheit der Sache hebt diese Wirkung größtentheils auf. Die Ansicht vollends, daß solches Exerciren nichts nütze, weil den Unterofficieren Rekruten, die früher exercirt hätten, gerade die meiste Noth machten, kann nur oberflächlicher Betrachtung plausibel erscheinen. Bei einem *guten* Cadettenwesen handelt es sich nicht um Soldatenspielen, sondern um Exercirenlernen, und zwar in einem Alter, in welchem der Schüler den Ernst des Waffenwerks mindestens schon ahnen und sich also auch nach der geistigen Seite, wie es in der Schweiz unzweifelhaft der Fall ist, auf die Vaterlandsvertheidigung vorbereiten kann. Verwerflich ist aber, daß ein solches Cadettenwesen sich *von den eigentlichen Erziehungszwecken völlig absondert* und, wenn es dieselben beherrscht, den kriegerischen Sinn in einer, vom Standpunkte des Christenthums und der heutigen Civilisation betrachtet,

unverantwortlichen Weise steigert*), wenn aber nicht, ein störendes, unorganisches Nebenwerk bleibt, das die Gedanken der Schüler von ihrer nächsten Aufgabe abzieht und der Schule Kräfte nimmt, ohne ihr Kräfte wiederzugeben. Ein fernerer Grund gegen allgemeines Cadettenwesen ist, für einstweilen, der Kostenpunkt.

Nicht minder unrichtig ist aber, starr daran festzuhalten, daß das Turnen die rein menschliche Ausbildung der Jugend, ganz abgesehen von jedem Nebenzwecke, zu verfolgen habe. Dies geschieht auch in der That in der geistigen Erziehung gar nicht, weshalb sollte es in der physischen so sein? Wir erziehen *mit Rücksicht auf das rein menschliche Ideal für unsere Culturstufe und für unsere Verhältnisse*; es kommt nur darauf an, daß die formale Bildung mit solchen Rücksichten, wie es z. B. in dem Lehrplan unserer Gymnasien der Fall ist, organisch verschmolzen sei, damit sie ihr nicht als eine todte Last anhängen. — Berechtigt ist dagegen die Ansicht, daß die Leibesübungen an sich schon, in ihrem in Deutschland herkömmlichen Betrieb, eine wichtige Vorschule für den Kriegsdienst abgeben; nur wird zu untersuchen sein, ob nicht diese Wirkung einer Steigerung fähig und ob nicht auf der anderen Seite auch in den scheinbar rein militärischen Uebungen ein erzieherisches Element zu finden sei, das sich mit jenem wehrhaften Wesen der allgemeinen Turnübungen zu einem Ganzen verschmelzen ließe.

In der That trifft es sich, daß das deutsche Turnen ebendieselben Uebungen um seiner eigenen Vollendung und

---

*) Für die Schweiz wird dieser Vorwurf dadurch gemildert, daß der Gedanke der Defensive im Volksbewußtsein völlig eingewurzelt ist; aber was soll man zu den ähnlichen Bestrebungen in Frankreich sagen?

seiner rein menschlichen Aufgabe willen mehr hervorziehen und pflegen muß, welche auch für die Ausbildung des künftigen Kriegers den höchsten Zweck haben. Reck, Barren und Schwingel werden den einzelnen Mann, der von Jugend auf mit ihnen verkehrt hat, gewandt, kräftig und zu mannigfachem Gebrauch seiner Glieder geschickt machen; allein noch höher steht im Kriege die Fähigkeit, in Sprung und Lauf Bedeutendes zu leisten, und gerade diese Gebiete sind es, die unser heutiges Turnen — Jahn war minder einseitig — schon deshalb dringend nöthig hat, um das bedrohte Gleichgewicht zwischen der Ausbildung der oberen und der unteren Gliedmaßen wieder herzustellen. Hierzu kann man den Dauermarsch rechnen, der zwar in den Turnfahrten fort und fort geübt wird, aber nur gar zu oft ohne den rechten Ernst. Für Schulen hat diese Erweiterung nun aber ihren rechten Sitz erst an höheren Classen wegen der stärkeren Anstrengung, die mit solchen Uebungen verbunden ist; die Ordnungsübungen aber, welche einen so trefflichen Uebungsstoff für Kinder abgeben, sind schon im Princip dem Exerciren verwandt; Rothstein und die amtlichen Erlasse in Preußen nennen sie „taktogymnastische Uebungen". Worin liegt denn nun der Unterschied, der „Ordnungsübungen" zu einem so fruchtbaren Unterrichtsmittel macht, während für die taktischen Elemente des Exercirens der zwanzigjährige Recrut eben alt genug sein soll? Vielleicht ist gerade dieser Unterschied das Gebiet, aus welchem eine neue, zweckdienliche Schöpfung hervorwachsen könnte. Betrachten wir einmal die Art, in welcher Spieß das Tactgehen lehrt! Die Kinder lernen zunächst sich in allerlei Verhältnissen aufstellen, auf Befehl mit dem Fuße stampfen und in verschiedenen Bahnen der Führung des Lehrers im gewöhnlichen Gang folgen. Dann wird während des Gehens mit einem Fuße gestampft und darauf hingearbeitet, daß dieses Stam-

pfen gleichmäßig wird und auf Befehl bald mit diesem, bald mit jenem Fuße erfolgt. Hierdurch wird das Gehör geübt und aus dem Tactgefühl so das Tactgehen in kürzester Weise abgeleitet. Bei der militärischen Ausbildung wird, wenigstens in Preußen, das Tactgehen aus dem langsamen Schritt abgeleitet, der seinerseits wieder zuerst genau in seine Elemente zerlegt und mittelst Zählens eingeübt wird. Das Princip des Tactes tritt anfangs hinter dem des genauen, kunstgerechten Ganges zurück; jeder Soldat lernt zuerst allein, dann in kleineren Gruppen, endlich erst in größeren Massen genau nach der vorgeschriebenen Weise gehen. Dabei ist jener langsame Schritt eine gute Schwebeübung und eine, bei straffer Haltung, entschieden anstrengende Bewegung. Diese straffe Haltung aber und das unermüdliche Streben nach schärfster Genauigkeit in der Ausführung des Befohlenen wird erzielt durch eigene Straffheit der Lehrenden, durch die aufs Höchste gesteigerte Energie des Befehlwortes, welche unwillkürlich die Nerven ergreift, durch die überwältigende Klarheit, Festigkeit und Einfachheit des Systems, endlich, in geringerem Grade, als Nichtkenner glauben, durch die Furcht vor der Strafe. Diese Furcht aber selbst erscheint wesentlich als Empfindung der Wucht eines unerbittlichen Gesetzes, dessen Nothwendigkeit eingesehen und zugegeben wird. Dadurch kommt es, daß die militärische Strenge, neben der aus Mißbrauch der Mittel der Disciplin häufig entstehenden Einschüchterung, an und für sich eine kräftigende Wirkung auf den Charakter übt, die ihr wesentlich zukommt und in der Erfahrung immer hervortritt. Was wir an dem Beispiele des Tactgehens nachgewiesen haben, zeigt sich nicht minder in allen übrigen Punkten und namentlich auch, wenn man die Evolutionen der elementaren Taktik als Ordnungsübungen mit denen des Spieß'schen Systems, sowohl hinsichtlich des Stoffes als

auch namentlich hinsichtlich der Art der Einübung und Ausführung, vergleicht. Spieß läßt den Stoff selbst wirken und führt die Kinder mit psychologischer Ueberlegung, wie unwillkürlich, zum Ziele, während die militärische Ausbildung den Stoff absichtlich dem Subject so schroff als möglich gegenüberstellt und sich lediglich an den Willen wendet, welcher im bewußten Kampfe diesen Stoff zu überwinden hat. Daher hat das Spieß'sche System leichte, gefällige, unterhaltende Anfänge, aus denen sich allmählich die immer bestimmtere und zuletzt fesselnde Ordnung entwickelt; die militärische Ausbildung beginnt schroff und rauh mit abschreckender Genauigkeit in den ersten Elementen, mit deren Ueberwindung jedoch auch die Schwierigkeit der ganzen Aufgabe im Princip gelöst ist, so daß mit jedem weiteren Fortschritt eine freiere, leichtere Bewegung des Uebenden eintritt. Der Gegensatz beider Systeme hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem der älteren und der neueren Pädagogik; die Principien verhalten sich wie das der Philanthropine zu dem der älteren Gymnasien. Wie dort vorwiegend die unwillkürliche, hier die willkürliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wird; wie dort der Reiz des vollen Stoffes möglichst bald entwickelt, hier in strenger, fast peinlicher Analyse des Einzelnen lange verweilt wird: so entwickelt auch Spieß den Ernst aus dem Spiel, die Fertigkeit aus der unterhaltenden Beschäftigung und schließt sich der natürlichen Neigung der Kinder an, während das Exerciren dieser Neigung, fast wie die lateinische Grammatik, entgegentritt und gerade die beständige Spannung der willkürlichen Aufmerksamkeit zum Ausgangspunkt nimmt*).

---

*) Es ist natürlich, daß, theils in Folge der analytischen Tendenz Ling's, theils in Folge von Rothstein's militärischer Vorbildung, auch die Freiübungen der Berliner Schule einen ähn-

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß hiermit dem Spieß'schen Turnen nicht das willenbildende Element soll abgesprochen werden, das in ihm ja so sehr hervortritt; überhaupt hat unsere Unterscheidung nur den Sinn, einen specifischen Unterschied nachzuweisen, der auch specifisch verschiedene Wirkungen hervorbringt, nicht aber das eine oder das andere System als verwerflich zu bekämpfen. Die höchste Aufgabe wird sein, — wie denn in unserem Schulunterricht längst die Vermittelung des philanthropinischen und des grammatischen Princips angestrebt wird — von den eigenthümlichen Vorzügen jeder Weise gerade da und gerade so weit Vortheil zu ziehen, als es zweckmäßig ist. Wie weit dies der Fall sei, läßt sich immer annähernd bemessen nach dem Grundsatz, die verschiedenen auf dieselbe Classe von Kindern angewandten Mittel in möglichste Harmonie zu setzen. Bevor wir nun eine bestimmte Idee hierzu angeben, müssen wir nunmehr auch die nationalökonomische Seite der Sache in Betracht ziehen. Daß die Ermäßigung der Militärlast unter Beibehaltung der Wehrtüchtigkeit eines der wichtigsten Probleme sei, setzen wir dabei voraus; es handelt sich nur um die Lösung desselben, so weit dabei der Gedanke zu Grunde liegt, einen Theil der Last auf die (im nationalökonomischen Sinne) „unproductive" Jugendzeit überzuwälzen und dabei diese nicht nur nicht jenem Zwecke zu

lichen Gegensatz zu den Spieß'schen Freiübungen bilden, wie das Exerciren zu den Spieß'schen Ordnungsübungen; hier aber ist gerade ein besonders schwacher Punkt des sogenannten schwedischen Systems. Theils nämlich sind diejenigen Freiübungen, welche nicht zur Fortbewegung des Körpers dienen, jener reichen Entwickelung nicht fähig, welche beim Exerciren für die Dürre der Elemente entschädigt, theils ist auch an sich schon das analytische Princip in der Anwendung auf Armbewegungen, Rumpfdrehen u. dgl. ganz besonders der Ausartung in bedauerliche Langweiligkeit ausgesetzt.

opfern, sondern sogar noch ein gutes pädagogisches Element zu gewinnen. Den Weg vollständigen Cadettenwesens haben wir bereits abgelehnt. Da nun mit diesem auch das Ziel wegfällt, die Schüler bis zur soldatischen Fertigkeit zu bringen, und wohl auch darauf verzichtet werden muß, sie in reglementsmäßiger Bewaffnung in ganzen Bataillonen mit allen Unterabtheilungen und mit allen Officieren und Unterofficieren feldmäßig üben und manövriren zu lassen, so fragt es sich sehr, was denn geleistet und was später damit gespart werden könne. Da in der Armee die Zöglinge höherer Schulen nur einen geringen Bestandtheil bilden, so müssen wir uns hüten, diese zu einseitig ins Auge zu fassen.

Bekanntlich trugen sich schon die Männer, welche Preußens treffliches Landwehrsystem schufen, mit dem Gedanken, eine gymnastische Volksbildung zur Erhöhung der Wehrkraft einzuführen. Jeder giebt zu, daß jede vernünftige Art von Turnen auch diesem Zwecke schon zu dienen vermöge. Jahn's Weise wird ganz besonders den einzelnen Mann tüchtiger machen, und zwar nicht nur durch Stärkung seiner physischen Beschaffenheit, sondern auch durch Weckung des Sinnes für mannigfachste leibliche Thätigkeit und Stählung des männlichen Muthes in Gefahr und Anstrengung. Diese Wirkung ist vielleicht von allen die wichtigste; denn gerade in unseren Tagen ruht wieder auf solcher Beschaffenheit des einzelnen Mannes, hinter welcher dann freilich auch die Officiere nicht zurückstehen dürfen, die Entscheidung der Schlachten.

Spieß giebt ein ferneres höchst wichtiges Moment durch Entwickelung des Sinnes für alle Ordnungsverhältnisse. Mit diesen beiden Elementen ließen sich schon allenfalls „Soldaten aus dem Stegreif machen", denn alles Uebrige lernt sich im Nothfalle binnen wenigen Wochen, wenn ein Turnen mit Einschluß der Ordnungsübungen in Fleisch und Blut übergegangen und nicht bloß angeflogen

ist. Es tritt dann ein ganz ähnliches Verhältniß ein, wie wenn etwa ein schon ausgebildeter Soldat ein neues Reglement kennen lernt oder auf eine neue Waffe eingeübt wird. Es ist daher eine irrige Ansicht, wenn man glaubt, daß eine solche turnerische Durchbildung höchstens die wenigen Monate der Rekrutenzeit sparen könne. Auch die schroffsten Vertheidiger mehrjähriger Dienstzeit behaupten nicht leicht, daß diese zum bloßen Einlernen der Functionen des Soldaten erforderlich sei; es handelt sich weit mehr um das Einwurzeln, um das Uebergehen in Fleisch und Blut, um den so oft betonten „soldatischen Geist" und um die in ihrem Werth noch nicht genug erkannte Freiheit der Bewegung im Stoff. In unserer (preußischen) Armee pflegt der Mann im dritten Dienstjahr auf den jüngsten Jahrgang spöttisch herabzublicken, weil die „Rekruten" (eine Bezeichnung, welche nach Beendigung der Ausbildungszeit noch lange fortdauert) ihre Griffe so lächerlich stramm und übermäßig genau ausführen; der eben in Bataillon gestellte Soldat hält den „alten Mann" seinerseits für „schlapp", wenn dieser sich bei gewöhnlichen Gelegenheiten die Sache etwas bequemer macht; allein diese scheinbare Schlaffheit zeigt, daß der Mann sich in seinem Elemente zu Hause fühlt, sich über den Standpunkt des Mechanismus einigermaßen erhoben hat, und eben dadurch ist er auch fähig, seinen Sinn den wahren Aufgaben des Soldaten beim Manövriren und in wirklicher Action mit größerer Freiheit zuzuwenden. Wir sind nun der Ansicht, daß eine in Fleisch und Blut übergegangene turnerische Durchbildung diesen Proceß so bedeutend abkürzen würde, daß die gewonnenen positiven Fertigkeiten, so willkommen sie auch wären, jedenfalls bei weitem den geringeren Theil der Ersparniß bilden würden.

Wie groß nun die Ersparniß an Dienstzeit sein würde, welche aus einer genügenden turnerischen Durchbildung hervorginge, läßt sich von vornherein nicht leicht berechnen. Wollte man auch mit Rüstow annehmen, daß ein auf solcher Vorbildung ruhendes Milizheer nach einer Ausbildungszeit von wenigen Monaten schon jedem stehenden Heere mit längerer Dienstzeit überlegen sei, so würden doch schon um anderweitiger Gründe willen in unseren Staaten muthmaßlich noch auf lange Zeit hinaus stehende Heere erhalten werden. Es genügt aber auch in der That eine Ersparniß von einem einzigen Jahre Dienstzeit vollkommen, um die Kosten einer allgemeinen turnerischen Volksbildung reichlich zu decken und dabei zunächst mindestens die gesparte Arbeitskraft nationalökonomisch zu erübrigen. In Preußen z. B. würden, wie eine leichte Berechnung zeigt, dadurch für jede Elementarschule des ganzen Landes durchschnittlich über 100 Thaler jährlich an Unterrichtsmitteln gewonnen werden können: ein Betrag, der nicht nur im Allgemeinen mehr als zureichend wäre, sondern der auch zur Ueberwindung localer Schwierigkeiten, zur Errichtung von Fortbildungscursen für die heranwachsende Jugend und dgl. genug Spielraum ließe.

Ist nun auch mit dieser Berechnung noch keineswegs dargethan, daß irgend eine Aussicht zur directen Durchführung einer solchen Idee vorhanden sei, so darf man doch auf jenes Zusammenwirken der verschiedenartigsten fördernden oder nöthigenden Umstände rechnen, welches in der Geschichte fast niemals auf sich warten läßt, wenn eine mächtige Entwickelung genügend vorbereitet ist. Unbewußt werden alsdann die Sterblichen von einer höheren Hand zu dem Ziele gelenkt, welches sie bewußt nicht erstreben mochten. Und in der That kann man eine solche höhere Hand in der Geschichte der Leibesübungen kaum verkennen. Wie zart schien der Keim des GutsMuths'schen Turnens! Als ob es Plan

gewesen wäre, entwickelten die Befreiungskriege zunächst jenen Zweig, der dem Turnen immer die herzliche Theilnahme des Volkes und damit die Lebenswurzel sicherte. Die Ausartungen führten zur Unterdrückung, die Unterdrückung zur mächtigen Entfaltung neuer Zweige. Das reine Schulturnen entwickelte sich; das Mädchenturnen gewann Boden; eine wissenschaftliche Vertiefung tröstete manchen Freund der Sache. Als das volksthümliche Turnen, nicht ohne drohende Symptome, in bewegter Zeit wieder auftrat, stellte man ihm in einzelnen deutschen Staaten ein ausländisches, an sich weit schwächeres System entgegen. Aber der Gegensatz erweiterte den Gesichtskreis, der Wetteifer erhob zu höheren Leistungen. Die wissenschaftliche Basis wurde von den „Schweden" gepriesen, von den Deutschen gesucht. Nun schreckt der italienische Krieg die Militärbehörden aus ihrer Sicherheit empor, während die Volkswirthschaft beginnt, die Militärlasten einer ernsten Prüfung zu unterwerfen. Gleichzeitig erschallt der Ruf nach Erhöhung der Leistungen mit dem nach Verringerung der Lasten, während die starrsten Fachmänner einzusehen beginnen, daß die Zeit vorüber ist, wo man den einzelnen Mann als Theil einer Maschine betrachten durfte, die der Befehl in Bewegung setzt. So ist Alles scheinbar vorbereitet, um das Turnen in den Kreis des Wehrsystems und dadurch dieses selbst wieder in das große Ganze einer geordneten Volkserziehung einzufügen. Allein wie manches Hinderniß ist noch zu überwinden! Leicht könnten wir der scheinbaren Nothwendigkeit dieses nächsten großen Schrittes ein ebenso helles Bild anscheinender Unmöglichkeit entgegenstellen. Aber auch wo unser Auge in den realen Verhältnissen den Ausgang nicht findet, ist es immer das allein richtige Streben, ohne Eigensinn und ohne phantastische Hoffnungen das ideale Ziel im Auge zu behalten, die Zeichen der Zeit zu beachten und jeden Vortheil zu benutzen.

So wollen wir denn auch im Folgenden noch mit wenigen Zügen die oben angeregte Frage zu lösen versuchen, wie das Turnen zum Exerciren, schon bevor das letztere auf die Basis der Ordnungsübungen, gebracht werden kann, in eine innere Beziehung zu setzen ist. Wir werden dabei vier verschiedene Stufen unterscheiden, die sich für das Land im Wesentlichen auf 2—3 reduciren. Stoff und Betriebsweise jeder Stufe regelt sich alsdann nach allgemeinen pädagogischen Principien.

Die unterste Stufe umfasse in Städten die Kinder von 6 bis 10 oder 12 Jahren. Hier scheint das reine Schulturnen nach Spieß ganz allein zweckmäßig. Die Rücksicht auf das Wehrsystem äußere sich höchstens in der Wahl, nicht aber in der principiellen Behandlung der Ordnungsübungen. Der Geist Pestalozzi'scher Pädagogik, so weit er in unseren Volksschulen noch herrscht, walte auch auf dem Turnplatze. Der Lehrer selbst leite auch diesen Unterrichtszweig. Auf dem Lande mag die erste Stufe, unter Benutzung der für die älteren Schüler oben angedeuteten Erweiterungen, auch noch die Altersstufen von 12 bis 15 Jahren mit umfassen.

Die zweite Stufe, welche die Knaben vom 10. oder 12. bis etwa zum 15. Jahre umfaßt, ist nach unserer theoretisch und erfahrungsmäßig begründeten Ansicht diejenige, in welcher sich der militärische Geist auch pädagogisch am fruchtbarsten zeigt. Während das Kind sanft geführt sein will, während der Jüngling schon in den Jahren des Heranreifens überall Freiheit der persönlichen Entwickelung bedarf und in Anspruch nimmt, ist das mittlere Knabenalter so recht die Zeit strenger Regelung. Bekanntlich sind untere und mittlere Gymnasialclassen das dankbarste Feld für die Anwendung gemessener Formen, bestimmten und beherrschenden Auftretens, stricter, systematischer Folge und Entwickelung des Lehrstoffs. Auf dem Turnplatze kommen die Schüler

einer festen, militärischen Behandlungsweise sehr bald von selbst entgegen; sie gewinnen sichtbar an Haltung und lassen sich, so weit ihnen Spielraum vergönnt wird, in ihrer jugendlichen Fröhlichkeit nicht im mindesten stören. Je fester aber die Ordnung ist, desto ausgedehnter kann auch der Spielraum für völlig freie Bewegung sein.

Die Uebungen mögen daher in Beziehung auf Geist und Ziel schon als eine Vorschule der Wehrtüchtigkeit behandelt werden, keineswegs aber in Beziehung auf die Aeußerlichkeiten. Säbel, Flinten, Patrontaschen und Fahnen sind überflüssig, sogar schädlich; aber das „Stillgestanden!" muß als Grundlage der Ordnungsübungen in allem soldatischen Ernste ausgeführt werden. Jene straffe Haltung aller Glieder, bei welcher schon das bloße Stillstehen — welches freilich in der Anwendung der Zeitdauer nach sehr zu beschränken ist — eine wirksame körperliche Uebung bildet, muß durchaus erzwungen werden und läßt sich auch bei Knaben dieses Alters mit nicht zu großer Strenge leicht herstellen. Sie bildet für alles Uebrige eine ganz neue Basis. Die Richtung muß fleißig und ernsthaft, aber nicht mit der Genauigkeit des Exercirplatzes geübt werden, da hierbei leicht Ueberdruß und Ermüdung, wo nicht gar gelegentlich Erkältung, durch zu langes Stillstehen herbeigeführt werden kann. Hauptaugenmerk sei vielmehr, möglichst rasch die annähernde Richtung finden zu lassen, einen bestimmten und kräftigen Uebergang aus der ungeordneten in eine beliebige geordnete Linie einzuprägen und dabei das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und den Instinct der Fühlung auszubilden. Auf die absolut gerade Linie einer breiteren Front verzichte man.

Die Wendungen dagegen lasse man genau nach dem Exercirreglement einüben und ruhe nicht eher, bis sie genau so gut klappen, wie bei der Armee; denn die Schüler bringen

hierfür Sinn mit und können diese Genauigkeit leicht erreichen, wenn der Lehrer gut und scharf commandirt. Ob man auch die vom Exercirreglement ausgeschlossenen Arten von Wendungen üben wolle, bleibt ziemlich gleichgültig. Wir würden die Einfachheit vorziehen und den Vorwurf der Einseitigkeit in diesem Punkte nicht scheuen. Beim Marsche begnüge man sich nicht mit einfachem Tactgehen, plage aber auch die Schüler nicht mit dem pedantisch gerichteten Parademarsch, mit dem ermüdenden Reihenmarsch und mit dem genauen Einhalten des Armeetempo's, das vielmehr etwas beschleunigt werden muß. Der Marsch nach Zählen, eine vortreffliche gymnastische Uebung, werde zu Grunde gelegt und öfter, mit der ganzen Abtheilung wie gruppenweise, eingeübt. Unbedingte Gleichmäßigkeit des Trittes, ein sicheres Antreten, ein starres Halt! und andauerndes Festhalten des Trittes im Sectionsmarsch lassen sich mit Sicherheit erzielen; nicht minder sind die schönen, belebenden Wendungen im Marsche zur häufigen Anwendung zu bringen. Die Evolutionen des Compagnie-Exercirens, als Schwenkungen, Aufmärsche, in Reihen setzen u. s. w., sind im weitesten Umfange einzuüben und bilden für den, der sie zu handhaben versteht, ein unerschöpfliches Material.

An diese einfachen und doch schon reichhaltigen Uebungen schließt sich nun der weitere Stoff mit Leichtigkeit an; doch ist dabei immer von der militärischen Aufstellung auszugehen und auf diese zurückzukehren, damit die Gewöhnung an sie völlig einwurzele. Zunächst kann man noch, wie es an Hauschild's Gesammtgymnasium geschehen*) und wie auch

*) Man vgl. unsere Behandlung und Begründung der Sache mit den Einwendungen, welche Kloß „Turnen oder Exerciren", N. J. II, 1. S. 21, gegen Hauschild vorbringt, und man wird finden, daß dieselben vorgesehen sind. Zu einer kritischen Auseinandersetzung fehlt hier der Raum.

wir es betrieben haben, nach Commando die Glieder auflösen, Fechterstellungen einnehmen und dieselben mannigfaltig verändern lassen. Nicht minder zweckmäßig aber läßt sich hier das ganze Gebiet der Freiübungen anschließen, so weit man es eben ausdehnen will und mag. Natürlich sind sie dann in Tact, Haltung, Genauigkeit ganz dem militärischen Geist der Ordnungsübungen anzupassen; auch der Befehl muß sich danach richten. Hier dürfte denn freilich aus praktischen Gründen Rothstein's Terminologie der weit rationelleren Waßmannsdorf'schen in manchen Punkten vorzuziehen sein. Die Bedeutung dieses Umstandes reducirt sich aber sehr, wenn man bei diesen Uebungen das analytische Princip gebührend einschränkt und so bald als möglich zu den tempomäßig fortgesetzten Uebungen übergeht. Bei diesen muß der Lehrer nothwendig vorher die Combination von Bewegungen und die Tactart, welche er haben will, beschreibend angeben und nur Anfang und Ende der Uebung bedarf des markirten Commando's. Das Verhalten des Lehrers und der Uebenden gleicht inzwischen dem einer ruhig marschirenden Abtheilung. Wir haben es jedoch bei diesen Uebungen zweckmäßig gefunden, die Festigkeit des Tactes häufig bald durch kräftiges Zählen, bald durch sichtbares Tactschlagen zu unterstützen, zuweilen auch die Schüler selbst den Tact laut zählen zu lassen. Wir bedienten uns ferner eines schulterhohen, handfüllenden Stabes aus Buchenholz, um nicht nur einige wenige militärische Griffe mit der Waffe nachzuahmen, sondern namentlich auch, um bei den Freiübungen ein Geräth zur turnerischen Beschäftigung der Armkraft zu haben, das die mannigfaltigste Verwendung zuließ. So wurden die Freiübungen in nicht zu spärlicher Auswahl gleichsam in einen militärischen Rahmen gefaßt; nicht minder geschah dies aber mit zahlreichen Laufübungen, indem bald ein Glied formirt, rechtsum gemacht und ein Schneckenlauf un-

ternommen, bald Dauerlauf in Zugfront geübt, bald gliedweise ein Wettlauf nach einem angegebenen Ziele veranstaltet wurde. In letzterem Falle löste sich natürlich die Ordnung auf und wurde nach lauter Verkündigung der Sieger gleich neu gebildet. Läßt sich schon in dieser Weise eine bedeutende Abwechslung in strenger Einheit des Ganzen leicht erzielen, so vermehrt sich diese Freiheit nun noch, wenn man die so geordnete Schülerzahl hinausführt in Wald und Feld — freilich nicht, um dort die ganze schöne Zeit mit einförmigem Drillen hinzubringen. Unterwegs übe man das Tactgehen, veranstalte auf den trefflich dazu geeigneten breiten und festen Landstraßen Evolutionen aller Art; an Ort und Stelle aber nehme man die herrlichen Turnspiele vor, die gerade auf dieser Stufe wieder so gern gespielt werden. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ein einzelner Lehrer leichter und sicherer mit Hunderten militärisch disciplinirter Schüler dergleichen unternehmen kann, als mit vierzigen, die nur die Spieß'schen Ordnungsübungen gelernt haben. Für jede Organisation findet der Lehrer im Heerwesen vorgebildete und leicht anwendbare Formen, wo er sonst aufs Erfinden angewiesen wäre. Bei den ergänzungsweise einretenden Geräthübungen dürfte dann neben Hangelreck, Langbarren und dgl. namentlich auch Sprungreck, Schwebebaum, Kante, sowie Graben zum Weit- und Tiefsprung nicht zu vergessen sein; auch der vor-Jahn'sche Querbalken ist für diese Stufe ganz zweckmäßig.

Für die Volksschule auf dem Lande könnte man ein ähnliches System von Uebungen füglich *um einige Altersjahre später* ansetzen und etwa die Burschc von 14 bis 17 Jahren aus mehreren Gemeinden — wenn auch einige Meilen weit — je alle Monate an einem Samstage zusammenkommen lassen. Ein Lehrer, der sich dazu eignete, die Uebungen zu leiten, wäre im Nothfalle aus einer Stadt

zu committiren, und gediente Leute vom Lande wären hie und da zur Hülfsleistung heranzuziehen.

Die dritte Stufe des gymnastischen Unterrichtes, etwa für das Alter von 15 bis 18 Jahren, hat eine Aufgabe, welche für die meisten deutschen Staaten sehr schwer auszuführen ist, so lange nicht die Last der Abiturientenprüfungen und die Ueberbürdung der oberen Classen mit Präparationen und schriftlichen Arbeiten bedeutend erleichtert wird. Es ist unvernünftig, England mit seinen von Jünglingen so eifrig betriebenen Turnspielen als Muster hinzustellen, ohne zugleich die Verhältnisse zu bekämpfen, welche bei uns einen ähnlichen Sinn der Jugend unterdrückt haben oder nicht aufkommen lassen. Abgesehen von anderen großen Bewegungsspielen könnten sonst die oberen Classen allwöchentlich mit meilenweiten Dauergängen förmliche Felddienstübungen verbinden, die mit leichten Modificationen sich zu den unterhaltendsten Spielen gestalten ließen und dabei doch dazu dienten, Terrainkenntniß zu verbreiten, die Glieder und die Sinne zu üben und turnerische Besiegung aller Hindernisse des Bodens zu fördern. Die elementare Taktik wäre nur bei passenden Gelegenheiten, z. B. Märschen auf Landstraßen u. s. w., zu repetiren, im Uebrigen Geräth- und Gerüstübungen in den Vordergrund zu stellen. Es schadet dabei durchaus nichts, wenn die auf unteren Classen erworbene Fertigkeit in der elementaren Taktik sich theilweise wieder verliert. Es sollen ja doch keine fertige Cadetten geliefert, sondern Geist, Sinn und Kräfte der Schüler für das Heerwesen vorbereitet werden. Jedem Alter das Seinige! Der Jüngling will volle, freie Entfaltung seiner persönlichen Kräfte, daher Reck, Barren und ein wenig Freiheit! Die auf der mittleren Stufe anzuwendenden Stäbe fallen natürlich weg; wo aber die Mittel es erlauben, wäre ein tüchtiger Cursus im

Bajonnetfechten für die älteſten und ſtärkſten Schüler ganz an der Stelle.

Auch dem Degenfechten möchten wir das Wort reden, während das Rappier von der Schule beſſer verbannt bleibt. Ließe ſich freilich, was kaum zu erwarten iſt, auch für die vierte Stufe eine ſo durchgreifende Organiſation erzielen, wie wir ſie wünſchen, ſo könnte man die Fechtübungen für ſie verſparen. Oertliche Verhältniſſe, Art der Lehrkräfte, Geldmittel und andere Umſtände werden hierüber entſcheiden müſſen.

Die vierte Stufe endlich greift über die Schulzeit hinaus. Möchte es nämlich gelingen, die erwachſene Jugend an Univerſitäten, in Handelsſtädten, auf dem Lande, je nach den Verhältniſſen unter ſtaatlicher Aufſicht in Vereine zu ſammeln, welche den Gebrauch unſerer Hauptwaffe, namentlich das Scheibenſchießen und das Bajonnetfechten in freier, aber geordneter Weiſe übten, ſo wäre damit dem ganzen Syſtem die Krone aufgeſetzt. Die beſtehenden Turnvereine dürften dadurch natürlich nicht verdrängt, ſie müßten im Gegentheil eifrig gefördert werden.

Die Ausbildung der noch nicht ins Heer eingetretenen Jugend mit der Waffe darf jedoch nicht ganz unabhängigen Wehrvereinen überlaſſen werden. Dieſe ſollten auf das männliche Alter beſchränkt bleiben. Der Staat biete für die Jugend ſeine Mittel und nehme dafür — nöthigenfalls durch ein Geſetz — das Recht der Aufſicht und Leitung in Anſpruch.

Wir haben hier verſucht zu zeigen, welche Modificationen und Erweiterungen der gymnaſtiſche Unterricht erhalten könnte, um in einer durchgreifenderen Weiſe, ohne eigentliches Cadettenweſen, auf die Wehrtüchtigkeit vorzubereiten. Dem idealen Zweck der Leibesübungen aber wird eine ſolche Annäherung an den Zweck des Heerweſens um ſo weniger

schädlich sein, je mehr erkannt wird, daß ein Kampf des Menschen mit Seinesgleichen immer zur Aufbietung aller persönlichen Kräfte führt und um so erfolgreicher ist, je harmonischer diese ausgebildet sind. Daher die Ueberlegenheit der Hellenen über die Barbaren! Hat doch selbst die Erfindung immer neuer Mordwaffen, die ferner und ferner tragen, nur dazu dienen müssen, die alte Wahrheit in ein um so helleres Licht zu setzen, daß unter annähernd gleichen Verhältnissen der Geübtere siegt, und um so sicherer, je freier und menschlicher seine Uebung ist, d. h. je mehr sie das allgemeine Ideal aller Leibesübungen in sich aufnimmt.

Zehnter Abschnitt.

Die Literatur der Leibesübungen, die Hülfswissenschaften und die wichtigsten Pflegestätten der Gegenwart.

Zum Schlusse geben wir noch einige Winke zur Orientirung für Alle, die sich nach Anleitung zu einer gründlicheren Bewältigung unseres Gegenstandes durch Studium und Anschauung umsehen. Daß es dabei nicht auf Vollständigkeit abgesehen sein kann, wird man leicht einsehen und namentlich von den praktischen Pflegestätten der Leibesübungen wollen wir nicht einmal behaupten unbedingt die wichtigsten mit glücklichem Griffe herausgehoben zu haben.

Die Literatur unseres Gegenstandes ist noch ebenso arm an grundlegenden und bedeutenden Werken, als sie an Streitschriften, Leitfäden, Gelegenheitsschriften und vereinzelten Abhandlungen reich ist. Wir nennen vorab die beiden Zeitschriften, welche der Sache der Leibesübungen gewidmet sind, die mehrfach erwähnten Neuen Jahrbücher für die Turnkunst von M. Kloß und die von Dr. F. Goetz redigirte Deutsche Turnzeitung, von denen die erstere das Bedürfniß der Turnlehrer, die letztere die Interessen der Turnvereine vorwiegend im Auge hat. In beiden wird die Literatur meist sorgfältig berücksichtigt, obwohl man der Natur der Sache nach in der ersteren Zeitschrift, die auch manche tüchtige geschichtliche Arbeit enthält, mehr eingehende Besprechungen, in der letzteren mehr kurze Anzeigen zu suchen hat. Ein äußerst reichhaltiges Verzeichniß einschla-

gender Werke, in welchem übrigens das Beste und das Schlechteste in unterschiedloser Folge aufgeführt ist, enthält die von G. F. Lenz, Berlin 1861 (2. Aufl. 1862), herausgegebene Zusammenstellung von Schriften über Leibesübungen (26 Seiten, 3 Sgr.). Zur Orientirung leistet die wesentlichsten Dienste Dr. Kloß, Katechismus der Turnkunst, eine kundig und umsichtig angelegte kleine Encyklopädie (214 Seiten, 15 Sgr.), welche Jeder zur Hand haben sollte, der sich mit dem Turnwesen eingehender beschäftigen will. Dem ersten Abschnitt derselben verdanken wir es, daß wir in unserer Arbeit eine Menge von Daten der äußeren Geschichte übergehen und dafür eine vollständige Entwickelung der Hauptsachen geben konnten; dort ist denn auch die Literatur so weit berücksichtigt, daß wir uns hier auf Hervorhebung des Wichtigsten, Beibringung einiger Ergänzungen und Bemerkungen über Werth und Charakter der Werke beschränken dürfen.

Zur Geschichte der Leibesübungen sind außer Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Leipzig 1841, und Jäger, Gymnastik der Hellenen, Eßlingen 1857 (ersteres archäologisch und philologisch, letzteres mehr culturhistorisch und philosophisch), noch die betreffenden Abschnitte mehrerer philologischer Werke, wie Bernhardy, Grundriß der griech. Literatur I. Thl., Becker's Charikles, Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer, und Andere zu beachten; ferner die vorzüglichen Aufsätze von W. L. Mayer in den N. Jahrb. III. §. 1, 3 u. 4. — Für die neuere Geschichte die Biographieen Jahn's (Biographie und Denkmal für GutsMuths fehlen noch!), Pröhle, Fr. L. Jahn's Leben, Berlin 1855, und W. Angerstein, Jahn, ein Lebensbild für das deutsche Volk, Berlin 1861; ferner eine Reihe von Aufsätzen in den N. Jahrb., worunter besonders die in den 4 ersten Bänden erschienenen

von Kloß, E. Dürre und Waßmannsdorf (einem der gründlichsten Kenner der Literatur der Leibesübungen) Beachtung verdienen; sodann Klumpp in seiner Bearbeitung von GutsMuths' Gymnastik, Stuttgart 1846; v. Raumer, Gesch. der Päd., 3. Bd.; Königk, Gesch. des Turnens in Breslau, Programm 1859. — Von systematischen Werken nennen wir: GutsMuths, Gymnastik für die Jugend, Schnepfenthal 1793 (2. Aufl. 1804, stark erweitert und verändert). — Vieth, Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, 3 Bde., Berlin 1794, 1795 und Leipzig 1818. Jahn und Eiselen, die deutsche Turnkunst, zur Einrichtung der Turnplätze dargestellt, Berlin 1816. GutsMuths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Frankf. a. M. 1817 (ein vortreffliches, bis in die neueste Zeit meist verkanntes Werk, das die große Frage des Verhältnisses der Turnkunst zur Wehrhaftigkeit des Landes in gedankenreicher Weise zu lösen versucht, vergl. Kloß, N. Jahrbüch. IV. S. 381 ff.). Spieß, die Lehre der Turnkunst, 4 Theile, Basel 1840—1846. Spieß, Turnbuch für Schulen, als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen, 2 Thle., Basel 1847 u. 1851. Rothstein, die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling dargestellt, 5 Bde., Berlin 1848—1859. Hierzu kommt speciell für das Mädchenturnen: Kloß, die weibliche Turnkunst, für Eltern, Lehrer und Erzieherinnen bearbeitet, Leipzig 1855. Von Leitfäden und sonstigen Hülfsmitteln für den praktischen Unterricht erwähnen wir hier außer Rothstein's zahlreichen Arbeiten, die nur für Zöglinge der Berliner Centralanstalt zu gebrauchen, übrigens aber besser sind, als das „System", namentlich: Niggeler, Turnschule für Knaben und Mädchen, 1. Thl., Zürich 1860 (Spieß'sche Schule); R.

Schultze und E. Angerstein, Leitfaden für Knaben- und Mädchenturnen, Berlin 1858, nebst einem Nachtrag: die Frei- und Ordnungsübungen in der Volksschule, Berl. 1861 (deutsche Schule mit Berücksichtigung von Rothstein und besonders von Spieß); W. Angerstein, Uebungstafeln zum Gebrauch beim Knaben- und Männerturnen; endlich Abbildungen, wie die von Robolsky und Töppe, Berlin 1845. — Bei der Einrichtung von Turnplätzen berücksichtige man W. Angerstein, Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten, Berlin 1862 Die Kluge'sche Turnanstalt in Berlin, Dresden 1861 (aus den N. Jahrb.); und Rothstein, die königl. Central-Turnanstalt zu Berlin (zugleich Streitschrift). Von den Hülfswissenschaften wäre zunächst die Pädagogik zu nennen, in der jedoch der fachmäßige Lehrer hinlänglich orientirt sein wird, während andere Vorsteher einer Turnschule nur selten geneigt sein werden, sie gebührend zu berücksichtigen. Für die allgemeine Orientirung wird Stoy, Encyklopädie der Pädagogik, Leipzig 1861, vorzügliche Dienste thun. Ins Specielle führt die große, aber erst zur Hälfte vollendete Encykl. von K. A. Schmid, in welcher sich manche Artikel finden, wie Aesthetische Bildung, Körperliche Erziehung u. dgl., welche unseren Gegenstand sehr nahe berühren. Von Spieß' kleineren Schriften war oben bereits die Rede. — Für die anthropologischen Studien empfehlen wir Meyer's Lehrbuch der Anatomie, 2. Aufl., Leipz. 1861; Lewes, Physiologie des täglichen Lebens, übers. v. Carus, Leipzig 1860; Ludwig, Lehrbuch der Physiol. des Menschen, 2. Aufl., Leipzig 1858—1860; Oesterlen, Handbuch der Hygieine 2. Aufl. Tübingen 1857. — Ein gut präparirtes Skelet sollte nicht nur zum Mitgebrauch des Turnlehrers bei jeder höheren Schule zu finden sein, sondern es dürfte auch den

größeren Vereinen nicht fehlen. Bei den vielen Luxusausgaben sollte man doch auch dessen gedenken, was die Gründlichkeit des Strebens fördert. Werden sich auch nur sehr Wenige damit beschäftigen, so kommt es doch Allen zu Gute. Daß ein Turnlehrer auch Kunststudien nicht versäumen darf und namentlich jede Gelegenheit benutzen muß, an den vollendetsten Erzeugnissen der antiken Plastik seinen Sinn für den Ausdruck des Geistigen in der sinnlichen Form des Menschen zu entwickeln, bedarf bei dem ganzen Standpunkt unserer Abhandlung kaum der Erwähnung. Wir empfehlen zu diesem Zweck besonders den fleißigen Besuch von Sammlungen, wie sie in fast allen größeren Städten, bei Universitäten, Akademieen u. s. w. zu finden sind. Gypsmodelle, namentlich gut ergänzte, sind für den Anfänger wichtiger als Originale.

Ohne Zweifel werden in Zukunft die leitenden Turner, soweit sie ihrer Vorbildung nach dazu im Stande sind, auch psychologische Studien in den Kreis ihres Strebens ziehen müssen. Die Wissenschaft der Psychologie ist jedoch in der Behandlungsweise, in welcher sie allein zweckdienlich ist, erst im Entstehen begriffen. Als gegenwärtige Arbeit in ihrer ersten Form erschien, gab es außer einigen Abschnitten in Lotze's medicinischer Psychologie (Leipz. 1852) überhaupt noch nichts, was wir hätten empfehlen können. Seitdem erschien: W. Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele, 1. Bd. Leipz. 1863, ein Werk, das ganz auf dem Standpunkte der neueren Wissenschaft steht und alle Beachtung verdient. Ohne daß auch nur entfernt schon davon die Rede sein könnte, die Turnkunst im eigentlichen Sinne des Wortes auf eine mechanisch-mathematische Theorie zu begründen, ist doch die Uebung geometrischer Raumanschauung und die Kenntniß und beständige Anwendung der einfachsten statischen Grundgesetze dem Lehrer sehr zu wün-

schen. Bei Schülern höherer Lehranstalten ist man sehr häufig im Stande, durch eine Bemerkung über die zweckmäßige Verlegung des Schwerpunktes, über den Winkel der Stoßlinie beim Sprung, über hemmenden oder fördernden Einfluß einer Hebelwirkung sofort Klarheit über eine Uebung zu verbreiten, die bis dahin nicht gelingen will. Es kommt aber hierfür nicht sowohl auf weit getriebene exacte Studien an, als vielmehr auf die Gewöhnung, die äußerst einfachen Elemente beständig im Bewußtsein zu haben und sie schon unwillkürlich auf jede Bewegung anzuwenden.

Von der hervorragendsten Bedeutung für die Förderung der Leibesübungen ist die Anschauung vorzüglicher Muster in Methode und Ausführung. Nicht nur jeder Turnlehrer sollte Gelegenheit suchen, einen Meister seines Faches unterrichten zu sehen; nicht nur jüngeren Turnvereinen ist es zu empfehlen, sich den Betrieb der besten älteren Vereine zum Muster zu nehmen, sondern es wird auch der Lehrer an einer Schule von den Vereinen, es werden die Leiter der Vereine von den Lehrern Manches lernen können und müssen. Ganz besonders verlangen wir aber von den Schulbehörden, daß sie sich auf diesem Wege eine möglichst allseitige Kenntniß der Sache zu verschaffen suchen. Die Bedeutung der lebendigen Tradition ist um so größer, je weniger die Theorie bisher ausgebildet ist, je weniger sich eine gleichmäßige Betriebsweise gewohnheitsmäßig festgesetzt hat. Die ganze Angelegenheit ist noch auf den lebendigsten Fortschritt angewiesen, und solcher Fortschritt knüpft sich ganz naturgemäß immer an gewisse Mittelpunkte an.

Hier wäre denn zunächst der Central-Turnanstalten zu gedenken, die dem angedeuteten Ziele gewissermaßen officiell zu dienen bestimmt sind. Ohne den Nutzen solcher Anstalten zu bestreiten, wollen wir doch vorab darauf hinweisen, daß derselbe im Allgemeinen bedeutend überschätzt wird.

Man beachtet die evidente Thatsache zu wenig, daß unter günstigen localen Verhältnissen eine ganze Reihe von begabten Männern durch Selbstthätigkeit und freie Entfaltung der Kräfte zu bedeutenden Leistungen gelangt, denen eine treffliche Centralschule gar nichts helfen kann, weil sie zu Hause einen unbrauchbaren Platz, einen naseweisen Vorgesetzten, knappen Geldbeutel und erdrückende Arbeitslast vorfinden. Das welsche Centralisationssystem hemmt die Thatkraft, lähmt die Erfindung und zerstört jene natürlichen Gegensätze, aus deren Wechselwirkung nicht nur das Leben, sondern selbst die höhere Harmonie hervorgehen muß. Hütet man sich vor diesem Fehler, schätzt man den Werth localer Schöpfungen nach Gebühr, so kann dann eine solche Centralstätte trefflich wirken. Der Director derselben sollte die ihm zuströmenden Lehrer als Freunde und Mitstrebende empfangen und sich beständig im Bewußtsein erhalten, daß unter ihnen vielleicht weit auserwähltere Rüstzeuge sind, als er selbst. Dann müssen natürlich die Sammlungen, Einrichtungen und Bildungsmittel jeder Art bei einer solchen Anstalt vorzüglich sein; wichtiger aber als diese todte Vorzüglichkeit ist die Liberalität in der Verstattung der Benutzung jener Mittel, wie denn überhaupt vor allen Dingen den Schülern solcher Anstalten, zumal wenn sie selbst bereits gereifte Lehrer sind, Zeit und Kraft zu freier, selbstthätiger Orientierung übrig bleiben muß.

Die Berliner Central-Turnanstalt fehlt, ganz abgesehen von ihrem unglücklichen System, namentlich auch durch Ueberbürdung der „Eleven", welche zu einer freieren Aneignung des Stoffes so viel Gelegenheit und so wenig Möglichkeit haben, wie Tantalus zum Essen und Trinken. Die liebenswürdige Persönlichkeit und turnerische Tüchtigkeit Karl Euler's ersetzt den Lernenden gewiß manchen Man-

gel der Anstalt, allein wo die ganze Wurzel krank ist, kann man keine gesunden Früchte verlangen.

Besser ist es ohne Zweifel mit Dresden bestellt, wo M. Kloß als Director der Central-Turnanstalt wirkt, ein Mann, der durch seine zahlreichen Schriften und als Herausgeber der Neuen Jahrbücher für die Turnkunst in mancher Beziehung eine leitende Stellung unter den Turnlehrern eingenommen hat. Kloß ist Eklektiker und hat früher wohl den Schweden mehr als billig eingeräumt, was aber bei dem großartigen Auftreten dieser Schule, die erst förmlich entlarvt werden mußte, wohl zu verzeihen war. Quisquis praesumitur bonus! Bei noch größerer principieller Tiefe hätte Kloß ohne Zweifel Anspruch darauf, als Vertreter einer neuen, über Spieß hinaus führenden Stufe genannt zu werden.

Diese principielle Tiefe besitzt in vollem Maße Dr. O. H. Jäger, der jetzt als Hauptlehrer an der Turnlehrerbildungsanstalt in Stuttgart angestellt ist; inwieweit die phantasievolle Idealität seines früheren Strebens sich inzwischen mit Realismus gesättigt und der etwas vage Pantheismus seiner Grundanschauung die Gestaltungen der Gegenwart specieller bewältigt hat, muß sich noch zeigen. Jedenfalls scheint Stuttgart im Wetteifer mit Dresden und Leipzig bestimmt, eine vorzügliche Pflegestätte der Leibesübungen zu werden, wie denn überhaupt Sachsen und Württemberg in ihren turnerischen Bestrebungen hervorragen. Die vortreffliche Württembergische Turnordnung vom 5. Februar 1863 (von Rector Dr. Schmid, unter dessen Leitung die Stuttgarter Turnlehrerbildungsanstalt steht) läßt uns fast vermuthen, daß das letztere Land für die Fortschritte der nächsten Folgezeit maßgebend sein wird.

In Darmstadt sucht man noch, und vielleicht nicht ohne Erfolg, die Spieß'schen Traditionen; doch würden wir rathen, für diesen Zweck lieber nach Heidelberg zu

gehen. Waßmannsdorf, der aus persönlicher Ueberlieferung wohl das Wesen und Wirken des zu früh geschiedenen Spieß am genauesten kennt, ist zugleich für die Turner, was — wenn uns der Vergleich gestattet wird — v. d. Lasa für die Schachspieler: der gelehrte und feine Kenner der Literatur und der Geschichte, der, nicht ohne größere Anschauungen, doch mit besonderem Behagen beim Einzelnen weilt. Zugleich kann Waßmannsdorf als lebender Beweis dafür dienen, daß die Spieß'sche Schule ein tüchtiges Geräthturnen nicht ausschließt. Für Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der leichtesten wie der kühnsten Uebungen werden die Meisten noch von ihm lernen können. Sollen wir über etwas mit Waßmannsdorf rechten, so ist es nur sein allzu großer Eifer für die Reinheit der Turnsprache und für die Tadellosigkeit des Spieß'schen Systems, als dessen strengster Vertreter er jedenfalls zu betrachten ist.

Als vorzügliche Vertreter des fortentwickelten Jahn'schen Turnens erlauben wir uns noch Kluge in Berlin, W. Angerstein in Köln und Dr. C. Lion, früher in Bremerhaven, jetzt in Leipzig, anzuführen. Die beiden ersten sind zugleich als hervorragende Sachverständige in Beziehung auf die vortheilhafte Einrichtung von Turnplätzen und zweckmäßige Herrichtung der Gerüste und Geräthe anzusehen. Kluge ist persönlich ein gewaltiger Meister in den gymnastischen Künsten und übte ehemals als Lehrer an der Central-Turnanstalt neben Kawerau einen weit größeren Einfluß auf die Schüler der Anstalt aus, als Rothstein. W. Angerstein ist noch als einer der bedeutendsten Wortführer in dem Streit wider das schwedische System zu beachten. — Dr. C. Lion endlich hat in Leipzig in Verbindung mit den trefflichsten Schulanstalten und dem bedeutendsten Vereine ganz Deutschlands eine leitende Stellung für den praktischen Uebungsbetrieb gewonnen, wie keine zweite mehr geboten sein dürfte.

Theoretische und praktische Durchbildung befähigen ihn in gleichem Maße, diese Stellung auszufüllen, und wenn wir oben große Hoffnungen in Beziehung auf Stuttgart aussprachen, so ist Leipzig jedenfalls berufen, in äußerer Entfaltung der Sache der Leibesübungen ebenso Bedeutendes zu leisten, als Stuttgart in innerer, qualitativer Gestaltung.

Wie gut, daß wir auch für das Turnen kein Paris haben! Gott erhalte uns diese Mannigfaltigkeit und schenke uns dazu die Einheit, keine welsche, zerstörende, sondern eine deutsche, belebende: das Bewußtsein innerer Einheit in der Mannigfaltigkeit zu fördern, möge auch diese kleine Arbeit berufen sein!

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Inhalt.

Seite

Vorwort 3

Erster Abschnitt. Begriff und Wesen der Leibesübungen 11

Zweiter Abschnitt. Die Gymnastik der Hellenen und der Römer 24

Dritter Abschnitt. Ueber die Leibesübungen des Mittelalters und ihre Ausläufer in der Gegenwart . . . 42

Vierter Abschnitt. Entstehungsgeschichte des Turnwesens. GutsMuths 51

Fünfter Abschnitt. Jahn und die deutsche Turnkunst . 68

Sechster Abschnitt. Entwickelung des Schulturnens. Spieß 90

Siebenter Abschnitt. Ausländische Sprossen. Ling, Rothstein 108

Achter Abschnitt. Das Turnen der Mädchen 118

Neunter Abschnitt. Das Turnen in der Volksschule und die Bedeutung des Schulturnens für das Heerwesen . . 126

Zehnter Abschnitt. Die Literatur der Leibesübungen, die Hülfswissenschaften und die wichtigsten Pflegestätten der Gegenwart 150

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.